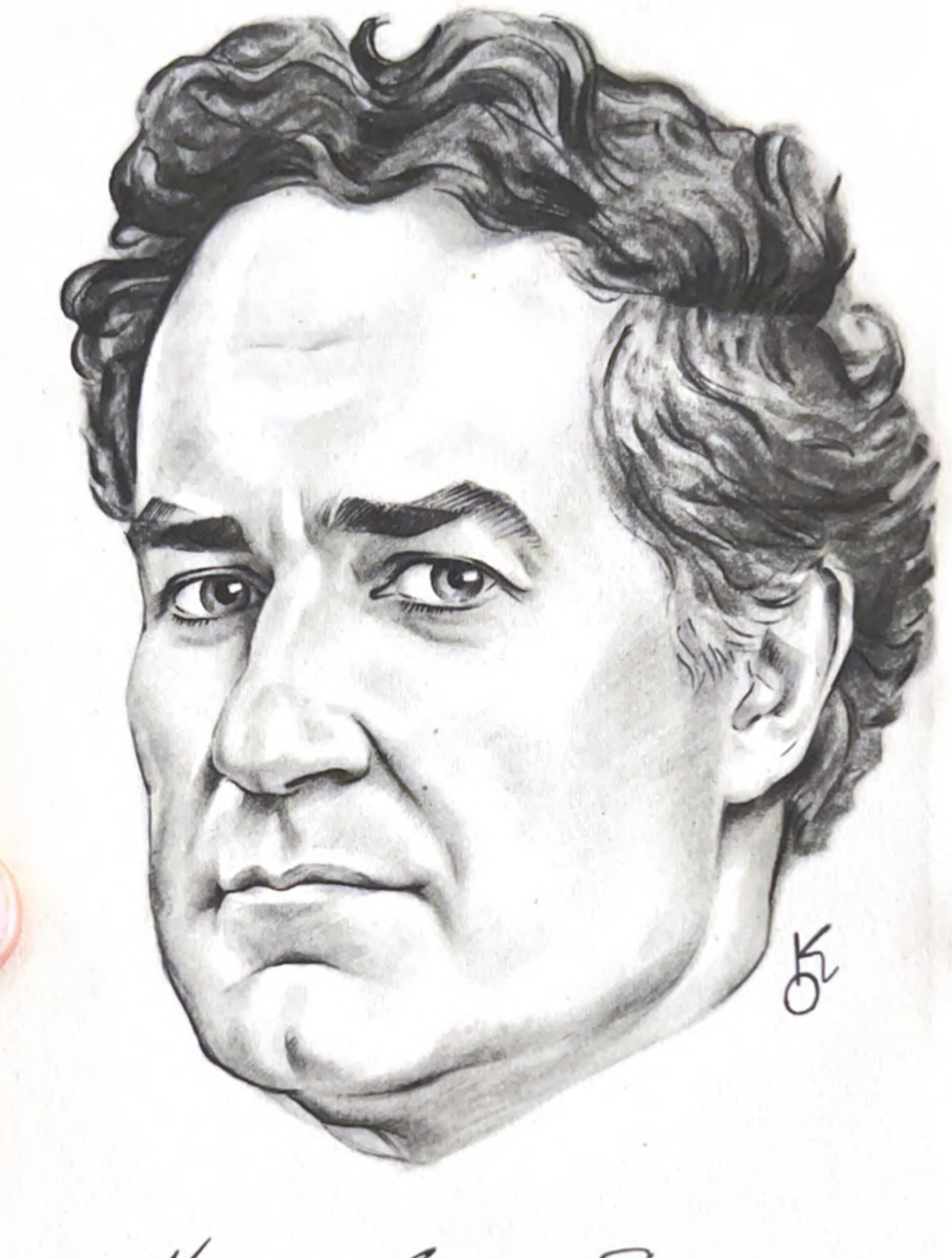
Herman George Scheffauer

Wenn ich Deutscher wär!



Herman George Scheffauer

Wenn ich Deutscher wär!

Die Offenbarungen
eines Amerikaners über Deutschlands
Größe und Tragik

von

Herman George Scheffauer

Deutsch von B. Wildberg

1 9 2 6

Max Koch, Verlag, Leipzig

Satz und Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig
Einbände von E. A. Enders, Leipzig
13. Tausend

Mit einem Bildnis von Herman George Scheffauer
nach einer Zeichnung von K. Opitz

Dieses Buch
widme ich meinem Freund

CHRISTIAN SCHULZ

in Valparaiso

in dem das Beste des deutschen und des
amerikanischen Wesens
vereinigt ist

*

Die ausgegrabene Wahrheit

Es war im Jahre 1820, da gruben Fischer am Strande einer griechischen Insel den Boden auf. Sie stießen auf einen Stein. Er war mit Lehm überkrustet, aber unter dem Hieb des Spatens zuckte ein weißer Schimmer.

Sie legten den Stein frei. Er nahm menschliche Gestalt an.

Sie stellten ihn aufrecht. Da wurde er ein majestätisches Weib.

Sie kratzten und wuschen die erdige Kruste fort. Da wurde das Weib eine Göttin.

Venus, die Schaumgeborne, war entschwunden. Sie hatte dort geschlummert seit der Verwüstung einer Stadt. Venus, die Erdgeborne, erstand zu neuer Unsterblichkeit. Die Menschen sahen, daß sie die Schönheit war — fühlten, daß Schönheit Wahrheit sei. Sie besaß keine Arme, und doch hielt sie alle Völker umschlungen. Ein weißes Licht ging von ihr aus und umhüllte die Welt mit neuer Lieblichkeit.

Auch ich bin so etwas wie ein Fischer, bin einer, der nach verlorengegangenen, vergrabenen Wahrheiten schürft. Ein Jahrhundert nach der Auferstehung jener Göttin fischte ich und schürfte in einem sonderbaren Stoff. Bald glich er gerötetem Erdreich, bald nachgedunkeltem Blute: Der Boden Europas!

Eines Tages sah ich eine Hand aus diesem Sumpfe ragen, ihre Finger krampften sich zusammen. Ich erfaßte die Hand und zog daran. Da tat sich die Erde auf und ein nacktes Weib stieg daraus hervor wie aus einem Grabe.

Sie war kalt wie Stein, aber sie war nicht aus Stein, sondern aus lebendem Fleisch. Sie war mit einer Rinde von Schlamm und Blut umpanzert. Die Rinde sank von ihr weg; da sah ich, daß ihr Leib mit Wunden bedeckt war.

Auch sie war eine Göttin. Aber die Menschen hatten sie nicht angebetet. Sie hatten sie wiederholt durchbohrt und in eine Grube geworfen. Dort schlief sie seit der Verwüstung einer Welt. Sie war eine Göttin, doch auch eine Märtyrerin. Wozu ihren Namen nennen? Sogar jene, die sie nicht kennen, wissen, wie sie heißt. Es ist die Wahrheit.

Wahrheit ist, wie Gold, immer dort, wo man sie findet. Jeder kann sie für sich allein finden. Aber wer Gold oder Wahrheit findet, oder danach sucht, oder wem immer die Wahrheit enthüllt wird — dem legt dies Glück die Verpflichtung auf — oder die Buße —, den Fund auch andern kundzumachen.

Diese Vorrede, diese kleine Allegorie ist nötig gewesen. Diesem Stoff darf man nicht unmittelbar, Stirn an Stirn, entgegentreten. Die greifbare Wahrheit, die aus vielen einzelnen Stücken aufzubauen ist, mag nicht überwältigend sein, denn sie kann bewiesen werden, wie das Strahlen eines Lichtes. Aber daß noch niemand versucht, daß niemand gewagt hat, an diese eine Wahrheit zu rühren, ist mehr als überwältigend. Und mehr als überwältigend ist die Wahrheit, daß die Menschen gerade das Gegenteil von dieser Wahrheit geglaubt haben.

Und doch ist diese Wahrheit der folgerichtigste, der unmittelbarste, der unvermeidlichste Schluß, den man aus dem Weltkriege ziehen kann.

Zehn lange Jahre habe ich darauf gewartet, daß ein Würdigerer, zum mindesten ein Fähigerer diese eiserne Folgerung zöge und sie an die Pforten nagelte, hinter denen die Welt blind und trunken ihre geistigen Hurereien feiert. Mich hielt nicht so sehr ein Mangel an Selbstvertrauen ab, das zu schreiben, was ich jetzt schreibe, als eine Furcht. Nämlich die Furcht, ich könnte — der Gerechtigkeit nicht gerecht werden.

Trotz der Sinnbilder, die ich gebraucht habe, kam diese Wahrheit, kam dieser Hunger nach Gerechtigkeit nicht wie Entdeckungen. Sie waren die Früchte einer zehnjährigen, langsamen, systematischen Gedankenarbeit, ständigen Nachdenkens und logischer Folgerungen, was den Weltkrieg anbetrifft, vieler Vergleiche, vieler Enttäuschungen, vieler strenger Verhöre und Befragungen meiner eigenen Seele. Sie sind die Früchte einer Wahrheit, die weit höher steht und weit unfehlbarer ist als die schematische Wahrheit: der instinktmäßig empfundenen, intuitiven, gefühlten Wahrheit: Wie weit auch Gegenerwägungen oder Einflüsse die Nadel meiner Überzeugung vom Norden ablenken mochten, sie kehrte immer wieder zu diesem Pol zurück.

Es war eigentlich nicht meines Amtes, dies Buch zu schreiben. Es war Sache eines Deutschen. Es war Pflicht eines Deutschen, den unausgesprochenen Gedanken und Gefühlen unmündiger Millionen seiner Stammesbrüder Ausdruck zu geben. Aber in diesen ganzen zehn Jahren ist ein solcher Deutscher nicht erstanden. Schon das ist eine ungeheuerliche Tatsache, wohl geeignet, mich einen Augenblick zurückzuhalten.

Die Gedanken und Empfindungen, die in jeder deutschen Brust hätten flammen sollen, so daß alle deutschen Herzen geschlagen hätten wie ein riesiges Herz, sie haben noch keine Sprache, sie sind noch unvernehmlich.

Darum fällt mir die Aufgabe zu, wenigstens nehme ich sie

auf mich. Kann ich nicht als Deutscher sprechen, so spricht doch mein deutsches Blut. Wer weiß, vielleicht bedarf es zu solchem Werke der Augen eines Menschen fremder Geburt und Landsmannschaft, der aber diesem Volke blutsverwandt ist. Einer Vision, die diese deutsche Welt von außen sieht und als Ganzes, zugleich aber von innen durch die magische Sympathie des Blutes. Vielleicht war diese Aufgabe mir bestimmt? Ich weiß es nicht. Aber ich habe etwas zu sagen, und ich werde es sagen.

Der Kreis hat sich für mich vollendet. Ich bin in das Land zurückgekehrt, aus dem meine Vorfahren kamen. Weit war der Weg — von meinem schönen Kalifornien an diesen blauen See hier in Oberbayern, der sich jetzt vor mir ausbreitet —, und mit England als einem Teil des Kreises. Es war eine lange Zeit.

Die Rückkehr in dies Land glich fast einer Heimkehr. Ich überwand die Verbannung. Ich überwand den Beschluß einer Regierung, die von der Schuld einer willkürlichen, ja gierigen Teilnahme am Kriege belastet war. In diesen Bergen sehe ich Berge meines Heimatsstaats, dieser See spiegelt fast die Seen wider, die ich da drüben im fernsten Westen liebte.

Fast völlig ist der Kreis geschlossen — doch nicht vollkommen. Er gleicht einer Wunde, die sich niemals schließen wird; der Wunde, die wir alle, die innerlich oder äußerlich den Weltkrieg erlitten, in unserer Brust tragen müssen. Die Wunde wird sich vielleicht nur schließen, wenn sich das Grab über uns schließt.

Einige sagen, daß ich für diese Aufgabe vorbestimmt sei. Deutscher von Abstammung, Amerikaner laut Geburt und Nationalität, ein Stück Engländer auch durch vielerlei Bande des Interesses, durch jahrelangen Aufenthalt und Heirat — so soll ich eine dreifache Befähigung haben zu diesem Werke. Der Kreis umfaßt ein Dreieck. Zehn Jahre oder länger strebte

ich danach, zwischen drei Ländern zu vermitteln:
Amerika, meinem Geburtsland, Deutschland, dem La
nes Ursprungs, und England, meiner zweiten Hei
Lande, dem ich geistig verbunden bin.

Prüfe ich die Beweggründe, die mich zu dieser A
ben, so finde ich, daß sie weder persönlich, noch nati
sind, noch in der Stammesart wurzeln. Morali
auch dieses mit, aber ihre treibende Kraft ist in d
fache geistiger Art. Temperament, natürliche Vo
Antipathie, sie spielen ihre unvermeidlichen Rolle
von selbst versteht. Ich habe jenen unmenschlichen
Objektivität, dessen so viele Deutsche sich rühme
reicht, und wünsche ihn nicht zu erreichen.

Der Antrieb zur Tat ist ebenfalls die Summ
fachen inneren Dranges — einer Empörung g
Unterdrückung, die amerikanisch ist, eines Wah
mus, der deutsch ist, einer Gerechtigkeitsliebe, di
Diese Eigenschaften sind — oder vielmehr sie wa
Kennzeichen dieser Völker.

Offene Sprache tut not. Man muß das m
des Krieges ziehen. Der Lohn muß verteilt
zugemessen werden. Urteile sind zu fällen, und
sie tausendjähriger Überlieferung, und müßte d
tigster Nationen davor zerstieben, wie tro
Feuer. Ein Urteil, ein Verdikt finden, bedeute
auszusprechen.

Wer wagt zu behaupten, dies sei geschehe
behaupten wage: das Gegenteil sei geschehe

Eine neue Umwertung der Kriegswerte
werden. Diese Umwertung muß nicht nur
Maßstäbe umfassen, die vor dem Kriege gang
sie muß auch jene Werte treffen, die währen
gestellt und betont wurden. Sie muß di

auf mich. Kann ich nicht als Deutscher sprechen, so spricht doch mein deutsches Blut. Wer weiß, vielleicht bedarf es zu solchem Werke der Augen eines Menschen fremder Geburt und Landsmannschaft, der aber diesem Volke blutsverwandt ist. Einer Vision, die diese deutsche Welt von außen sieht und als Ganzes, zugleich aber von innen durch die magische Sympathie des Blutes. Vielleicht war diese Aufgabe mir bestimmt? Ich weiß es nicht. Aber ich habe etwas zu sagen, und ich werde es sagen.

Der Kreis hat sich für mich vollendet. Ich bin in das Land zurückgekehrt, aus dem meine Vorfahren kamen. Weit war der Weg — von meinem schönen Kalifornien an diesen blauen See hier in Oberbayern, der sich jetzt vor mir ausbreitet —, und mit England als einem Teil des Kreises. Es war eine lange Zeit.

Die Rückkehr in dies Land glich fast einer Heimkehr. Ich überwand die Verbannung. Ich überwand den Beschluß einer Regierung, die von der Schuld einer willkürlichen, ja gierigen Teilnahme am Kriege belastet war. In diesen Bergen sehe ich Berge meines Heimatsstaats, dieser See spiegelt fast die Seen wider, die ich da drüben im fernsten Westen liebte.

Fast völlig ist der Kreis geschlossen — doch nicht vollkommen. Er gleicht einer Wunde, die sich niemals schließen wird; der Wunde, die wir alle, die innerlich oder äußerlich den Weltkrieg erlitten, in unserer Brust tragen müssen. Die Wunde wird sich vielleicht nur schließen, wenn sich das Grab über uns schließt.

Einige sagen, daß ich für diese Aufgabe vorbestimmt sei. Deutscher von Abstammung, Amerikaner laut Geburt und Nationalität, ein Stück Engländer auch durch vielerlei Bande des Interesses, durch jahrelangen Aufenthalt und Heirat — so soll ich eine dreifache Befähigung haben zu diesem Werke. Der Kreis umfaßt ein Dreieck. Zehn Jahre oder länger strebte

ich danach, zwischen drei Ländern zu vermitteln: zwischen Amerika, meinem Geburtsland, Deutschland, dem Lande meines Ursprungs, und England, meiner zweiten Heimat, dem Lande, dem ich geistig verbunden bin.

Prüfe ich die Beweggründe, die mich zu dieser Arbeit trieben, so finde ich, daß sie weder persönlich, noch nationalistisch sind, noch in der Stammesart wurzeln. Moralisch spricht auch dieses mit, aber ihre treibende Kraft ist in der Hauptsache geistiger Art. Temperament, natürliche Vorliebe und Antipathie, sie spielen ihre unvermeidlichen Rollen, wie sich von selbst versteht. Ich habe jenen unmenschlichen Grad von Objektivität, dessen so viele Deutsche sich rühmen, nicht erreicht, und wünsche ihn nicht zu erreichen.

Der Antrieb zur Tat ist ebenfalls die Summe eines dreifachen inneren Dranges — einer Empörung gegen jegliche Unterdrückung, die amerikanisch ist, eines Wahrheitsfanatismus, der deutsch ist, einer Gerechtigkeitsliebe, die englisch ist. Diese Eigenschaften sind — oder vielmehr sie waren — edelste Kennzeichen dieser Völker.

Offene Sprache tut not. Man muß das moralische Fazit des Krieges ziehen. Der Lohn muß verteilt, Strafe muß zugemessen werden. Urteile sind zu fällen, und widersprächen sie tausendjähriger Überlieferung, und müßte der Stolz mächtigster Nationen davor zerstieben, wie trocknes Laub im Feuer. Ein Urteil, ein Verdikt finden, bedeutet: die Wahrheit auszusprechen.

Wer wagt zu behaupten, dies sei geschehen? Wie ich zu behaupten wage: das Gegenteil sei geschehen?

Eine neue Umwertung der Kriegswerte muß vollzogen werden. Diese Umwertung muß nicht nur alle Werte und Maßstäbe umfassen, die vor dem Kriege gang und gäbe waren, sie muß auch jene Werte treffen, die während des Krieges aufgestellt und betont wurden. Sie muß diese Maßstäbe zer-

brechen und entwerten, die von den sogenannten Siegern in dieser Zeit der Entwürdigung sittlicher, seelischer und völkischer Begriffe aufgestellt worden sind.

Diese Umwertung muß auch die Irrtümer und Zwangsvorstellungen abschaffen, die von den Besiegten oder Unterlegenen — auch hier sind die Ausdrücke falsch angewendet oder führen irre — in demütiger Eingebung angenommen worden sind. Ich habe diesen Vorgang als eine Umwertung bezeichnet. In Wirklichkeit ist es eine Entthronung der Lüge.

Die moralischen Schatten und Schandmale, die der falsche Friede, der den Krieg abschloß, doch nicht beendete, den Gemütern der Menschen aufgeprägt hat, sind tragischer und unheilvoller als die wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Ergebnisse dieses falschen Friedens. Bleiben diese Male und Verdunkelungen bestehen, dann erleben wir den endgültigen Untergang der Vernunft, die allmähliche Vernichtung aller höheren und positiven Maßstäbe. Der Krieg, wie ihn die ungeheuere Koalition führte, war an sich schon ein Versuch, jene höheren Maße aufzuheben, sie in der Flut zu versenken.

Viele politische und diplomatische Lügen und Halluzinationen werden angegriffen und erschüttert. Das erstickte oder erdrosselte Gewissen regt sich wieder; Lippen, die lange versiegelt waren, folgen dem gebieterischen Drange und reden. Die gigantische Beschuldigung, die zu Unrecht gegen ein einziges Volk erhoben worden war, wird eingeschränkt, wird zum Teil zurückgenommen. Die schrecklichste aller Anschuldigungen bleibt, daß jene Anklagen nur erhoben werden, daß sie gläubige Hörer finden konnten. Niemals kann diese Anschuldigung gemildert, niemals zurückgenommen werden.

Daß Deutschland, was den Willen zum Kriege anbelangt, verhältnismäßig ohne Schuld ist, daß seine Feinde tatsächlich die Schuldigen sind, ist jetzt ein Glaubensartikel für die Einsichtigen, — die Wenigen! — aller Nationen geworden.

Es ist gut so. Es ist der erste Tagesschimmer an einem bleiernen Himmel über einer brandgeschwärzten Wüste. Es ist gut, aber es ist nicht genug. Die Eingeschüchterten, die zum Schweigen Verurteilten geben der Vernunft ihr Recht. Was gilt das mir? Laßt sie ihre neuentdeckte Selbstachtung bezeugen, wie sie können oder müssen. Ich fordere mehr als die Rechtfertigung dieses Volkes. Ich fordere seine Erhebung.

Daß Deutschland in dieser Sache fast schuldlos ist, weiß bald ein jeder. Es ist eine anerkannte historische Tatsache. Aber selbst die Frage der Schuld oder Unschuld kann zu etwas Banalem werden. Die Welt muß eine neue, strengere Untersuchung, eine neue Rechtsprechung, ein neues Endurteil verlangen. Aber die Welt fordert nichts, das nicht erst von einem Menschen gefordert werden müßte. Als das Wichtigste gilt mir die Bewahrung gewonnener Werte, neu gesetzter Tafeln, des heldenhaften menschlichen Vollbringens selber — weil diese für die Menschheit am wichtigsten ist. Diese unschätzbare Erbschaft einer heroisch-herkulischen Bemeisterung des Schicksals durch vier Jahre, eines Vollbringens, das alles übertraf, was bis dahin die Vergangenheit übertroffen hatte, muß der Vergessenheit entrissen, aus der Unterwelt, worin die Trümmer des falschen, ungeheuerlichen, verbrecherischen Urteilsspruchs sich türmen, gerettet werden.

Diese gemachte Verurteilung fußte nicht einmal auf dem brutalen, doch erbarmungslos logischen Urteil des Krieges an sich: dem Siege des Stärkeren. Dieser war der Sieg der größeren Anzahl: die Überwältigung, die Überflutung des Stärkeren durch den Minderwertigen. Es war ein biologischer Widersinn, eine politisch-rechnerische Monstrosität, die mehr giftige Irrlehren ausgebrütet hat, als die Redensart: „Macht ist Recht" — Masse ist Recht.

Diese Erhöhung der Masse über den Menschen, der Quantität über die Qualität, sie gebar die Besudelung des Heldi-

schen, den Verfall der Männlichkeit und des Mutes. Die Unterdrückung, Negierung, Herabminderung dieser Tugenden, verkörpert in Deutschlands Niederlage — die Vergöttlichung der entsprechenden Laster, verkörpert im Triumph der Verbündeten — sie erzeugten die seelische, sittliche und sogar die soldatische Entartung, die gleich einer Pest die Welt verseuchen.

Auf der ethischen Seite steht es um die Rechenschaft nicht weniger übel als auf der militärischen. Eine Gerichtssitzung ist es, über die man zu Gericht sitzen muß. Dies historische Gericht zeigte Verbrecher in der Rolle von Richtern, bestochenen Geschworenen, ein unverantwortliches, unwissendes und wahnwitziges Publikum.

Nicht allein im Interesse der germanischen Rasse müssen die verblüffenden Taten des deutschen Geistes, Volkes, Heeres, Systems, oder wie man immer sagen will, dauernd vor aller Augen leuchten, es ist um der ganzen weißen Rasse willen. Dieses Große nicht zu beachten, es zu verkleinern, es zu beschmutzen, heißt das höchste Vollbringen in den Staub ziehen, die erhabenste Offenbarung der Kräfte und der Fähigkeiten einer Nation, die der Welt von jeher zuteil wurde. Im Anfang war die Tat. Das aber war, was immer noch kommen mag, ihr Gipfel.

Könnten die Menschen von ihren fixen Ideen und Vorurteilen, wie sie der Natur, dem Volkstum oder der Rasse entspringen, losgelöst werden, dann müßte alles jubeln bei diesem unvergleichlichen Emporblühen eines neuen Heldentums in einem kleinen Lande, das sich im Herzen Europas von feindlichen Staaten eingekreist sah. Wären die heutigen Deutschen nicht von einer Erkrankung des Willens heimgesucht, dann wären sie sich der wirklichen Bedeutung solchen Vollbringens bewußt, und ein Stolz würde ihre Herzen erfüllen, der sie in aller Trübsal aufrecht hielte.

Diesen Stolz in allen Menschen deutschen Geblüts in der ganzen Welt zu wecken, ihn schöpferisch und wirkungsstark zu machen, auch dies war ein Antrieb zu diesem meinem Werke.

Ich wiederhole es: Die Aufgabe war einfach einem geborenen Deutschen bestimmt. Es ist ein schlimmes Anzeichen, daß unter den vielen neuen Propheten in Deutschland dieser Eine nicht erschienen ist.

Dieser Gedanke ließ mich zögern. Auch jetzt vermöchte er meinen Entschluß zu erschüttern, wären die sonderbaren Widersprüche im deutschen Gemüt mir nicht allzu wohlbekannt, und wäre es nicht notwendig, daß ich über Seiten dieser Gemütsart hinwegkomme, die sogar noch fragwürdiger sind.

Die Deutschen von heute wandeln wie betäubt einher. Sie gleichen Menschen, die verloren herumirren, vom Erdstoß und Donnerschlag einer Katastrophe getroffen, die nicht ihresgleichen hat. Als ob das Verdammungsurteil, das eine niedrigdenkende und feige Welt über sie gesprochen, sie festgezaubert, sie blind gemacht für größere Wirklichkeiten, und ihnen das Schicksal auferlegt hätte, in einem neuen Hades zu hausen. Nur in der Arbeit scheinen sie noch ihr Heil zu suchen, aber es ist eine Arbeit ohne Lohn oder Hoffnung, denn es ist Arbeit für andre.

Eine fremdartige, geheimnisvolle Hemmung ist hier am Werke gewesen. Ein planetarischer Pesthauch hatte sie hervorgebracht. Diese Seuche entsprang dem riesenhaftesten, höchst überlegten, bestorganisierten Plane, die Wahrheit zu morden, die Unwahrheit zu vergöttlichen, der je ersonnen worden ist. Dies Bestreben konnte nur herkulisch sein, da sein Zweck darin bestand, ein Etwas zu schwärzen und zu verzerren, das an sich schon herkulisch war.

Die Größe des Unrechts, das dem Deutschen Reiche und Volk angetan wurde, entspricht der Ruchlosigkeit einer Sache

die nur dadurch siegen konnte, daß sie eine titanische Vortäuschung ihrer eignen Gerechtigkeit und der Verworfenheit des andern ausbrütete. Darum wurden alle Werte verkehrt und gefälscht. Die Welt wurde zu einer widerhallenden Kluft voll mißtönender Stimmen, voll von Truggebilden und Teufelsfratzen. Pandämonium!

Deutschlands Feinde, verblüfft durch die Macht und offenbare Überlegenheit dieses Landes, erfuhren ein seltsames Schwinden des Glaubens an sich selbst. Sie stellten hohe Ideale und Glücksziele auf, um derentwillen sie zu kämpfen behaupteten. Aber hinter diesen Idealen stand etwas anderes, das sie notgedrungen verteidigen mußten, weil es ihnen noch heiliger war — der Glaube an ihr eigenes Heldentum, an ihre eigene Überlegenheit. Werte, Taten und Tatsachen rückten gegen sie an. Sie aber nahmen ihre Zuflucht zu Worten, zu Unwahrheiten, zur Selbsttäuschung und Selbsterhöhung.

Die Masse, die Menge, Reichtum und materielle Hilfsquellen, sie verliehen nicht nur ein Gefühl der Sicherheit, sondern auch ein Gefühl des Rechts. Die Regierungen und die Presse schufen die nötige Atmosphäre dazu. Die Überlegenheit der Deutschen hatte eine alte, oftmals ehrenwerte und stets liebevoll gehegte Selbstachtung zerstört. Das deutsche Schwert durchschnitt nicht nur die Rüstung, es drang bis ins Fleisch. Aus diesen Wunden, aus diesen Rissen im Selbstbewußtsein der Nationen quoll unergründlicher Haß, schwarz wie Drachenblut — und überschwemmte den Erdball.

Der tatsächliche Sieg des Bundes über den tatsächlichen Sieger besteht darin, daß es jenem gelang, die Illusion eines Sieges, eines moralischen und materiellen Sieges, aufrecht zu erhalten. Die tatsächliche Niederlage der germanischen Welt wurzelt in ihrer Unfähigkeit, diese Illusion zu vernichten, ihre eigene stolze Überlegenheit zu verkünden und zu bewahren.

Da noch keiner versucht hat, dies der Welt klar zu machen,

ist der Versuch mir zugefallen. Wäre ich nicht des Erfolges sicher, so würde ich diesen Versuch nicht wagen. Diesen Olymp von Lügen zu erklimmen, schiene selbst für einen Titanen eine unmögliche Aufgabe. Ich werde beweisen, daß ein gewöhnlicher Sterblicher sie bewältigen kann. Ich fürchte mich nicht davor, diesen Berg anzugreifen. Er mag sich eines breiten Unterbaus, eines hochragenden Kammes rühmen, aber der Glaube, den das Wissen kräftigt, wächst breiter gegründet und höher empor. Solch ein Berg braucht nicht erklommen zu werden. Man braucht ihn nur anzubohren, einen Tunnel hineinzugraben. Am Fuße angepackt, beginnt er zu bröckeln.

Den Spaten angesetzt! hier liegt die Wahrheit vergraben.

Wie soll ich meine These gestalten, um ihr die kühnste, angriffsmutigste, unerbittlichste Form zu geben? Wie ihr die Härte verleihen, die einer Erklärung der Wahrheit gebührt, die zugleich eine Kriegserklärung sein muß?

Danton schleuderte den Kopf eines Königs vor die Throne Europas hin. Jetzt schleudre ich ein anderes Haupt vor die Throne der usurpierenden Mächte — das Gorgonenhaupt eines gigantischen Aberglaubens. Das Schwert, mit dem ich es vom Rumpfe trennte, ist aus Worten geschmiedet, aber es sind Worte von Stahl:

Der Friede vor dem Kriege, der Krieg selbst und sogar der falsche Friede nach dem Kriege haben, ein jedes in seiner Art, bewiesen, daß das deutsche Volk allen seinen Feinden überlegen ist.

Schatten und Einschränkungen

Ein Überfluß an Licht zeugt abgründigen Schatten. In einer Welt von Gewalt und Verstellung muß eine Welt des Verdienstes eine Welt der Schmähungen zeugen.

Homerisch war des deutschen Volkes Vollbringen. Die Welt hat sich nicht davor geneigt, aber ich will es deutlich machen, daß sie davor niedersank.

Wodurch ist diese unerhörte Macht geboren, wodurch großgezogen worden? Es war die Verquickung zweier Flammen, zweier kraftreicher Ströme deutschen Gemüts. Sind diese getrennt, so lassen sie den Deutschen auf der Stufe, ja in manchem unterhalb der Stufe anderer Völker. Vereint erheben sie ihn über die andern. Ein einziges Mal, beim furchtbaren Trompetenruf des Krieges, ward der gespaltne deutsche Geist zur Einheit geschmolzen. Einmal, oder vielmehr: wieder einmal versöhnte sich die Idee mit der Tat, der Gedanke mit dem Willen.

Durch das Gebot des Zwanges: ficht um dein Leben oder leide den Tod! zu einem einzigen Wagnis gedrängt, stiegen diese Urgewalten in einer turmhoch flammenden Säule der Kraft auf. Was darin Flamme war, machte die alten Tyrannenmächte erbeben. Was darin Licht war, hätte unser Zeitalter veredelt. Kommende Geschichtschreiber werden vom Steigen

Schatten und Einschränkungen

Ein Überfluß an Licht zeugt abgründigen Schatten. In einer Welt von Gewalt und Verstellung muß eine Welt des Verdienstes eine Welt der Schmähungen zeugen.

Homerisch war des deutschen Volkes Vollbringen. Die Welt hat sich nicht davor geneigt, aber ich will es deutlich machen, daß sie davor niedersank.

Wodurch ist diese unerhörte Macht geboren, wodurch großgezogen worden? Es war die Verquickung zweier Flammen, zweier kraftreicher Ströme deutschen Gemüts. Sind diese getrennt, so lassen sie den Deutschen auf der Stufe, ja in manchem unterhalb der Stufe anderer Völker. Vereint erheben sie ihn über die andern. Ein einziges Mal, beim furchtbaren Trompetenruf des Krieges, ward der gespaltne deutsche Geist zur Einheit geschmolzen. Einmal, oder vielmehr: wieder einmal versöhnte sich die Idee mit der Tat, der Gedanke mit dem Willen.

Durch das Gebot des Zwanges: ficht um dein Leben oder leide den Tod! zu einem einzigen Wagnis gedrängt, stiegen diese Urgewalten in einer turmhoch flammenden Säule der Kraft auf. Was darin Flamme war, machte die alten Tyrannenmächte erbeben. Was darin Licht war, hätte unser Zeitalter veredelt. Kommende Geschichtschreiber werden vom Steigen

und Sinken dieser Flammensäule berichten, wie von Flut und Ebbe einer großen Epoche — und vom Sterben einer großen Hoffnung.

Wäre nicht die innere Kluft zwischen dem Willen und der Tat, dann hätte sich das deutsche Vollbringen vom Unvergleichlichen zum Übermenschlichen erhoben. Die da logen in ihrem Herzen, Deutschland wolle die Welt erobern, redeten wahrer als ihnen bewußt war. Es schien, als könne die entfaltete Kraft nur in den Grenzen einer Welt — einer stofflichen, geistigen, seelischen Welt — Raum finden. Als könne nur eine Welt ein würdiger oder angemessener Preis sein für solche Leistung. Ein Volk in Waffen, eine Nation in ihrer Verklärung.

Aber daß der Deutsche nicht vermochte, die Größe seiner Tat aufrechtzuhalten — daß der Sinn und die Herrlichkeit der von ihm, solchen Widerständen gegenüber, erreichten Höhe dem Deutschen gleichgültig war, das setzt diese Höhe, diese Überlegenheit wieder herab.

Die Deutschen schreiben viele Bücher von der Zwiespältigkeit ihres Wesens. Aber ist dieses Wesen nicht dreigespalten — wie es der Krieg uns enthüllte?

Helden der Tat — Hamlets im Zweifel an sich selber, in ihrer Unentschlossenheit —— Heloten an Selbsterniedrigung.

Ist es möglich, daß das Heldenideal der deutschen Nation, in Siegfried verkörpert, ein „tumber" Held ist? Nein. Die deutsche Geschichte weiß so gut von deutscher Größe wie die Geschichte irgendeines andern Volkes von seiner Größe weiß. Kann es sein, daß der Held sich im Spiegel seiner Feinde sein verzerrtes Antlitz als das Gesicht eines Hanswursts und Verbrechers weisen ließ? Ja, erwidert des kranken Deutschlands Seele. Ja, antwortet auch die unselige Entfärbtheit des deutschen Ichs.

Konnte die Bezwingung durch das Übergewicht im Felde,

der Fall eines Herrscherhauses, ein Umsturz politischer oder sozialer Art die epische Größe von Deutschlands Ringen aus den Herzen seiner Söhne wegtilgen? Konnte Bedrückung und Lästerung von außen hinreichen, um die starre tragende Säule, den Mast völkischen Stolzes zu vernichten? Konnten Lügen, die bestimmt waren, die nichtdeutsche Welt irrezuführen, am tiefsten das Herz des Deutschen verderben? Und doch ward das Rückgrat deutschen Stolzes gebrochen, ebenso wie die deutsche Macht. Da fiel ein zweites Troja und auf seiner Stätte ward Salz gesät — das Salz der Tränen.

Mein Gegenstand ist die Höhenwanderung des deutschen Geistes. Vor mir erblicke ich einen Wandelfries, der in einer übermenschlichen Kette von bedeutenden Gestalten und unvergleichlichen Taten emporwallt. Doch zuvor muß ich in die Tiefen steigen. Auf daß mein Wägen gerecht sei und keiner sich herausnehme, zu behaupten, ich sei blind für deutsche Fehler, Laster und Verbrechen.

Die blaue gläserne Welt der Metaphysik will ich unbetreten lassen. Hier ist nicht der Ort, die Wege der deutschen Seele zu erforschen, noch ihr Labyrinth zu ergründen. Aber tief unten im Dämmer dieser Seele ruhen seltsame Widersprüche, unvereinbare Zwiefältigkeiten. Sie liegen dort geringelt wie Neidhagen an der Wurzel der Weltesche Yggdrasil. Wie Gluten im Kern eines Vulkans, regen sie sich zu Zeiten, um gegen sich selbst Einspruch zu erheben, um ihr eignes Fleisch zu verzehren, um sich selbst am Pfahl zu verbrennen. Die Deutschen erinnern sich, daß sie ein Haus des Zwistes sind, daß sie der Ixion und Sisyphus unter den Völkern, daß sie die ewigen Protestierenden auf dieser Erde sind.

Wozu in den Gruben und Gräbern deutscher Wesensart wühlen? Der Krieg und alle seine Folgeerschütterungen haben deutsche Sünden, deutsche Laster ins volle Tageslicht geschleudert, haben Seifenblasen in die Wolken gejagt. Emsig, mit

dem Eifer des Fanatikers, ja des Geißlers, haben sich die Deutschen in ihrer Blöße offenbart. Aus diesem Morast, aus diesem Verwesungshaufen ist Dunst und Staub aufgestiegen, der ein Walhall umnebeln könnte. Kein Druck von außen, nicht einmal die Wildheit des in seinem Stolze tödlich verwundeten Galliers, vermöchte die Deutschen so zu erniedrigen, wie sie sich selbst erniedrigt haben. Es ist eines der schrecklichsten, der tragischsten Schauspiele der Weltgeschichte.

Deutsche Volkslaster sind selbstmörderische Laster. Der am höchsten Gestellte aller Deutschen hatte sie Hunnen genannt, lang eh' ihre Feinde sie also nannten. Lang eh' die großen Übeltäter von Paris den Höllenfrieden ausheckten, hatten radikale Deutsche die Schuld der früheren deutschen Regierung verkündet, und so Folter und Rad für ihr eigenes Volk verlangt, so daß diese in den Augen des Feindes gerechtfertigt erschienen.

Der deutsche Held hätte auch als Überwältigter obsiegen können. Ein Leonidas unter den Völkern.

Der überwältigte Held hätte auch der tragische Held bleiben können. Prometheus unter den Völkern.

Mit den Füßen getreten, gelästert, ausgeplündert und gemartert durch die Tiger und Schakale des Friedens, hätte er doch als glorreiches Opfer, als erhabenster Märtyrer erstrahlen können: Ein Christus unter den Völkern.

Aber den Leonidas verdarb die deutsche Bereitwilligkeit, Schmach zu dulden.

Den Prometheus entthronte nicht, daß Deutsche sich in ihr Schicksal ergaben, nein, daß Deutsche das Verbrechen entschuldigten.

Dem Christus raubten Selbstzerfleischung und Selbstanklage seine Hoheit.

Was ist Deutschland in den Augen der Welt?

Ein Lazarus? Ein Leibeigener? Der reuige Schächer am Kreuze?

Aber bleibt uns nicht die Würde das Stoikers? fragt der Deutsche. Aber er hat auch diese eingebüßt — durch sein Gejammer, seine unangebrachten Bittgesuche. Er bettelte die Welt an und gehorchte ihr. Die Welt warf ihm ein paar Brocken zu und fütterte dabei ihre eigene Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Die echte Stoa ist die Schwester des Schweigens. Und wenn Kinder nach Brot schreien, sollte das Betteln sich in ein vornehmes Fordern verwandeln.

Viele Laster beflecken die deutsche Seele, aber Uneinigkeit ist das größte von ihnen allen. Und doch ist sie ein Milderungsgrund zugunsten des verklagten Deutschen; denn Uneinigkeit bedeutet Vielfältigkeit, und Vielfältigkeit bedeutet Eigensein. Der Fluch der Deutschen ist nicht völlig Fluch, denn er zeugt Wechsel, Vielfältigkeit, Persönlichkeit.

Es wäre ungerecht, wollte man vergessen, daß der deutsche Held, der den Krieg beherrschte, nicht derselbe ist, der heute vom Frieden beherrscht wird. Eine andere Klasse ist obenauf. Macht und Besitz haben gewechselt. Herr und Diener tauschten die Rollen, und beide wurden zu Leibeigenen anderer. Die Propheten einer neuen Weltbeglückung treten die alte in den Staub. Sie treten auf ihre Brüder, und ihnen setzt der Fremde den Fuß auf den Nacken.

Wenn Deutschland vor dem Kriege und dann während des Krieges soviel hohe und positive Eigenschaften, nach dem Kriege aber so viele Mängel aufwies, so müssen wir den Grund in diesen äußeren Gewalten, in der Katastrophe, im Verhängnis suchen. Kein Wechsel vollbrachte dies, sondern ein Krampf.

Aber es gibt Eigenheiten des deutschen Gemüts, die allen Deutschen gemeinsam sind, und diese haben seltsame Erscheinungen des Charakters wie des Geistes gezeitigt.

Die politische Einheit, die Bismarck im Kriege von 1870 geschaffen, die Einheit im Geiste, die durch eine gemeinsame Gefahr im Weltkrieg geschaffen wurde, sie konnten dem Ansturm gemeinsamen Wehs, gemeinsamer Erniedrigung, die darauf folgten, nicht widerstehen.

Der Erbfluch der deutschen Stämme, schon den Alten bekannt, sprang waffenklirrend aus diesem unseligen Erdreich. Brudermörderischer Zwist, Glaubenshaß, Klassenhaß, Parteihaß, die Gewohnheit, einer Provinz oder einer Stadt an Stelle des Staates, des Blutes, des Volkes anzuhangen, alles dies wurde wieder lebendig. Alle Teufel des Dreißigjährigen Krieges waren losgelassen. Der Bruder haßte seinen Bruder grimmiger als den gemeinsamen Feind. Alle Stammeslaster wurden losgekettet, angeborene und erworbene, auch die von Krieg, Umsturz und Satansfrieden künstlich gezeugten und entfesselten.

Es gab Deutsche, die vor den Füßen der ungeheueren Übeltäter, während diese auf dem ausgehungerten zertretenen Lande wuchteten, sich an Selbsterniedrigung nicht genugtun konnten. Andere verrieten ihre Brüder, andere beuteten sie aus und nutzten ihre Notlage, erklärten Feinden gleich. Während der Hungerblockade richtete ein Teil Deutschlands eine innere Blockade gegen den andern auf. Schamloser als in irgendeinem andern Lande sogen Schmarotzer und Schieber am Marke des Volkes. Es gab Deutsche, die mit dem gemeinsamen Bedrücker gemeinsame Sache machten und bestrebt waren, den Leib des Vaterlandes in noch kleinere Stücke zu hacken.

Zahllose Deutsche warfen das Kleid bürgerlicher Wohlanständigkeit ab, das sie bis dahin getragen. Verbrechen wurden ebenso häufig, wie sie es in gesetzloseren Ländern sind. Die großen Leugner von Gesetz und Sitte hatten bewiesen, daß es kein Gesetz mehr geben solle, und in ihren Opfern, den Deutschen, fanden sie viele begeisterte Jünger. Es war, als

strebten diese Deutschen in ihrer Verzweiflung danach, so zu werden, wie ihre Verleumder sie geschildert hatten.

Weh, Elend und Hunger sind die Feinde des Stolzes, der Männlichkeit, des Schicklichen. Wenn das Kind nach Brot winselt, wird dem Starken das Herz in der Brust wie ein Fetzen ausgerungen. Aber der Schrei nach Nahrung, der sich erhob, wurde bald zu einem allzu verbreiteten Schrei nach andern Dingen. Wenige schienen zu begreifen, daß des Feindes Brot, nährte es auch die Kinder, dem stolzen Manne nur wie Sand und Bittererde munden kann. Das Land verkaufte die Erstgeburt um ein Linsengericht; aber das Linsengericht war vergiftet, denn es tötete, was kein Volk ungestraft sterben lassen darf.

Sogar deutsche Ideale wandelten sich in Gift und dienten Deutschlands Henkern. Der hohe, halb mystische Wille zur Pflicht, dem Deutschen durch Wort und Tat anerzogen, sein zweiter Glaube und sein irdischer Gott, zwang ihn dazu, die ungeheuerlichen und unmöglichen Forderungen seiner Feinde zu erfüllen. Wo der Eindringling, der Usurpator einer Welt rasender Aufrührer hätte begegnen müssen, da fand er ein Volk von willenlosen Untertanen vor. Gehorsam der Obrigkeit — auch wenn die Obrigkeit verbrecherisch, tyrannisch und landfremd ist — war dem deutschen Blut eingeboren, das war ein seelischer Baum mit tiefen und uralten Wurzeln, und seine Äste und Zweige strahlten bis in die winzigsten Adern und Nerven hinein. Der Pakt war unterzeichnet worden, wenn auch unter dem Drucke der Gewalt. Er mußte erfüllt werden — und ginge die Welt zugrunde.

Der Pflichtgedanke ist edel, ja, er kann erhaben sein, wo er im Dienst eines Ideales, in der Selbstaufopferung für das allgemeine Wohl, für den Staat, ja sogar dort, wo er in unerschütterlicher Treue einem Herrscher gegenüber seinen Ausdruck findet. Das Gefühl der Pflicht begründet die höchste,

die männlichste der Tugenden. Tritt das Schicksal dazwischen, stößt die Tragik ihre Lanze in Menschen- und Völkergeschicke, dann kann die Pflicht zur Weihe, zur Heiligung werden.

Der Deutsche unterwarf sich einem Etwas, das über ihm oder außer ihm war, wenn auch nicht immer einem Höheren. Kant verlegte es in den Sternenhimmel über uns. Der heutige Deutsche sucht es wieder — ein Gottsucher in der Asche. Die Unterwerfung des Willens, der äußerlichen Freiheit kann uns adeln — die Unterwerfung oder Tilgung der Persönlichkeit, des innern Menschen, kann nur erniedrigen.

Im kaiserlichen Deutschland hatte das Byzantinertum die Vorstellungen von Pflicht und Treue entwürdigt, wie es im heutigen Amerika der kapitalistische Puritanismus tut.

Die Untertanengesinnung fand ihren Ausdruck in stummer Ergebenheit und Pflichttreue gegenüber von Königen, Großherzögen, Fürsten und zahllosen kleineren Machthabern, und so wurde dem Stolz das Rückgrat gebrochen, der aus deutschem Wesen, deutschem Stamm, deutschem Blute entsprang. Die erbärmliche Dienstwilligkeit des Untergebenen, die Anmaßung des Höherstehenden traf die angeborene Selbstachtung mitten ins Herz. Das Heiligtum des innern Menschen ward geschändet. Jedes Selbstgefühl ging zugrunde.

Die Entpersönlichung des Einzelmenschen wurde in der großen Schule des Heeres mit ebenso unzeitgemäßer wie unnützer Härte weitergeführt. Was den Mann schulte und den ersten Soldaten der Welt schuf, das zerbrach nur zu oft den Willen, ließ den Charakter ungeformt. Außen in die starre Rüstung des Drilles eingeschlossen, blieb die deutsche Seele weich, eine Beute sklavischer Triebe und Verseuchungen.

Heute, in der dunklen Stunde des Zusammenbruchs, rächt sich diese Untertanensanftmut des Deutschen an ihm selbst und an der Oberschicht, die ihn vormals beherrschte. Umsonst fordern sie von ihm völkischen Stolz und Widerstand. Die

Knechtschaffenheit, die von den sechsundzwanzig Herrschern Deutschlands ausgebeutet wurde, kommt jetzt seinen sechsundzwanzig Feinden zugute. Die gehorsamen, bedingungslos getreuen Untertanen der alten Machthaber sind jetzt die gehorsamen Diener und Sklaven der neuen. Nemesis!

Mit Füßen getreten, gemartert, vergewaltigt, an Mannheit und Ehre geschändet von seinen niedrigsten und entarteten Widersachern, hat das deutsche Volk — mit Ausnahme eines Häufleins stolzerer Geister — dies alles mit einer Geduld ertragen, die über alle Geduld hinausgeht. Diese Geduld ist wirklich entwürdigend, denn es ist die Geduld des Heloten, der seine innere Freiheit aufgegeben hat wie die äußere: Vergewaltigung in diesem Geiste erleiden, heißt beinahe, sie verdienen.

Dieser deutsche Mangel an Stolz ist eins mit der Unfähigkeit zu hassen. Eins mit dem Mangel an Liebe für den Volksgenossen — der größten deutschen Sünde überhaupt. Dies Volk hat noch nicht gelernt, daß es besser ist, Haß zu ernten, als Verachtung zu ertragen, besser, Unrecht zu erdulden, als es gutzuheißen und hinzunehmen.

Die schwerste Beschuldigung, die man gegen Deutschland erheben kann, ist die, daß es nach dem Verlust des physischen Krieges versäumt hat, den moralischen Krieg zu führen. Wagend hätte es gekämpft, kämpfend hätte es gewonnen. Wo blieb das Gefühl der Pflicht, wenn solches Handeln nicht als eine Pflicht Deutschlands gegen sich und seine Kinder, gegen Mitwelt und Nachwelt erkannt wurde?

Niemals hat ein Volk eines Tribunen, eines Demosthenes, eines Cincinnatus, dringender bedurft als das deutsche. Doch aus der kraftvollsten Nation Europas erwuchs kein Mann, der solcher Selbsterniedrigung Halt geboten hätte. Kein Staatsmann ward aus all den Qualen und Wehen geboren, der befähigt gewesen wäre, mit den unedlen und kleinlichen Füh-

rern der Bedrückerstaaten zu ringen. Regierung, Reichstag und Volk waren von Furcht gelähmt. Fluten von Kränkungen, Ungerechtigkeiten, Gemeinheiten überschwemmten sie — keine führende Stimme ward laut, die Untaten in jedermanns Ohr zu schreien. Ein wahrhaft episches Unheil, berghohes Unrecht, die Vergewaltigung der letzten Überreste von Treue zwischen Volk und Volk durch uniformierte Unholde, die untilgbare Schmach der Rassen-Notzucht, sie erzeugten nichts anderes als den Phrasenschwall amtlicher Noten. Auf Peitschenhiebe antwortete der matte Einspruch mechanisierter Pedanten und temperamentloser Büroseelen.

Wenn Deutschlands Folterer, nachdem sie ihm ruchlos aufs Herz getrampelt, eine flammende trotzende Antwort erwarteten, begegnete ihnen das dünne, wässerige Geriesel entschuldigender deutscher Proteste. Obgleich ihre Sache die größte in der Welt, obgleich sie hoch, hehr und heilig war, brachten die Führer der deutschen Volkheit einen traurigen Mißerfolg nach dem andern zuwege. Furcht vor dem feigen Feinde erzeugte noch größere Feigheit. Indem man schwieg, stimmte man der Entrechtung zu — indem man schwieg, bestätigte man die Lüge.

War es nicht natürlich, daß der Gegner, außerstande, solche Selbsterniedrigung menschlich zu begreifen, den Mythus eines rachsüchtigen, heimlich wühlenden Deutschlands heraufbeschwor? Hat man nicht gesagt, nur Tiere und Engel könnten nicht hassen? Die alten wie die neuen Verbrechen und Rechtswidrigkeiten der Entente wurden allesamt gerechtfertigt, da Deutsche sie duldeten, Deutsche Kompromisse schlossen. Deutschland sanktionierte sogar die Verbrechen, die seine Feinde Sanktionen getauft.

Die alte, unwürdige Schwärmerei des Deutschen für den Ausländer ließ wieder ihr schamloses Antlitz schauen. Was schadete es, daß der Fremde seinen Namen, sein Blut, seine

Rasse besudelt, sein Herz zerrissen und es mit glühenden und zackigen Eisen versehrt, ihm alles geraubt, Tod, Krankheit und Hungersnot unter seine Kinder und seine Nächsten ausgesät hatte?

Der Deutsche hatte eben erst in einer fürchterlichen Prüfung bewiesen, daß er diesen Ausländern unzweifelhaft in tausend Dingen überlegen sei. Noch keuchte er unter ihren eisernen Fängen; sein Fleisch krankte noch vom fressenden Gift ihrer Verleumdungen. Er war eben von den großen Bösewichten verkauft und verraten worden, wie noch niemals ein Volk verraten und verkauft worden war. Und doch hieß er diese verächtlichen Gegner und Scheinsieger willkommen, als ob sie Neutrale oder gar Freunde wären. Er begrüßte sie nicht als Buben oder Tieferstehende oder gar als seinesgleichen, nein, als höhere Wesen.

Volksmänner, nicht eben verwöhnt durch Aufmerksamkeiten von Würdenträgern des eigenen Stammes, fühlten sich geschmeichelt durch die verächtlich-ironische Höflichkeit feindlicher Kommissionen, die auf weitere Plünderung erpicht waren. Deutsche, entbrannt in Haß oder Neid gegen ihre Brüder, drängten sich mit dem Verrat von Geheimnissen an diese Parasiten heran, deren Beute ihr Land, ihr Volk war.

Deutsche Machthaber, Diplomaten und Beamte schienen von einem unedlen Wahnsinn erfaßt. Sie begingen nach dem Kriege Fehler auf Fehler, wie während des Krieges und auch vorher. Die lange und schreckliche Belehrung war vergebens erteilt worden. Sie demütigen den gesunden Menschenverstand, sich selbst und ihre hilflosen, unmündigen Landsleute. Solche fabelhafte Dummheit läßt sich nur durch den Bankrott der Vernunft, den Mangel auch der geringsten Menschenkenntnis erklären. Diese Dummheit war tragisch; das Volk bezahlte sie mit Blut und Tränen. Und dennoch zog dies Golgatha das Gelächter der Welt auf sich. Und es zeigt sich immer deutlicher,

daß Deutschlands Schuld am Kriege hauptsächlich eine Schuld der Dummheit war.

Deutsche vergaßen, daß sie eben erst die Legende englischer Überlegenheit zerstört hatten, und fühlten sich geschmeichelt, wenn man sie für Engländer hielt. Deutsche Sportsleute forderten englische Sportsleute zum Wettkampf und wurden hochmütig abgewiesen. Deutsche Passagiere stürzten an die Reling des Dampfers, um englischen Schiffern zu winken, um sie durch Zuruf zu grüßen. Die Engländer grinsten und spuckten in die See.

In kindischer Eitelkeit suchten Deutsche eine Gelegenheit, ihre Kenntnis fremder Sprachen zu zeigen, anstatt den Ausländer zu zwingen, daß er deutsch spreche. Draußen sprachen deutsche Fürsten englisch mit Fremden, die des Deutschen kundig waren.

In jedem Amerikaner sah der Deutsche einen Quäker. Er vergaß, daß Amerika die unmittelbare und endgültige Ursache des Verrats an ihm, seines Verderbens, seines Elends war, und drückte alles Amerikanische an sein Herz.

Der allmächtige Dollar erreichte eine Macht und genoß eine Verehrung, die ihm daheim nie zuteil geworden wäre. Barbarische Tänze und barbarische Musik wurden mit widerlichem Eifer in Pflege genommen. Der Held versank. Der Helot tauchte mit allen seinen unlieblichen Zügen aus dem Sumpfe empor.

Goethe und Nietzsche, beide haben sie auf diesen Sklavenzug in der Seele des Deutschen hingewiesen. Vielleicht hatten die zwei großen heidnischen Geister diese Neigungen gewittert, wie sie den Sklaven im Christen der Neuzeit erspürten?

Und doch hat diese wunderbare Rasse die vollendetsten Typen des Gewissenshelden erzeugt, des Helden, der eins ist mit dem Helden des Willens und der Tat. Götz von Berlichingen, Ulrich von Hutten, Martin Luther, Florian Geyer, Wilhelm

Tell, Arnold Winkelried, Michael Kohlhaas, Andreas Hofer, Fichte, Ernst Moritz Arndt, York, Schill — sie alle waren grimmige, unversöhnliche Vorkämpfer menschlicher Freiheit und Gerechtigkeit.

Ein anderer Ausblick tut sich auf. Diese deutschen Laster könnten etwa — negative Tugenden sein? Vielleicht sogar bejahende christliche Tugenden und darum von der Welt verachtet, die im Herzen heidnisch empfindet.

Es ist christlich, seine Feinde zu lieben und ihnen zu vergeben. Die Deutschen haben ihren erbarmungslosen Feinden verziehen. Es ist christlich, die linke Backe hinzuhalten, wenn man auf die rechte geschlagen wird. Die Deutschen haben beide Backen hingehalten — als beide Backen schon vom Hunger ausgemergelt und vom Geifer ihrer Feinde besudelt waren.

Es ist christlich, sanft zu antworten, auf daß der Zorn hinweggewendet werde. Jede Antwort des Deutschen auf Kränkungen durch den Feind, auf sein hochfahrendes Betragen, war sanft und versöhnlich gewesen. Doch wurde der Zorn nicht abgewendet, sondern nur noch verstärkt — durch Ekel.

Es ist christlich, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Unzählige Deutsche sind bereit, den Nachbar zu umarmen, auch wenn er Frankreich heißt.

Es ist christlich, dem Meister zu geben, was des Meisters ist. Sie haben vielen Cäsaren Dinge geschenkt, die niemals diesen Cäsaren gehört hatten.

Es ist christlich, für seinen Glauben zu leiden, sich für ihn aufzuopfern. Deutsche Idealisten und Träumer opfern ihr Land und Volk einer verständnislosen Welt um eines fernschwebenden Utopiens willen.

Es ist christlich, dem Übel nicht zu widerstehen. Deutschland duldete jedes Übel und widerstand ihm nicht — nicht mit einem Worte.

Es ist christlich, sanftmütig zu sein — denn die Sanftmüti-

gen sollen das Reich erben. Sind die Deutschen nicht sanftmütig — gegen andere, wenn auch nicht gegen ihresgleichen? Und hat man ihnen nicht jeden Platz an der Sonne verwehrt? Deutschlands Söhne haben keinen Ort, wo sie ihre Häupter niederlegen.

Es ist christlich, arm zu sein und die Dinge dieser Welt zu verschmähen. Die Dinge dieser Welt sind den Deutschen weggenommen worden, ebenso wie die Früchte ihrer Arbeit, und nun sind sie arm.

Es ist christlich, um sein tägliches Brot zu arbeiten. Der Deutsche arbeitet, sein Evangelium heißt Arbeit, aber sein Brot ist für andere da und er arbeitet dennoch.

Nichts könnte die tiefe Heuchelei, die innere Hohlheit der imperialistischen Völker von heute offenbarer enthüllen und den Mantel des Christentums von ihren Schultern streifen, als diese Probe auf christlichen Wert.

An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß unter den großen Völkern der Gegenwart nur zwei nach Anschauung und Volksart christlich sind: Deutschland und Rußland. Beide sind dem Innern zugewandt, universell, voll von Zweifeln an sich selbst und von Selbstverleugnung. Beide stellen das Menschliche in den Mittelpunkt ihrer Welt. Alle andern großen Nationen, ich wiederhole es, sind Heiden nach Weltanschauung und Sitte. Sie sind vom Geiste des cäsarischen, erobernden Roms durchdrungen. Das Dogma eines heftigen Nationalismus, stärker als irgendein Bekenntnis und im schärfsten Gegensatz zur Christenlehre, nährt die klare, grausame Flamme ihres Selbstgefühls.

Theoretisch verherrlicht man die christlichen Werte, in der Wirklichkeit schätzt man sie wenig. Es sind die Tugenden der Schwachen, der Sanftmütigen und Geduldigen. Solche Eigenschaften hat Nietzsche als sklavisch gebrandmarkt. Er sagte, daß sie den Minderwertigen fördern und die Rasse entkräften.

In einer Welt wie die unsre werden sie vom Mächtigen verachtet, wie denn auch der Mächtige von seinen Mitmenschen beneidet und bewundert, der gute Mensch von diesen verspottet wird.

Wunderlicher Widerspruch! Daß eine der stärksten, reinsten, fähigsten Rassen mit dieser sklavisch-christlichen Seele belastet wurde. Ist sie darum zur Kreuzigung bestimmt? Hat die Kreuzigung selbst ihre christlichen Züge vermehrt? Kann der sklavische Wille zur Verneinung des Lebens mit der staunenswerten Energie des deutschen Volkes, seinem Willen zum Werk und zum Aufstieg, in Einklang gebracht werden?

Daß Deutsche sich schämen, wo sie Stolz fühlen sollten, daß die Welt dies Volk mit Schmähungen überhäuft, wo sie sich neigen und Ehrfurcht bezeigen sollte — woher mag das kommen? Etwa, weil der leidende Christ im Deutschen kein schöner Märtyrer ist, der ästhetisch rühren könnte? Weil er in seiner grotesken und häufigen Unschöne seine eigene Tragödie durch unbewußte Komik aufhebt? Weil Deutschland nicht gelernt hat, in Schönheit zu sterben? Weil die Schönheit Siegfrieds dem deutschen Helden, die Schönheit Parsifals dem deutschen Märtyrer abhanden kam?

Oder kommt es daher, daß eine unedle Welt heimlich frohlockt ob der Demütigung des Starken? Ist ihr Haß nur ein Rückschlag der Furcht? Ist ihre Furcht nur das Gift der Minderwertigkeit mit nach innen gewandten Stacheln?

Als der Krieg seinen Gipfel erreicht hatte und Deutschland mit dem Schwert in der Hand einer Welt trotzte oder sie Meilen und Meilen weit von seinen Grenzen forttrieb, da nannte ich es den Christus unter den Völkern, der aber glücklicherweise die Geißel führte, bestimmt, die Geldwechsler aus dem Tempel der Menschheit hinauszujagen. Noch ist Deutschland ein Christus, aber es ist Christus am Kreuze. Die Geldwechsler haben obgesiegt und sitzen in Deutschlands Tempeln.

Warum habe ich, obzwar ich selbst ein Christ bin, bei der Aufzählung einiger christlichen Dulderzüge Deutschlands diese Züge als Untugenden vermerkt und nicht als Tugenden? Weil sie, mit dem sittlichen Maß der heutigen Welt gemessen, die Tugenden des Leibeigenen sind. Und gerade weil Deutschland leibeigen ist, darf es diese Tugenden und Werte jetzt nicht pflegen. Denn sie bedeuten eine Zustimmung zur Knechtschaft. Eine Entschuldigung für die Missetaten der Zwingherrn. Sie schwächen den Willen zur Betonung des Ichs, verbauen den Weg zum Sichausleben. Entziehen Deutschland die Kräfte, die es zu einem mächtigen Faktor auf Erden machen könnten. Wer an seine Größe glaubt, muß alles bekämpfen, wodurch sie geschwächt werden könnte.

Es ist Deutschlands Pflicht gegen sich selbst und gegen die Welt, daß es alle seine Kräfte sammle und vereine, so daß seine höheren Tugenden der Welt nicht verloren gehen, sondern sie durchdringen und sie gestalten helfen. Auch das ist vielleicht ein christliches Ziel. Mögen jene, die sich so laut zum Christentum bekennen, seine Tugenden und Eigentümlichkeiten annehmen — die sie nicht besitzen. Für Deutschland bedeuten sie jetzt den Selbstmord. Möge es nicht daran zweifeln, denn der beste Beweis dafür ist, daß seine Feinde durch ihre Handlungen den Glauben verleugnen, dem es huldigt und den es im Leben und Sterben bezeugt.

Diese Wahrheiten sind ein kaudinisches Joch, durch das alle Deutschen hindurch müssen. Nachdem sie sich gebückt haben und hindurch gegangen sind, mögen sie sich zu voller Höhe aufrichten. Und sie werden finden, daß sie zum mindesten um Haupteslänge die Höhe ihrer Feinde überragen.

Schwertes Vorherrschaft

Die Welt neigt sich vor dem Schwerte und nicht vor dem Kreuze. Das Schwert mit Kreuzgriff und entblößter Klinge ist mächtiger als das aufgerichtete Kreuz. Das Sinnbild des Hasses, der nimmt und raubt, ist stärker als das Sinnbild der Liebe, die schenkt und gibt. Alle Völker haben kriegerische Taten höher geehrt als Taten des Geistes. Die Hauptgestalten der Weltgeschichte sind Eroberer und Massenschlächter, in der Geschichte des Einzelvolks militärische Helden. Nicht nur seine Kunst, sondern auch der kriegerische Drang und Ruhm Frankreichs hat es zum Liebling der Völker gemacht. Napoleon, ein Italiener, dessen Grande Armee zu mehr als der Hälfte aus Deutschen bestand, wird als Cäsar, als Alexander der Neuzeit, als größter aller Franzosen von ihnen und von der ganzen Welt gefeiert.

Die Menschen ehren den Mann der Tat, dessen Wirken sichtbar und greifbar ist — vor allem am eigenen Leibe — mehr als den Mann des Gedankens, dessen Werk sich nur andern Denkern offenbart — und auch diesen nicht immer.

Hat nun einmal die Welt kriegerische Werte als die höchsten volklichen und sogar menschlichen Werte hingestellt, so möge denn danach beurteilt werden, was ein Volk, ein Mensch

wert ist. Die das Schwert verherrlichen, mögen nach dem Maßstab des Schwertes gemessen und gewogen werden. Neigt sich die heutige Welt vor ihren Götzen, so wird sie dann, ob sie will oder nicht, sich tief vor dem Wunder deutscher Waffen verneigen.

Leset dies Kapitel im Scheine, im Zeichen des Schwertes. Versteht diese Worte, die von soldatischer Macht und soldatischem Ruhm sprechen, allein unter diesem Zeichen. Nicht daß ich gern solche Sprache führte! Der Krieg ist die fürchterlichste Geißel der Menschheit. Immer ist meine Stimme für den Frieden laut geworden, lange vor dem großen Kriege, lange bevor es eine Leidenschaft, eine Mode oder eine Notwendigkeit wurde, Pazifist zu sein. Ich habe nicht nur für den Frieden gesprochen, ich habe sogar den Krieg bekämpft [1]). Ich bin einer, der sich das Recht erworben hat, so zu reden, wie ich es tue.

Die Entscheidungen des Schwertes sind gewalttätig, irrsinnig und erbarmungslos. Kismet ist ihr Begleiter. Zufall wird zur Metze des Heldentums, der Held zur Marionette des Zufalls. Ein geringes Übergewicht der Zahl, ein glücklicher Schachzug drüben, ein Regenguß, eine verborgene Straße, eine Magenverstimmung — und der Würfel ist gefallen. Eine Winzigkeit in Zeit oder Raum, und die eine Schale der ehernen Wage donnert herab, die andere klirrt empor.

Zwischen zwei Gegnern von fast gleicher Stärke und unter gleichen Bedingungen kann die Entscheidung als gerecht und als endgültig angesehen werden.

Oder man setze einen Gegner drüben an, zwei auf der anderen Seite. Man lasse den einen stärker sein als die beiden anderen. Siegt der eine — oder sogar, wenn jene zwei siegen — so kann der Ausgang dennoch ein gerechter sein.

[1]) Z. B. "The Ballad of the Battlefield", Philadelphia, 1900, und "The Hollow Head of Mars", London, 1915.

Aber wenn zehn gegen einen stehen, dann werden Sieg und Niederlage vom Verhältnisse abhängig. Niederlage und Sieg können dann nicht nach dem Ausgang des Kampfes bemessen werden, sondern nach seinem Verlauf. Sie werden zu einer Frage der Zahl, zu einem Exempel.

Wenn mehr als zehn Mächte gegen eine anrücken und diese eine hält nur ein Weilchen stand, so muß die eine Macht als Siegerin anerkannt werden.

Achtundzwanzig, zwanzig und acht Mächte standen Deutschland und seinen Verbündeten gegenüber. Zählt man solche wichtigen modernen Einheiten wie Australien, Kanada und Südafrika, besonders, samt vielen andern geringeren oder mit hineingetriebenen, so wandten an achtundsechzig, sechzig und acht feindliche Mächte ihre Waffen gegen Deutschland.

Von der bewohnbaren Welt waren siebzig von Hundert gegen vier Zehntel von Hundert aufgeboten. Siebenundsiebzig Prozent der irdischen Bevölkerung gegen vier Prozent.

Reichtum, natürliche Hilfsquellen, Ernährung, Material des Feindes zeigen dasselbe riesenhafte Mißverhältnis. Deutschlands Feinde hatten allein eine Armee von über eine Million Hilfstruppen und farbigen Helfern — die Deutschen mußten ihre Arbeiten selbst verrichten. Die Hilfsmittel Deutschlands verschwinden vor diesen ungeheuren Massen. Ozeane fochten gegen einen See — Gebirgsketten gegen ein Hügelchen.

Landkarten können irreführen. Größe und Zahl sind nicht immer entscheidend. Man braucht nur an Rußland zu denken, das gegen Japan anging und doch besiegt wurde. Auch dort siegte die Tüchtigkeit über die Zahl.

Dieses zyklopische, unfaßbar fürchterliche Aufgebot von Menschen, Maschinen und Geld, diese unerschöpflichen Vorräte an Nahrung und Rohstoffen, an Soldaten und Helfern aus unterworfenen Rassen, die ungehemmte Beherrschung der großen Weltstraßen wie der Meinungen und Empfindungen

der ganzen Welt, sie alle richteten sich gegen das winzige, flammenumschlossene Inselchen Deutschland im Herzen Europas. Hier brannte und wütete, ob auch die Verbündeten Deutschlands den Krieg weiter ausdehnen mochten, der grauenhafte Herd und Herzpunkt des Kampfes.

Es wäre ein Sieg gewesen, nur einen Tag lang dem verderblichen Drucke dieses höllischen Alps von Feuer und Eisen widerstanden zu haben. Deutschland aber widerstand ihm jahrelang, bis der hagere deutsche Kämpe im Stahlhelm und der zerfledderten grauen Uniform, der die Westfront aus Kratern von Sand und Schlamm heraus verteidigte, unter einem Granatregen, der nicht mehr ein Regen, sondern ein Wolkenbruch war, zum ruhmverklärten Sinnbild dieser Front geworden.

Das rein stoffliche Übergewicht der feindlichen Mächte machte von Anfang nicht nur ihr moralisches, sondern auch ihr militärisches Anrecht auf den Sieg hinfällig.

Wäre nicht alle Ritterlichkeit in dieser vergifteten Welt erstorben, dann hätte die Welt den Riesenfrevel verbieten müssen. Wäre nicht aller Humor in Furcht und Haß ertränkt gewesen, so hätte das Schauspiel dieser Ungleichheit den Erdkreis in Lachkrämpfe versetzt. Wäre nicht alle Ehre dahingegangen, dann hätte es heißen müssen: Ehre dem Ehre gebührt. Richtete sich aber das Mitgefühl nach der Größe, dann wäre die Sympathie für das kriegsverschworene Belgien, für das kriegsbrütende Serbien nichts gewesen, im Vergleich zu der Sympathie, die Deutschland verdiente, und hätte es den Krieg verschuldet.

Ich wiederhole: schon durch das Gewicht der Zahl war die mächtige Weltrüstung der Alliierten zu völliger moralischer Niederlage verurteilt. Diese Rüstung hatte die Grenzen der Sicherung, die Rücksicht auf mögliche Gefährdung überschritten. Sie hatte jeder Grenze vernünftiger Abmessungen

3*

Hohn gesprochen. Dadurch allein schon hefteten sich Schande und Verdammnis an ihre unzählbaren Fahnen. Sie wollten den Sieg durch Bestechung erlangen, ihn erkaufen. Ihre unaufhörlichen, unwürdigen Schreckrufe, ihre lächerlichen Prahlereien, ihre feigen Verleumdungen, das krampfhafte Zusammentrommeln eines bewaffneten Universums, alles war nur das Eingeständnis ihrer Minderwertigkeit, ihrer ausgesprochenen und natürlichen Niederlage und des Sieges der Deutschen.

Die ganze Welt sollte mithelfen, um einen Sieg ungeschehen zu machen, der schon errungen war. Aber Zahl und Masse vernichten jedes Anrecht auf einen ehrlichen Triumph. Alle weiteren Versuche der Alliierten, den Erfolg zu erringen, waren nur finstere und krumme Wege zur Schande hin. Ihre Niederlage war eine wesenhafte, vorbestimmte und wohlverdiente.

Bei solchem Übergewicht der Gegner wäre es sogar ein Wunder gewesen, wenn Deutschland auf dem Höhepunkt des Ringens eine Woche oder einen Monat eine Stellung gehalten hätte. Ich wiederhole, was man nicht oft genug wiederholen kann: die Deutschen hielten ihre Stellungen durch vier lange und schaudervolle Jahre. Sie hielten sie nicht nur, sie trieben auch den Feind vor sich her.

Alle Großtaten in diesem Kriege, alle großen heldisch-männlichen Leistungen hohen Grades, so nichtig sie auch dem unerbittlichen Ausgang gegenüber waren, sind von den Deutschen vollbracht worden.

Nach dem taktischen Erfolg an der Marne konnten die Alliierten keinen klaren Sieg mehr aufweisen. Welche Sieghaftigkeit der Deutschen, welch ein Unterliegen ihrer Feinde spricht diese Tatsache aus! Ließe sich das eiskalte Gesetz der Verhältnismäßigkeit anwenden, wie hoch müßte die Leistung der Deutschen sich erheben, wie tief der Mißerfolg ihrer Feinde sein!

Aber dieses tatsächliche Maß, dieser Gipfel würde noch höher emporsteigen, könnten wir die Wirkung mangelnder

Zufuhr, mangelnder Nahrung auf den Soldaten, auf die ganze Maschinerie des Krieges, auf die Bevölkerung hinter der Front abwägen. Das Gefühl, allein dazustehen, die Erkenntnis, daß eine Welt wahnwitziger Feinde es auf Deutschlands Vernichtung abgesehen hatte, wurden zum Gorgonenantlitz, das Tag für Tag den Himmel verdeckte, eine Himmelsweite, überquellend von Verzweifelung und niemals durchbrochen vom Lichtschein auch nur der geringsten Hoffnung.

Ein jeglich Ding war gegen den Deutschen, ein jeglich Ding begünstigte den Feind. Was läßt sich deutschem Ruhme noch hinzufügen, wenn man weiß, wie sehr der deutsche Siegeswillen gemindert werden mußte durch den starren Wall von Granit, der ihn einschloß, durch Eisberge von Gleichgültigkeit, durch Weltmeere, wogend vom flüssigen Schwefel des Hasses?

Wie der Wille ausgehöhlt wurde wie von höllischen Bohrern, wie tief die bleiernen Bahrtücher der Hoffnungslosigkeit herniederhingen! Und dazu das Gefühl der unfehlbar erdrückenden Übermacht!

Die halbe deutsche Heeresmacht hielt den vereinten Legionen Englands und Frankreichs stand oder trieb sie vor sich her. Die andere Hälfte vermochte den russischen Riesen zu fällen, noch vor dem Umsturz, der ihn an den Krieg ketten wollte. Wo wurden nicht die deutschen Heere geschröpft? In der Türkei — in Österreich — in Bulgarien. Deutsches Blut ergoß sich in eiserstarrte Meere und in den Sand der Wüsten, und doch hatte es noch so viel Kraft in sich, daß es andere mit seiner Stärke beleben konnte.

Die italienische Wölfin, feige, verräterisch und begehrlich, brach ihren Verbündeten die Treue, schloß einen Judaspakt mit ihren Gegnern, um dann ihre Raubzähne in das Fleisch ihrer Freunde zu vergraben. Elfmal warf sie sich heulend auf die geschwächten Österreicher am Isonzo und elfmal wurde sie mit wundem Gebiß und blutender Decke von ihnen zurückgetrieben.

Und doch hat man auch sie als Siegerin gefeiert, und ihr Lohn war alter deutscher Boden, urdeutscher Volksbesitz.

Rumänien, ein gemieteter Bravo, sprang als fauchender Schakal seinen vormaligen Freunden an den Hals, als ihre Not am größten war. Mackensen, der feurige Husar, der kühnste Draufgänger und idealste Soldat des Krieges, ein Paladin, der sogar der eiskalten Roheit mechanisierter Kriegsführung noch etwas vom alten Glanze verlieh, fegte wie ein Adler über das verbrecherische Land hin. Auf den Verräter sank, wie der Schatten des Todes, das Verderben. Bukarest fiel. Wieder blinkte eine Hauptstadt in der Siegeskrone, die Soldatenmut und Genie bereits errungen — eh' sie an die Feigheit und an die Masse verloren ward.

Der deutsche Michel stand mit ungedecktem Rücken und schlug dem Ungeheuer, das ihn umschlungen hielt, ein Haupt nach dem anderen herunter. Aber für jedes abgeschlagene Haupt erwuchsen zwei neue. Und zuletzt, als das Heldenland durch Kampf und Hunger erschöpft war, kam der Riesendrache von jenseits der Meere geflogen, mit Schwingen, die den Erdball bedeckten. Und aus dem Meere kroch eine neue Hydra, mächtiger und jünger als die andern. Golden war ihr Schuppenkleid, Sterne und Streifen schmückten den Wanst, das fahle Antlitz gehörte dem Manne mit der großen Lüge auf den Lippen — der Lüge, der die Völker unterlagen, die alles Vertrauen zwischen ihnen ertötete. Und die Welt empfing diese Lüge wie eine heilige Gebetsformel.

Aber bis das homerische Deutschland, das nur durch den Geist überwunden werden konnte — sei es auch ein falscher Geist — dieser Lüge Gehör gab, was für Taten wurden da vollbracht!

Im fernen Tsingtau kämpfte eine kleine Besatzung einen aussichtslosen Kampf gegen Japans Horden.

In Afrika hat Lettow-Vorbeck mit einer Handvoll Weißer

und einer Handvoll Schwarzer, ohne Reserven, ohne Nachschub, die mächtigen, wohlausgerüsteten Streitkräfte Englands, Frankreichs, Südafrikas und Belgiens geschlagen, irregeführt, wieder irregeführt und wieder geschlagen.

Der Arm des kühlen, gewichtigen, nicht zu fassenden Hindenburg erstickte Rußlands Macht erst in den Riesenschlachten im westlichen Polen, dann in den seichten Gewässern masurischer Sümpfe.

Den Balkan hinab krochen die deutschen Bajonette, immer weiter und weiter, bis deutsche Soldaten am Strande vieler fremder Meere standen.

Dann folgte der gewaltige Durchbruch bei Brzesiny und der bei Gorlice, und dann der Zusammenbruch polnischer und russischer Festungen und erfüllte die Welt der Entente mit dem Donner des Entsetzens.

Die Karpathen flammten. Im Westen, in Flandern, in der Champagne, in den Argonnen, ein herkulisches Ringen gegen furchtbare Übermacht. Das gigantische Ringen vor Verdun mit seinen Hekatomben deutscher Opfer — Douaumont, der Schlund eines Vulkans, ein stöhnender Abgrund, dessen Feuer zum Himmel heulten. Die Schlachten an der Somme waren wie der flammende Zusammenprall von Welten — von Höllen. Das Verhängnis, das der Zahl gegenüber unabwendbar schien, verschwand im Glanze wunderbarer Taten. Und in dunkelster Stunde geschah immer ein neues Wunder, das der Hoffnung neues Leben gab. Vom Isonzo flüchteten die Heere der Italiener und ganze Heere wurden gefangen. Es kam die Befreiung Finnlands — und dann der letzte große deutsche Vorstoß der Franzosen und Engländer trennen und die Briten ins Meer werfen sollte. Kann man darüber staunen, daß der deutsche Held zum Ungeheuer ausgereckt ward? Lag nicht Übermenschliches in seinen Taten, in seiner Macht? War es nicht ein leichtes, einer betörten Welt

Und doch hat man auch sie als Siegerin gefeiert, und ihr Lohn war alter deutscher Boden, urdeutscher Volksbesitz.

Rumänien, ein gemieteter Bravo, sprang als fauchender Schakal seinen vormaligen Freunden an den Hals, als ihre Not am größten war. Mackensen, der feurige Husar, der kühnste Draufgänger und idealste Soldat des Krieges, ein Paladin, der sogar der eiskalten Roheit mechanisierter Kriegsführung noch etwas vom alten Glanze verlieh, fegte wie ein Adler über das verbrecherische Land hin. Auf den Verräter sank, wie der Schatten des Todes, das Verderben. Bukarest fiel. Wieder blinkte eine Hauptstadt in der Siegeskrone, die Soldatenmut und Genie bereits errungen — eh' sie an die Feigheit und an die Masse verloren ward.

Der deutsche Michel stand mit ungedecktem Rücken und schlug dem Ungeheuer, das ihn umschlungen hielt, ein Haupt nach dem anderen herunter. Aber für jedes abgeschlagene Haupt erwuchsen zwei neue. Und zuletzt, als das Heldenland durch Kampf und Hunger erschöpft war, kam der Riesendrache von jenseits der Meere geflogen, mit Schwingen, die den Erdball bedeckten. Und aus dem Meere kroch eine neue Hydra, mächtiger und jünger als die andern. Golden war ihr Schuppenkleid, Sterne und Streifen schmückten den Wanst, das fahle Antlitz gehörte dem Manne mit der großen Lüge auf den Lippen — der Lüge, der die Völker unterlagen, die alles Vertrauen zwischen ihnen ertötete. Und die Welt empfing diese Lüge wie eine heilige Gebetsformel.

Aber bis das homerische Deutschland, das nur durch den Geist überwunden werden konnte — sei es auch ein falscher Geist — dieser Lüge Gehör gab, was für Taten wurden da vollbracht!

Im fernen Tsingtau kämpfte eine kleine Besatzung einen aussichtslosen Kampf gegen Japans Horden.

In Afrika hat Lettow-Vorbeck mit einer Handvoll Weißer

und einer Handvoll Schwarzer, ohne Reserven, ohne Nachschub, die mächtigen, wohlausgerüsteten Streitkräfte Englands, Frankreichs, Südafrikas und Belgiens geschlagen, irregeführt, wieder irregeführt und wieder geschlagen.

Der Arm des kühlen, gewichtigen, nicht zu fassenden Hindenburg erstickte Rußlands Macht erst in den Riesenschlachten im westlichen Polen, dann in den seichten Gewässern masurischer Sümpfe.

Den Balkan hinab krochen die deutschen Bajonette, immer weiter und weiter, bis deutsche Soldaten am Strande vieler fremder Meere standen.

Dann folgte der gewaltige Durchbruch bei Brzesiny und der bei Gorlice, und dann der Zusammenbruch polnischer und russischer Festungen und erfüllte die Welt der Entente mit dem Donner des Entsetzens.

Die Karpathen flammten. Im Westen, in Flandern, in der Champagne, in den Argonnen, ein herkulisches Ringen gegen furchtbare Übermacht. Das gigantische Ringen vor Verdun mit seinen Hekatomben deutscher Opfer — Douaumont, der Schlund eines Vulkans, ein stöhnender Abgrund, dessen Feuer zum Himmel heulten. Die Schlachten an der Somme waren wie der flammende Zusammenprall von Welten — von Höllen. Das Verhängnis, das der Zahl gegenüber unabwendbar schien, verschwand im Glanze wunderbarer Taten. Und in dunkelster Stunde geschah immer ein neues Wunder, das der Hoffnung neues Leben gab. Vom Isonzo flüchteten die Heere der Italiener und ganze Heere wurden gefangen. Es kam die Befreiung Finnlands — und dann der letzte große deutsche Vorstoß der Franzosen und Engländer trennen und die Briten ins Meer werfen sollte. Kann man darüber staunen, daß der deutsche Held zum Ungeheuer ausgereckt ward? Lag nicht Übermenschliches in seinen Taten, in seiner Macht? War es nicht ein leichtes, einer betörten Welt

einzureden, solche Gewalt sei vom Teufel, denn Menschen vermöchten das nicht?

Deutschlands Macht erstreckte sich schimmernd vom Kanal bis zum Schwarzen Meer, nicht erobernd, sondern in Abwehr, durch das Recht der Kraft, des Wertes und des Mutes Europas Vormacht.

Es war nichts Wunderbares daran — höchstens am Mute der Männer, die es sagten — wenn ein amerikanischer General namens Lee Bullard (im Jahre 1924) erklärte, daß der deutsche Soldat zu jeder Zeit drei seiner Feinde wert war. Und der General-Major George B. Duncan bezeugte, daß der deutsche Soldat der größte sei, den die Welt je gesehen — das deutsche Heer das wunderbarste.

Nicht nur das Land, auch die Luft wußten die Deutschen zu meistern — Militaristen des Äthers, beflügelte Metaphysiker. Jener Staatsmann des landsatten Britanniens, der einst im Spotte erklärt hatte, den Deutschen bliebe die Herrschaft der Luft, erwies sich als ein unzeitgemäßer Prophet. Die deutschen Adler hoch im Blau streifte ein Hauch des Übermenschlichen. Heldentum in der höchsten Höhe, und die Helden in größter Zahl. Ihre Namen — wie viele waren es — sind vergessen bis auf wenige: Immelmann, Boelke, die Freiherrn von Richthofen. Die Gemeinheit des Krieges verstummte und diese Ritter der Luft, die den feindlichen Kameraden in den Wolken grüßten, adelten ihn aufs neue.

Während diese meine Worte über das Papier gleiten, hat der große Zeppelin Europa und den Atlantischen Ozean überflogen und ist in Amerika gelandet. Besessene Millionen, die vor wenigen Jahren unter Geheul den Tod deutscher Wickelkinder forderten, begrüßen jetzt dieses Schiff, diese Helden. Der Sturm ihres Zurufs weht jetzt vom steinernen Irrsal Neuyorks empor, wie eine ungeheure Welle, in deren Glut die seidene Hülle erzittert.

Das bedrückte, mißachtete, ausgeraubte Deutschland, Opfer des Krieges wie des Friedens, spendet das herrliche Geschenk, das ihm abgezwungen ward, dem reichsten, dem mächtigsten Lande der Erde. Ein Geschenk, eine Geste, die mit verdammender Schärfe die Moral und Rechtsanschauung der Welt von heutzutage erhellen. Dies eine Wiedergutmachung an ein Land, das Deutschland soviel Unrecht getan, das es zu Boden schlug, als es verhungert und erschöpft war. Wieder einmal ist der Deutsche der ewige Spender. Sein Lohn? Ein Befehl, die Hallen zu zerstören, die das Weltwunder geboren hatten.

Deutschland schenkt in seiner Dürftigkeit Brot und erhält dafür einen Stein. Seine Beschränkungen sogar wandelt es in Wohltaten an die Menschheit. Salpeter und Stickstoff gingen ihm aus, bald nach Ausbruch des Krieges, da kam der Geist seiner Chemiker zur Hilfe und mächtige Anlagen zauberten das Nitrogen aus der Luft. Jetzt düngt die Luft die Erde, und Ernten gedeihen in allen Teilen der Erde. Der Versklavungsvertrag verwehrte ihm, Flugzeuge von richtiger Größe zu bauen, da schafft es neue Wunder, und erreicht das motorlose Flugzeug — wie es auf den Hochgeländen der Rhön erstand. Es wird seines Goldes beraubt, da beginnt seine magische Alchemie, Gold aus Quecksilber zu erzeugen.

Englische und italienische Luftschiffe, die Amerika ankauft, gehen in Flammen auf. Kapitän Heinen allein vermag einen andern Zeppelin zu retten samt den Menschenleben, die er barg. Deutsche Hände steuern die „Shenandoah" in den Hafen. Ein Anton Flettner gewinnt den Winden neue Kräfte ab, stellt Drehtürme auf ein Fahrzeug, und die Leinwand der Segler wird bald auf immer gerefft. Deutschland darf nicht kolonisieren — da sehnt es sich, den Nordpol für die Menschheit — zu entdecken.

Die großen Überlieferungen der Hansa hatten zwei oder drei Jahrhunderte geschlummert. Das Meer war dem Deut-

schen fremd geworden. Da kam neuer Unternehmungsgeist, kamen Geschicklichkeit, Kühnheit und Weitblick, und sie bauten die moderne deutsche Handelsmarine auf. Rasch stieg sie empor, und an Vortrefflichkeit, wenn nicht an Tonnenzahl, wurde sie die erste. Die Arbeit weniger Jahrzehnte überschattete Britanniens jahrhundertelange Seegeltung. Deutsche Kiele verbanden die Welt zu einer neuen Einheit gemeinsamen Strebens und innigen Verkehrs.

Es war ja zu erwarten gewesen, daß Deutschland seinem alten Waffenruhm zu Lande gerecht werden würde. Der Geist des unverzagten, freidenkenden Friedrich würde noch die Truppen beherrschen, die sein geringerer, wenn auch frommgläubiger Nachfahr befehligte. Aber zur See? Wie stand es hier mit dem deutschen Schwerte?

Zur Verteidigung ward es gezückt, doch unerforschliche Mächte kehrten es der Befreiung zu. Diese Mächte unterlagen, das Schwert sank, seine Sendung blieb unerfüllt. Und doch hat das deutsche Schwert zur See den Riesenschatten britischer Meeresherrschaft entzweigehauen, dieser Herrschaft, aufgerichtet, wo niemand ein Recht hat zu herrschen, die als ein Fluch auf der Menschheit und ihren freien Gewässern ruhte. Dies war der wahrhafte Krieg für die Befreiung der Menschheit, ein Krieg, für den die blinde Welt keine Augen hatte —— ein Krieg für die Freiheit der Meere. Wissentlich oder unwissentlich hat Deutschland für diese gefochten, wie es dafür kämpfte, Europa von der Drohung des Zarentums zu erlösen. Hier vereinigten sich zwei große und allgemeine Ziele, und beide waren die Sache Deutschlands. Hier stand der ewige Protestierende im Kampfe gegen die beiden mächtigsten Gewaltherrschaften der Welt. Aber noch eine andere große Sache, die sich auf ein unbeweisbares Naturgesetz stützte, gab Deutschlands titanischem Ringen eine innere und elementare Bedeutung — das Recht eines großen, starken, fruchtbaren und

hochentwickelten Volkes auf soviel Erdreich, als für sein Wachsen und Gedeihen notwendig scheint.

Krieg gegen Rußlands Vorherrschaft in Europa und gegen Englands Alleinherrschaft über die Meere, das waren die wirklichen und einzigen Kriege um die Befreiung der Menschheit. Aber unter den Deutschen stand kein Prophet auf, der mit feuriger Zunge diese tiefste, dennoch klarste aller verborgenen Bedeutungen des Krieges, diese höchste aller Sendungen verkündigt hätte. Tausend falsche Propheten erhoben sich inmitten ihrer Gegner und schwangen das Lügenpanier von hundert heiligen Kreuzzügen. Die Völker neigten sich und glaubten.

Nicht allein zu Lande gefesselt, sondern auch vom Lande gehemmt, vollbrachte Deutschland zur See das Unglaublichste. Da versanken „Aboukir", „Hogue" und „Cressy", da begann der Niedergang des britischen Imperiums. Der junge Kapitän Weddigen, ein Siegfried der Meere, hatte dem alten Seedrachen sein Schwert in die Rippen gestoßen. Ich kenne Engländerinnen, die weinten, als er tot war.

Als das Geschwader des Grafen Spee bei Coronel das Geschwader Sir Charles Craddocks vernichtete, ward der größten Zwingherrschaft der Erde abermals eine Wunde geschlagen. Konnte die Schlacht an den Falklands-Inseln, als deutsche Schiffe mit wehendem Flaggenprunk in Flammen zum Grunde sanken, diese tiefe Wunde heilmachen? War nicht diese Schlacht, in der England eine dreifache, siebenfache, zwölffache Übermacht besaß und noch japanische Dreadnoughts zur Aushilfe bereit hatte, nur ein neues Eingeständnis der Niederlage — ein neuer Triumph der Masse über den Menschen?

Skagerrak — oder Jütland. Hier zerbrach Britannias Dreizack und der zerrissene Mantel ihres Meeresstolzes fiel plötzlich von ihr ab. Ein unentschiedenes Ringen? Nein — das entscheidendste — wenn nicht allein die Vernichtung ent-

scheidet. Dies die Aufrechnung: Englands Flotte, dreimal so stark wie die deutsche, mit viel schwererem Geschütz und zahlreicherer Bemannung, erlitt Verluste, die doppelt so groß waren wie die deutschen.

Diese Entscheidung war ein Wahrspruch, mehr als das, ein Urteil, das also lautete: Die Seeherrschaft, Britannien, geht jetzt verdientermaßen aus deinen Händen in jüngere und stärkere Hände über. Die Briten riefen im Kriege den Geist Nelsons an. Aber Nelsons Geist sprach nicht aus einem Churchill, einem Jellicoe, einem Beatty, noch wirkte er in ihnen. Dieser Geist war mit den deutschen Schiffen, mit Müller, Spee, Scheer, Hipper, Dohna, Luckner und andern.

Welches Ausmaß des Lobes würde ausreichen, wenn der Bauer den Seemann in seinem eigenen Elemente besiegt? Wenn der Stier im Wasser den Haifisch auf seine Hörner nimmt? Solchergestalt war Deutschlands Erfolg zur See, solchergestalt Englands Mißerfolg. Wieder einmal gewann es zuletzt durch die tote Masse, den rohen Stoff, die gegen heldischen Menschenwillen und Menschenmut ausgespielt wurden. Aber dieser Triumph wird durch einen Schatten vernichtet, der niemals schwinden wird, denn auch hier nötigt ihm das Gesetz des Verhältnismäßigen seinen unerbittlichen Spruch auf.

In jeder Land- oder Seeschlacht, die kein Duell ist, gilt der Hinterhalt als gestattet. Die Unterseewaffe war Deutschlands gerechte und unbesiegbare Wehr. Seine Feinde — sie haben es seither zugegeben — würden diese Waffe mit zehnfach größerer, ihnen eigener Ruchlosigkeit gebraucht und ihr noch einen scheinheiligen Namen verliehen haben. Deutschland jedoch, sogar im Kampfe um Tod und Leben ein Hamlet, ein Parsifal, hörte auf ihr unehrliches Geschrei und milderte die Strenge seines Angriffs.

Kommandanten und Mannschaften der Unterseeboote, die

dem Tod in soviel gräßlichen Gestalten trotzten, wurden vom Feinde mit den gemeinsten Schimpfnamen bedacht. Als der amerikanische Admiral Sims erst vor kurzem bekannte, daß Mannschaften und Kommandanten der deutschen Unterseeboote immer korrekt, oft sogar menschenfreundlich gehandelt haben — da wurde nirgend in der Welt ein Entrüstungsschrei laut, über die Beschimpfungen, mit denen man diese ritterlichen Männer überhäuft hatte — nicht einmal in Deutschland.

Der weißglühende Kernpunkt der Intelligenz, des Mutterwitzes, des Heldentums, Wagemutes und höchster Selbstaufopferung brannte in diesen wunderbar stählernen Gebilden und in den Männern, die sie führten und doch bestimmt waren, zu unterliegen. Die Riesenwucht Amerikas schob sich nicht nur zwischen den großen und den kleinen Gegner, sie wandte sich gegen den kleinen — gegen den Schwächeren.

Die alte Seeschlange rollt noch ihre Schlingen um die Welt, obwohl sie sich lockerer winden als zuvor. Die Macht, die sie nicht mit dem Nachbar jenseits der Nordsee teilen wollte, muß sie heute mit dem mächtigen Nebenbuhler jenseits des Atlantischen Ozeans teilen.

Hier auch öffnete sich im Seekampf ein neuer Zeitlauf. Taten geschahen da, die zu den höchsten, glorreichsten der Kriegsgeschichte gezählt werden. Hier zeichnete Deutschland neue Pfade zur Freiheit in die Seekarten ein. Es zerstörte und gab. Andere Länder werden die süßen wie die bitteren Früchte seines Wagemuts, seiner Gabe, seiner Waffenstreckung ernten.

Von grimmen Feinden umringt, unter Anspannung aller Nerven, vermochte Deutschland doch aus geheimnisvollen Quellen zu schöpfen und sogar dieses schicksalsschwangere Werkzeug des Todes und der Zerstörung in einen Boten des Friedens und des Wohlwollens zu verwandeln. Nach Überwindung undenkbarer Gefahren schwebte das U-Boot

„Deutschland" aus den Tiefen in den Sonnenschein Amerikas empor. Es trug wie ein guter Samariter kostbare Heilmittel und, wie ein Zauberer, die seltensten Farbstoffe. Solches brachte die „Deutschland" nach Amerika, das Deutschlands Feinden unaufhörlich riesige Flotten mit Waffen, Munition, Nahrungsmitteln und Gold sandte.

Diese Tat, diese dramatische, ergreifende, zeitüberragende Großtat entfachte die Einbildungskraft, die durch die Drogen der großen organisierten Giftmischer längst eingelullt war, und entwaffnete auf eine kurze Weile den Haß. Doch die Herrin der Meere bewies ihr Anrecht auf diesen Namen, ihre Ritterlichkeit und Nelsonsgesinnung, indem sie drohte, das tapfere kleine Schiff ungewarnt zu versenken.

Stets hatte der Angelsachse kühne, gefahrvolle Taten gefeiert, hatte den Willen, den Glauben, den heldischen Entschluß gepriesen, der gegen überwältigendes Mißgeschick und weitreichende Drohungen anging. Doch wenn der erbarmungslose, aseptische Strahl der Wahrheit die Geschichte angelsächsischer Kriege durchleuchtet, dann wird er selbst finden, daß seine Herrscher sich selten in einen Krieg einließen, wenn die Übermacht nicht auf ihrer Seite war.

Mir liegt es fern, eine tapfere selbstlose Tat zu verkleinern oder zu bekritteln, sei sie wo immer vollbracht, sogar in ungerechter Sache. Aber der Heldengeist war in deutschen Taten, in der Haltung des Deutschen fast immerwährend zu Hause, so daß er zum ständigen Element, zur Seele des Ganzen wurde. Es kann sein, daß die Erkenntnis, er fechte für sein Leben, indes die anderen nur um der Rache oder des Landraubs willen kämpften, dem Deutschen übermenschliche Fähigkeiten lieh. Die Feinde haben auf ihrer Seite nicht eben viel zu verzeichnen, was dem Großartigen und Dramatischen gleichgestellt werden könnte, das in des Deutschen tapferen, kühnen und selbstverleugnenden Handlungen hervortritt.

Die Korsarenzüge der „Emden", ihr munterer rittermäßiger Humor, die Taten der beiden „Möwen" in entfernten Meeren, die von Hunderten von feindlichen Schiffen durchkreuzt waren, die draufgängerischen, prachtvoll aufregenden Fahrten des „Seeadlers", der Wagemut und die Entschlossenheit ihrer jungen adeligen Kommandanten! Ähnliches findet sich nur an jenem märchenhaften Wegstück der englischen Geschichte, das von der Dichtkunst verklärt wird — dem Zeitalter der Elisabeth. Deutschlands elisabethanisches Zeitalter kam zu spät, es kam in einer unritterlichen Epoche, aber diese wird durch solche Taten veredelt, und die Welt ist ärmer geworden, weil sie die Früchte dieses Geistes nicht erblickt hat.

Der unvergleichliche Rekord des deutschen Kriegers zu Lande, zur See und in der Luft, in einsamen Eisgewässern, glühenden Wüsten, auf rauhen Berggipfeln, in Dschungeln, auf der Steppe und dem Veldt, in den blutigen Mondlandschaften der Schlachtfront — irgendwo wird er aufbewahrt, nicht durch prunkhafte Kenotaphien wie in Whitehall, die für einen schändlichen und ungerechten Krieg weiße Reklame machen und dem Schmerz eines betrogenen Volkes eine regierungsamtliche Beschwichtigung, einen zeremoniösen Ausdruck verleihen sollen — wohl aber in leuchtenden Worten niedergeschrieben, oder liebevoll gehegt in den Herzen von Kameraden, die des Namens würdig sind. Und doch sind sie von allzuvielen vergessen; denn der Feind hat es nur zu gut verstanden, wie man ein Volk seine Größe vergessen macht, indem man ihm durch unerträgliche Beschimpfung und durch Entbehrungen das Rückgrat bricht.

Und doch — in dieser Nacht eines tragischen Versagens des deutschen Empfindens, bei dieser Ebbe volklichen und daher auch persönlichen Stolzes — müssen denn die tausende einzelner Handlungen, die von einer Hingabe des Ichs, von höchstem Opferwillen und unerschütterlichem Pflichtbewußtsein

zeugen, der Vergessenheit anheimfallen? Das waren nicht die Taten, die unter dem Antrieb der Begeisterung und ansteckenden Tapferkeit im Felde geschahen. Es waren Handlungen, von denen eine jede die Zeugung, Geburt und Pflege von Mut und Entschlossenheit förderte, immer wieder, allein für sich, oft in feindlicher Umgebung.

Zahllose Deutsche gab es in allen Ländern, für die der Ruf zu den Waffen über die See erging und über ganze Erdteile und sie wegrief aus sicherem Leben, von Hause fort, von Wohlbehagen und Überfluß fort zu Beschwerden, Tod oder Verstümmelung. Ihr Weg zu solchem Ziel war verstellt durch glatte, erbarmungslose Wände, Absperrungen zu Lande und zur See, Scharen von Spionen, durch plötzliche Durchsuchungen, lang hingesponnene Befragung. Da durfte der Tapferste die Hände sinken lassen, ohne eines Quentchens Mut ledig zu sein.

In zehntausend Dörfern, Städten, Ortschaften der ganzen Welt schlugen deutsche Herzen in Sehnsucht und Qual, in brennendem Verlangen nach ihrem Vaterlande. Wohlhabende Kaufleute wurden zu blinden Passagieren, Prinzen zu Kohlenschippern; Aristokraten gesellten sich dem Kuli zu, Offiziere verkleideten sich als Hausierer oder Stromer, einfache Arbeiter lernten fremde Sprachen, kleine Gewerbetreibende rüsteten sich mit falschen Pässen aus und übten sich, Verbrechern gleich, in jeder Art von Winkelzügen — um den Klauen der größeren Missetäter zu entrinnen. Der unvertilgbare Imperativ der Pflicht brannte in ihnen wie eine Feuersäule, verlieh ihnen ein prophetisches Hoffen, eine übermenschliche Zähigkeit.

Die so einem höheren Ziele dienten als dem Leben oder dem Glück, zu Tausenden wurden sie von feindlichen Schiffen eingefangen. Die grauen Vorhallen der Gefangenenlager verschlangen ihre hohe Entschließung, ihren Manneswillen, ihre schmerzliche Sehnsucht nach Betätigung. Einige schlugen sich

mit Leichtigkeit durch, oft nachdem sie den ganzen Erdkreis durchwandert. Vor ihrer einfachen Geschichte verblassen die Höhen kühnster Erdichtungen. Wer ehrt sie heute, ob sie nun leben oder tot sind? Nicht einmal ihr eigenes Volk — nicht einmal ihre eigenen Kameraden.

Ist diese Stumpfheit eine Frucht der Verzweiflung, die ein vormals heldenhaftes Volk erfaßt hat? Oder nahm man das Unglaubliche, Unvollbringbare, Unmögliche als selbstverständlich hin? Ist dieser Maßstab, den eine unerbittlich drohende Notwendigkeit in die Wolken setzte, durch überragendes Vollbringen erreicht worden?

Ich habe gezeigt, daß der Größe, der Großartigkeit und dem Ruhmesglanz der deutschen Leistung, im Einzelnen wie im Ganzen, nur das Maß des Relativen gerecht werden konnte — ein flüchtiges, begrenztes und schwieriges Unterfangen. Hier muß die Wahrheit mehr empfunden als bewiesen werden. So erfaßt sie der Instinkt, der fest und lichterhell wird, gestärkt durch Logik, Tatsachen und tiefste Überzeugung.

Gegen die Leistungen gehalten, die von deutschem Geblüt unter dem Drucke eines feindlichen Schicksals, das der Vernichtung glich, vollbracht wurden, scheinen die Leistungen seiner Feinde fast verächtlich. Kein deutscher Führer hat bei Kriegsbeginn, wie die Engländer behaupteten, das Wort „contemptible" gebraucht, doch ich gebrauche es heute. Ich rede also, weil ich sicher weiß, daß die heldenhaften und aufopferungsvollen Taten der anderen nichts an menschlichem Wert oder an Bedeutung verlieren; auch wenn man ihnen jene entgegenstellt, die von einer oft mehr als menschlichen Notwendigkeit erzeugt wurden.

Und doch muß man unangenehme Vergleiche anstellen und aus ihnen unangreifbare Folgerungen ziehen. Die Begriffe von Tapferkeit und Heldentum sind verschieden, aber an ihnen erkennt man die sittlichen Anschauungen eines Volkes. Ich

brauche nur mit anklagendem Finger auf die Tatsache hinzuweisen, daß einer der größten und beliebtesten Helden des Britenheeres, den der König durch Orden auszeichnete und als Muster pries, ein irischer Sergeant war, der verherrlicht wurde, weil er eine Anzahl Deutscher auf besonders rohe und unsoldatische Art ums Leben gebracht hatte. Und um die gallische Auffassung vom Heldentum zu offenbaren, brauche ich nur mit dem gleichen Finger auf jenes siebzehnjährige Mädchen zu zeigen, die sechs hilflose kriegsgefangene Deutsche erschlug und dafür als die Johanna d'Arc von Loos gefeiert und mit dem Kriegskreuz geschmückt wurde.

Das Übergewicht der deutschen Tat wird erhöht durch die Leiden und Opferwilligkeit der großen deutschen Zivilbevölkerung, die Hunger, Entbehrungen und noch schlimmere Lebensbedingungen bis zu einem Grade ertrug, der bei weitem alles überstieg, was von irgend einem anderen kriegführenden Lande jemals bekannt geworden.

In die Schale dieses Übergewichts fällt auch die sittliche Überlegenheit und seelische Zurückhaltung des deutschen Soldaten und seiner Führer. Keine schmutzige Schmähung des Feindes — und was für eines Feindes! Im Heere waren keine Fochs, auf den Schiffen keine Beattys. Deutsche Befehlshaber hatten es nicht nötig, ihre Soldaten zur Tat anzufeuern durch die Lüge von der erbärmlichen Geringfügigkeit des Gegners. Deutsche Kriegsberichte waren kurz, knapp und soldatisch abgefaßt. Kein Schmockgewäsch verunreinigte sie zum Entzücken blutdürstiger Leser wie etwa:

„Wir haben heute sehr viele Deutsche getötet."

Der Ruf des deutschen Soldaten: „Kamerad", war eine Ehre, die er der menschlichen Gemeinschaft mit dem Gegner erwies. Eine Ehre, die der „gemeine Mann" oft anerkannte, deren sich aber seine höhnischen Vorgesetzten unwürdig zeigten.

Begruben Deutsche ihre gefallenen Feinde, so errichteten sie

ein Kreuz: „Hier liegt ein tapferer Engländer" oder „Hier ruht ein tapferer Franzose". Diese Feindesgräber wurden gepflegt, als ob sie den eigenen Brüdern zugehörten. Wenn die Alliierten ein Gebiet zurückgewannen, das deutsche Gräber enthielt, so haben sie diese oft geschändet. Die umgestürzten Kreuze und unflätigen Inschriften erhoben sich stumm in furchtbarer Anklage — so bei Nesle und anderswo.

Die Deutschen prägten keine Schimpfnamen für ihre schimpfenden Feinde. Doch wer ist auf unerträglichere Art gereizt worden als sie? Wären die Überschreitungen der Kriegsbräuche durch Deutsche — Gebräuche und Gepflogenheiten, die fast in jedem Falle zuerst von ihren Feinden gebrochen wurden — hundertmal schlimmer gewesen, so könnte man doch sagen: Solchen Feinden gegenüber waren sie gerechtfertigt. Aber kein Deutscher sagte, was alle seine Feinde taten. Hätten die Deutschen jegliche unsoldatische Waffe angewandt, die der Krieg kennt, solche Bedrängnis möchte das wohl entschuldigt haben. Wer hätte nicht das Recht, sich der zehnfachen, zwanzigfachen Übermacht mit Zähnen und Nägeln und mit allen Listen zu erwehren?

Die Deutschen waren nicht nur streng gebunden an die Forderungen des Dienstes und der Disziplin — in ihrer Beobachtung der Kriegsgebräuche waren sie peinlich und fast pedantisch. Sie waren darin fast so überpeinlich, wie bei ihrer sonderbaren „Mensur". Ich kenne deutsche Offiziere, die sogar das jagdmäßige Schießen aus den Gräben verboten hatten, weil es unsoldatisch sei. Der feindliche Soldat sollte nicht wie ein Wild abgeschossen werden.

Schon Deutschlands Kriegserklärungen waren ein Beweis seiner soldatischen Ehrlichkeit und — seines Vertrauens in die Ehrlichkeit der Feinde. Nicht nur, daß es nicht warten durfte — es wollte auch nicht warten, sobald einmal das Unvermeidliche eingetreten war. Es war nicht deutsche Art, im

Hinterhalt zu liegen und das Messer zu wetzen, bis der Feind den Krieg erklärt und den Tadel der Unwissenden und Gedankenlosen auf sich gezogen hatte. Außer der ungeheueren Ungunst der Verhältnisse nahm Deutschland, als es jeden Weg zum Frieden versperrt sah, noch die moralische Last auf sich, den Krieg zu erklären, der längst gegen dieses Land im Geheimen vorbereitet und erklärt war. Es erhob sich und warf wie ein furchtloser Recke das drohende unvermeidliche Wort in den Kreis schweigender, lauernder Verschwörer, hinter denen, in noch tieferem Hinterhalt, die Journalisten der Giftpresse bereitstanden.

Diese aufrichtige Art der Deutschen wird von manchen als Taktlosigkeit, von anderen als Dummheit, von anderen wieder als zynisches Wesen bezeichnet. Dummheit und Taktlosigkeit beschweren die deutsche Seele, niemals aber ist sie zynisch, wenigstens nicht in Fragen des Krieges oder der Staatskunst. Dieses Laster mag jenen überlassen bleiben, die damit eine deutsche Tugend bemäkeln, die sie, die lautesten Bekenner eben dieser Tugend, nicht zu begreifen vermögen.

Das Eingeständnis Bethmann Hollwegs, dieses schlichten, gewissensbelasteten Philosophen und Staatsmannes, daß Deutschland durch den Einmarsch in Belgien ein formales Unrecht begangen habe, wurde als zynische Unverfrorenheit eines modernen Machiavelli gebrandmarkt. Lord Balfour, der imperialistische Engländer — auch er ein Philosophierender — würde es als ein unveräußerliches Recht Englands und eine Verteidigung der edelsten Ziele der Menschheit bezeichnet haben, hätte England zuerst seinen Fuß auf belgischen Boden setzen können.

Die Deutschen, die so oft Opfer des Krieges gewesen sind, die so sehr unter Angriffskriegen und feindlichen Einfällen gelitten haben, fühlen das Grauenhafte, die S c h r e c k l i c h k e i t des Krieges mit jeder Faser ihres Wesens. Und in ihren Kriegs-

lehrbüchern haben sie offen erklärt, daß er entsetzlich ist und daß die Kriegführung das Entsetzliche unvermeidlich macht. Aus diesem Wort „Schrecklichkeit" machten ihre Feinde einen Fangball niedrigen Spaßes, ein Wortgeschoß schmutziger Anklage. Es blieb dem Angelsachsen vorbehalten, seinem Parlament, seiner Presse und seiner Kanzel, anglikanischen Geistlichen die bei der Predigt auf den Geschützen von Schlachtschiffen hockten, die Lüge und den Wahnsinn eines „menschenfreundlichen" Krieges zu verkünden, eines Krieges, der dem Kriege ein Ende machen sollte, und damit ihre Religion, ihr Menschentum und ihre Vernunft zu lästern. Es blieb unsagbarer Heuchelei, seelischer Schuftigkeit vorbehalten, einen Krieg für die Befreiung der Menschheit und Sicherung der Demokratie zu predigen, als deren Vorkämpfer die russische Selbstherrschaft, der rachsüchtige französische Größenwahn, das länderbedrückende englische Weltreich und zuletzt noch die amerikanische Plutokratie auftraten.

Obgleich ihn, wie ich gezeigt habe, große Aufgaben riefen und umdrängten, warf sich der Deutsche nicht zum Bekenner auf. Seine schlichte Parole, sein Wahlspruch und sein Ziel hießen: Verteidigung! Wofür er kämpfte, was er verteidigte, der Friede hat es bewiesen. Ebenso, was seine Feinde durch den Krieg an sich reißen und vernichten wollten. Und wenn sich mit den Eroberungen ein Verlangen nach Landbesitz bei ihm einstellte, dann wäre der dringende Bedarf an Land und besseren Grenzen eine reinlichere, höhere Rechtfertigung für ihn gewesen, als die Landgier, die Furcht, die Rachsucht seiner Feinde für diese war.

Der Krieg, der den preußischen Militarismus zerschmettern sollte, hat Preußen erdrückt und den spartanischen Heldengeist entwaffnet, der sogar in seiner modernen Gestalt noch soviel Bewundernswertes hatte. Aber gerade dieser Krieg hat das preußische Soldatentum verherrlicht, denn überall streben die Mächte und Staatsgewalten der Erde danach, es anzunehmen,

es zu übertreffen und zu verstärken. Was sie vordem verdammten und beschimpften, das ehren sie jetzt und beten es an.

Sie haben das Geheimnis der großen Macht Deutschlands eifrig gesucht und studiert; sie haben seine äußeren Formen, sein Kostüm nachgebildet. Der innere Geist, den eine bittere Notwendigkeit, eine hohe sittliche Auffassung und der Zwang der geographischen Lage hervorgebracht, den konnten sie sich nicht ausborgen. Während des Krieges wurde den Deutschen als einzige Tugend noch das Talent für wissenschaftliche Organisierung zugestanden — als Vorbild, als Antrieb für die Völker, die schon im Kriege ihr Blut vergossen hatten, oder noch vergießen sollten. In der Tat kann diese Organisierung nachgeahmt und sogar verbessert werden.

Der Krieg gegen den Militarismus hat als ein Krieg für den Militarismus geendet. Der Krieg, der dem Krieg ein Ende machen sollte, hat dem Frieden ein Ende gemacht. Staaten, die zuvor niemals militaristisch gewesen waren, haben diese eiserne Rüstung um ihre Seele, ihr Gemüt geschlossen. Italien rasselt wie eine Waffenkammer mit einem verdoppelten Heere, das ihm seinen ungerechten Gewinn sichern soll, unter einem König mit Rekruten und einem Diktator mit einer Leibwache von Prätorianern.

Amerika ist, im Geiste und in der Tat, ein riesiger Exerzierplatz und ein riesiges Arsenal geworden. Auf ein Kommandowort, das sich jedesmal schlau als idealistische Phrase verkleidet, marschieren Millionen Bürger, Männlein und Weiblein in öffentlichen Umzügen, gleich Marionetten in militärischem und geistigem Paradeschritt.

Die neuen kläglichen Freistaaten Europas, aus den Staatsgebilden der besiegten Völker geraubt oder herausgerissen, drohen in starrem Erz, Mietlinge und Bravi ihrer Schöpfer und Oberherren.

All die Siegervölker, fälschlich so genannt, möchten das

Ding nachgestalten und vervollkommnen, das sie erst draußen im Felde und dann auf ihrem eigenen Boden überwunden hat. Was für Deutschland die Frucht einer bitteren Notwendigkeit war, das haben sie als willkommenen Preis, als Gabe eines Krieges, der ihnen Gewinn verhieß, bei sich aufgenommen. Diese Beute stellte die Endsumme, die große Bilanz dar. Sie wollten sich durch die geheimen Kräfte eines Arkanums oder eines Systems bereichern, das die unbegrenzte Verehrung jener genoß, die seine Macht am eigenen Leibe gespürt hatten. Gleich dem saumlosen Gewande des Herrn sollte das schützende geistige Panzerkleid unter sie verteilt werden, das für Deutschland seine ungezählten Wunder gewirkt hatte. Gegen das Schwert war dieses Kleid stark gewesen, aber was konnte stark genug sein gegen eine Lawine? gegen die Krankheitskeime des siechgewordenen Willens?

Die militärische Sintflut hat den Erdball eingeschlungen. Deutschland, das vorbestimmte Opfer des Krieges, der geographischen Lage und der Übermacht, die es eingekreist hatte, sah sich gezwungen, dem Kriege die Geistigkeit zu vermählen, ihn zum System auszubilden und ihn von der Stufe des Ursprünglichen auf die Höhe der Wissenschaft zu heben.

Die feindlich gesinnte Welt hat sich bemüht, Deutschland seines soldatischen Geistes zu berauben, wie sie es seiner Patente, seiner leuchtenden Farben, seiner majestätischen Schiffe und wohlverwalteten Kolonien beraubt hat. Man ließ es nackt und waffenlos, und sogar die Nacktheit ward noch ausgebeutet. Wieder ist es der ewige Spender. Aber Geisteskraft und Geschicklichkeit lassen sich nicht rauben, — wie man Kolonien oder Ozeandampfer raubt.

Die Schule spartanischer Zucht, die Deutschlands kriegerischen Geist und seine prachtvollen Soldaten hervorbrachte, hatte durch rasch erworbene Reichtümer und durch das Wohlleben — gefährliche Früchte seiner schweren Arbeit und seines

kühnen Unternehmersinnes — nicht wenig gelitten. Aber die Armut, Beschimpfung, Bedrückung, die alle Welt heute auf Deutschland häuft, wird eine Schule unerhörter Selbsterziehung sein — kieselhart, eiskalt und rauh wie ein sturmumtobter Bergesgipfel.

Sie wird eine neue Rasse erzeugen, gestählt gegen das Mißgeschick, ein Geschlecht moderner Stoiker. Stets wird der Geist zur Tat bereitet sein. Das Leben wird immerzu toll, gefährlich und stark empfunden sein. Allmählich werden die Schwachen untergehen, die Starken noch kühner werden und entschlossener. Eine Gesinnung wird daraus erwachsen, härter, unbesiegbarer, besser geeignet, dem Schicksal zu gehorchen oder ihm zu trotzen, zu leiden, zu dulden, zu arbeiten und zu überwinden, als jene war, die Friedrich II. und sein eiserner Vater hervorzurufen vermochten.

Invictis victi victuri.

Der Diebstahl am deutschen Militarismus und seine Nachahmung sind zwecklos gewesen — falls sie auf Deutschlands ewige Knechtschaft und Schwächung abzielten. Das System, das Deutschland eingebüßt hat, wird für jene, die es anwenden wollen, nur eine Versteinerung bleiben. Schon hat Deutschland selbst es unwillkürlich zum alten Eisen geworfen. Der militärische Pomp der Sieger gilt dem modernen Deutschen als buntes Gepränge, Urväterbrauch von Barbaren, die weit hinten in den Kreisen der Entwicklung zurückgeblieben sind. Er, der zurückgeworfen und zermalmt werden sollte, ist vorwärtsgeschleudert worden — der Nackte läuft schneller als der Gewappnete. Für den heutigen Deutschen ist der Krieg zum wüsten Gebahren und zum Wahnsinn mechanisierter Wilder geworden. Aber zu diesen Geistern von edlerem Feuer rechne ich nicht jene Art deutscher Pazifisten, die durch ihre selbstmörderischen Irrlehren nur die Kriegslust und den Geist der Anmaßung in andern Ländern unterstützen.

kühnen Unternehmersinnes — nicht wenig gelitten. Aber die Armut, Beschimpfung, Bedrückung, die alle Welt heute auf Deutschland häuft, wird eine Schule unerhörter Selbsterziehung sein — kieselhart, eiskalt und rauh wie ein sturmumtobter Bergesgipfel.

Sie wird eine neue Rasse erzeugen, gestählt gegen das Mißgeschick, ein Geschlecht moderner Stoiker. Stets wird der Geist zur Tat bereitet sein. Das Leben wird immerzu toll, gefährlich und stark empfunden sein. Allmählich werden die Schwachen untergehen, die Starken noch kühner werden und entschlossener. Eine Gesinnung wird daraus erwachsen, härter, unbesiegbarer, besser geeignet, dem Schicksal zu gehorchen oder ihm zu trotzen, zu leiden, zu dulden, zu arbeiten und zu überwinden, als jene war, die Friedrich II. und sein eiserner Vater hervorzurufen vermochten.

Invictis victi victuri.

Der Diebstahl am deutschen Militarismus und seine Nachahmung sind zwecklos gewesen — falls sie auf Deutschlands ewige Knechtschaft und Schwächung abzielten. Das System, das Deutschland eingebüßt hat, wird für jene, die es anwenden wollen, nur eine Versteinerung bleiben. Schon hat Deutschland selbst es unwillkürlich zum alten Eisen geworfen. Der militärische Pomp der Sieger gilt dem modernen Deutschen als buntes Gepränge, Urväterbrauch von Barbaren, die weit hinten in den Kreisen der Entwicklung zurückgeblieben sind. Er, der zurückgeworfen und zermalmt werden sollte, ist vorwärtsgeschleudert worden — der Nackte läuft schneller als der Gewappnete. Für den heutigen Deutschen ist der Krieg zum wüsten Gebahren und zum Wahnsinn mechanisierter Wilder geworden. Aber zu diesen Geistern von edlerem Feuer rechne ich nicht jene Art deutscher Pazifisten, die durch ihre selbstmörderischen Irrlehren nur die Kriegslust und den Geist der Anmaßung in andern Ländern unterstützen.

Sollten neue Kriege gegen Deutschland geführt werden, dann wird die Wissenschaft Deutschlands eine neue Sprache des Krieges sprechen. Und der Geist wird über die Materie siegen — wenn es auch der Geist der Zerstörung ist, der hier die Befreiung bedeutet. Die Schuld wird auf jene Mächte fallen, die Deutschland seiner gewöhnlichen Waffen beraubten, und es zwangen, sich ungewöhnliche anzuschaffen und auszudenken. Wenn der neue Tod, wenn die große Vernichtung durch die Wissenschaft geboren werden sollte, dann fragt nach dem wirklichen Vater.

Indem sie Deutschland entwaffneten, haben die eingebildeten Sieger ihm eine unbesiegbare Waffe verliehen. Sein Volk, die herrschenden Klassen sowohl wie die folgsame Menge, werden in den grimmigsten Stürmen nationalen Leidens gehärtet sein. Geschlechter werden aufwachsen, denen der schwächende Luxus anderer, glücklicherer Länder fremd blieb. Sie werden auf-, sie werden in die Höhe wachsen.

Als sie Deutschland entwaffneten, rissen die irrsinnigen Sieger den Schlußstein aus Europas Gewölbe. Und auf diesem Gewölbe wuchtet Asien mit ungeheuerem Druck. Und Afrika auf Asien.

Der deutsche Militarismus besiegt — die Sieger. So sind die Ziele, die es angeblich aufgestellt hatte und die vereitelt werden sollten, eben durch jene Mächte erreicht worden, deren heißester Wunsch ihre Vereitelung war. Der Militarismus, der einst gefürchtet war, aber das Gleichgewicht des Friedens wahrte, er ist unberechenbar, unheilvoll und ansteckend geworden. Was, trotz aller seiner Schattenseiten, ein Quell des Guten für die Deutschen war, das ist in fremder Hand ein Quell des Übels für diese fremden Völker geworden. Aber auch in entwürdigter, entarteter und grotesker Gestalt bleibt der deutsche Militarismus noch Sieger. Er bleibt es durch das Recht und die Kraft, die ihm eigen sind.

Nichts bestand glänzender die fürchterliche Probe. Das wissen seine Feinde, und ihr Verstand, ihr Instinkt treibt sie an, mit ihm zu wetteifern. Es erging dem deutschen Militarismus wie einer anderen großen deutschen Erfindung — dem Buchdruck. Einst ein Segen, ist er heute ein Fluch geworden. Aber niemals hat dieser Fluch abscheulichere Gestalt angenommen als in seiner ekelhaftesten Kriegsgeburt — der Giftpresse.

Möge niemand sagen, der Militarismus sei erledigt. Seine Bastardbrut vervielfältigt sich endlos in jedem Lande. Möge kein Deutscher sagen, das militaristische System in seinem Staate habe sich als riesenhafter Mißerfolg offenbart. In seinen Händen erwies er sich als riesenhafter Erfolg, in den Händen seiner Feinde als ein ungeheures Unglück.

Dieses Kapitel ward, trotz seiner Abschweifungen, im Geiste des Schwertes und in seinem Zeichen geschrieben, gewogen und zugemessen. Ich widme es den Helden in Ketten, dem Sieger im Schatten einer scheinbaren Niederlage.

„Invictis victi victuri."

Geistige Gipfel

„Wir wollen zugeben, daß Deutschland in der Welt des Schwertes, im Zeichen des Schwertes das Höchste vollbracht hat. Ja, wir lassen es sogar gelten, daß es nach allen Gesetzen der Verhältnismäßigkeit als Sieger anerkannt werden darf. Wer solchem Übergewicht unterliegt, der ist nicht unterlegen. Das dürfen wir jetzt gestehen. Die Wahrheit kann jetzt ausgesprochen werden. The Truth may now be told."

So könnte ein gerechter Widersacher Deutschlands sprechen — wenn Deutschlands Widersacher gerecht wären. Ich, Deutschlands Sachwalter, könnte darauf erwidern:

„Gewiß war es Herr des Schwertes. Aber es war mehr als das. Denn es stellte die geistigen Dinge höher, als die Sache des Schwertes, höher, als Ihr, seine Feinde, die geistigen Dinge gestellt habt. Darum ist es selbst höher zu stellen als Ihr, seine Gegner."

Gestärkt durch eine wohlbegründete, langgereifte und gerechte Verachtung, kümmere ich mich nicht um die Wirkung dieser Worte auf die Feinde Deutschlands. Ich möchte sie aber dem deutschen Gemüte mit brennender Schrift einprägen. Möge ihre Bedeutung in jedes deutsche Herz, wie groß auch seine Verlassenheit, seine Zweifel und seine Hilflosigkeit sein mögen, voll und gewaltig strömen.

Leben und in seinem Sterben. Seine Leistung war einzig. Nach allen Gesetzen der Tapferkeit und der ganzen Logik des Schwertes gebührt ihm die Verehrung, die diese Welt dem starken Kämpen entgegenbringt. Aber Germania, die Gelahrte, sie, die dichtet und denkt, war und ist noch größer als die Kriegerin Germania, in dem Maße, worin der große gewollte Gedanke die große aufgezwungene Tat übergipfelt.

Zwischen zwei Polen, die von Natur unvereinbar scheinen, schwebt der deutsche Geist seinen höchsten Thronen zu. Die Gegenüberstellung wirkt so gewaltig, daß man äußerste Gegensätze zu sehen glaubt, wie die deutsche Vorherrschaft in der Musik und die deutsche Vorherrschaft in der Kriegskunst. Aber Deutschland erfaßt diese Dinge, haucht ihnen seinen Geist ein, und es werden belebte Säulen, auf denen das Gewölbe seiner Allgemeinheit ruht.

Diese Endpole lähmen auch die Hand, die Zunge dessen, der zu ihrer Verteidigung aufsteht. Denn die Deutschen verleugnen fast ihre Vormachtstellung als größtes aller intellektuellen Völker durch die Leichtigkeit, mit der sie in die wortreichen Fallen ihrer Verächter taumeln. Viele Deutsche lallen diese fremden Redensarten nach und beklagen, daß die Zeit dahin sei, in der die Welt mit gutmütiger Nachsicht sie als das Volk der Dichter und Denker bezeichnete, als ob sie damals nicht auch ein Kriegsvolk gewesen wären — als ob sie's nicht immer gewesen wären.

Deutsche mit klarem Blick, deren Urteilskraft die Welt an internationalen Werten mißt und wägt, die im Auslande gelebt und ihre Kultur mit der Kultur anderer Länder verglichen haben, sie wissen, daß, wenn alles erwogen ist, ihr Volk noch immer voransteht als eine Nation der Dichter und Denker. Darum erweist sich heut, in Deutschlands dunkler Stunde, der Auslandsdeutsche meist als der Beste aller Deutschen.

Wohl mag sich der Materialismus ausgebreitet haben, wohl mag die Regierung des letzten Monarchen von banaler Großtuerei, politischem Dilettantismus, allzugeschäftigem Handelsgeist und erschreckender Redseligkeit ihren Antrieb erhalten haben. Das Übel hielt gleichen Schritt mit dem Guten. Die Deutschen sind Weltkaufleute geworden, Schiffsherren und Kolonisten, und in einer Welt, die immer enger wurde, haben sie das älteste, reichste, herrschsüchtigste aller seefahrenden und handeltreibenden Völker überholt. War das nicht auch eine Leistung, ohnegleichen in der Weltgeschichte? und um so höher zu bewerten, da ein Volk von Dichtern und Denkern sie vollbracht hatte?

Wenn die Menschen nicht nur die Macht anbeten, sondern auch Intelligenz, Fleiß und Gewandtheit, wenn sie sich vor dem Erfolge neigen und vor dem Reichtum — wenn sie Erfolg und Reichtum ehren, die nur aus schwerer Arbeit und großer Ausdauer sprießen — dann haben sie auch in diesem Punkte — nicht weniger als die anderen — Deutschland noch nicht genug Ehre erwiesen — die Ehre, die ihm gebührt. Deutschland ist durch sich selbst geworden, was es ist.

Alle diese großen materiellen Erfolge errang Deutschland in einer Welt, die dem ersten Ankömmling, dem Abenteurer nicht mehr offen stand. Und doch blieb es das Land der Dichter und Denker. Diese Vorherrschaft — die höchste, die Menschen oder Völker erreichen können — hat es nie verloren. Als deutsche Betriebsamkeit in jedem Hafen thronte, als die majestätischen deutschen Riesendampfer durch alle Meere ihre Rauchfahnen trugen, der deutsche Handel ein Weltreich an sich wurde, friedsam, aufbauend, beim Handels-Ideal der Offenen Tür verharrend — litt etwa die deutsche Gelehrsamkeit darunter oder die Wissenschaft? — oder die Kunst? Man kann nicht sagen, sie hätten gelitten, damals bei Deutschlands Überfluß — so sehr sie auch jetzt unter seiner Armut leiden mögen.

Deutsche Waffentreue und die Pflicht der Abwehr ließen nicht die deutsche Geistigkeit verkümmern; deutsche Handelserfolge haben das rege Geistesleben der Nation wenig gestört.

In einer vom Mammon beherrschten Welt mußte es naturgemäß Ärgernis, dann Beunruhigung und zuletzt Haß und Neid erregen, wenn das schwache, sinnige Deutschland sich allmählich in ein reiches, mächtiges und unternehmendes Deutschland verwandelte. Die sich am heftigsten darüber entrüsteten, daß der Gelehrte und Dichter zum Kaufmann wurde, waren nicht jene, die an Deutschlands geistigem Leben teilnahmen, sondern jene, an deren Handel es teilzunehmen anfing. Nebenbuhler und Mitbewerber waren es, die Bedauern und Tadel vernehmen ließen. Der Deutsche nahm diese Vorwürfe hin, als wären sie ehrlich gemeint, und machte sie sich zu eigen.

Wohl durfte Deutschland auf diese große materielle Leistung stolz sein. Wenn ein Volk von Dichtern, Denkern und Musikern die Fürsten und Konquistadoren des Handels auf ihrem eignen Gebiete einholt und sogar übertrifft, so hat es wahrlich Ursache, Stolz zu fühlen, nicht minderen Stolz als die Handelsherren selber. Verglichen mit einer solchen Leistung erscheint der leichte Aufstieg, das Reichwerden der älteren Mächte in einer jungfräulichen, unausgebeuteten Welt beinahe spaßhaft. Auch hier hat der deutsche Geist über ungeheueren Widerstand gesiegt. Auch hier ward eine neue Welt geschaffen, neue Maßstäbe, neue Methoden eingeführt.

Der Handel wurde vergeistigt. Sein Betrieb wurde ein Gegenstand des Wissens, etwas Höheres als Geschäft und Gewinn. Doch wir wollen nicht vom Ethos sprechen, das ihm zugrunde liegen mag, auf daß kein pharisäischer Ton sich hier einschleiche. Immerhin, wie auch die deutschen Osterlinge (Easterlings) in frühen Tagen Englands und der Hansa dem Handel ein höheres Gesetz und damit dem reinsten Münzwert

Englands und dem reinsten Silber Amerikas einen Namen verliehen, so entbehrte der deutsche Handel nicht einer sittlichen weltbürgerlichen Grundlage — sie hieß: Offene Tür, offener Wettbewerb. Seine Anfänge wußten nichts von Seeräuberei, von blutiger Niederwerfung schwächerer Rassen, nichts von Sklavenhandel.

Wer den Intellekt ehrt, dem widerfährt Ehre durch diese Ehrung. Ein Volk, das von seinem Intellekt geleitet wird, geht sicherer als ein Mensch, dem seine Seele den Weg weist . . . es sei denn, daß dies Volk das Antlitz und die Stimme seiner eigenen Seele nicht zu erkennen, oder den Flug eines höheren Genius über die Zeiten hin nicht zu schauen vermöge.

Da die Deutschen, das ist unbestritten, das intellektuellste Volk der Welt sind, so hätte die Welt ihnen huldigen müssen. Greifbare Prüfungen und Proben, so unvollkommen sie auch sein mochten — ich denke etwa an die Nobelpreise — haben die deutsche Vorherrschaft im Reiche des Intellekts noch offenbarer gemacht.

Doch es kommt nicht einzig auf Intellekt und Wissen an — ein Irrtum, in den viele Deutsche verfallen. Herzensbildung wiegt oft schwerer als Geistesbildung. Die Anmut der Seele leuchtet oft reiner als die Lampe der Wissenschaft. Der Fluch des deutschen Intellekts ist, daß er dem Leben und der Wirklichkeit ferne steht, daß er Kategorien, Lehrsätzen, einem öden Schema versklavt bleibt. Zwischen Intellekt und Intelligenz gähnt ein Abgrund. Leben und Wissen wandeln getrennte Pfade. Ungeheure Gelehrsamkeit paart sich oftmals mit einer verkümmerten Auffassung der Menschlichkeiten. Meere scheiden den deutschen Philosophen vom deutschen Psychologen. Werden sie eins — wie sie in Schopenhauer und Nietzsche eins wurden — dann steigt ein neuer dämonischer Geist aus der Tiefe und beherrscht die Welt.

Die Engländer gelangten, dank ihrer Gabe, das Tatsächliche, die Praxis und die Gelegenheit kühl zu erfassen, in den Besitz dieser Erde. Sie dachten an die Erde und erfaßten sie, wo der Deutsche sich in die Welt verirrte.

Die Franzosen arbeiteten logisch und triebhaft unter dem Sporn einer übermächtigen Eitelkeit, aber sie sind dennoch vor dem Verderben bewahrt geblieben, das ihnen diese Leidenschaft hätte bereiten können.

Auf niedrigeren Geistesbahnen bewegten sich die Amerikaner, die gegen die Last des Sündenbewußtseins und jene Stimme anzukämpfen hatten, die der Seele des Puritaners zuflüstert: „Du bist gering." Aber sie verschärften jene Intelligenz, die den Intellekt der Tat ausmacht, und sie wurde in ihren Händen ein starkes Werkzeug. Jetzt haben sie aus diesem Werkzeug ein Schwert gemacht und schicken sich an, ihre Welt und die Welt ihrer Nachbarn zu meistern. Chronos verschlang seine Kinder, Amerika wird seine Mutter verschlingen.

Der Deutsche verirrte sich in Jenseitigkeiten, in Formelkram und im Wirrsal seiner Weltanschauungen; er verehrte den Intellekt um seiner selbst willen. Das Wissen war für ihn oft ein Ziel, kein Mittel. Er bediente sich seiner, um die Welt, das Weltall aufzuhellen, nicht aber, um das Leben zu meistern. Daraus erwuchs ihm ein Heer von Weltanschauungen, aber keine Beherrschung der Welt. Sein Geist wurde bereichert, aber diese Art seines Geistes sog vampyrisch, was schon Schopenhauer bewies, an seinem Willen, seinem Charakter.

Ich möchte nicht den deutschen Intellekt erklären, sondern bezeugen, daß der Deutsche das Geistige liebt. Diese Neigung ist am Range zu erkennen, den er dem Intellekt anweist, sie spricht aus dem Übergewicht des Geistigen und Seelischen über das Stoffliche und Praktische.

Vor dem Kriege stand Deutschland in ehrenvollem Ansehen als das Land der breitesten Schulbildung. Es gab kein

Volk, kein Heer unter der Sonne, das so wenig Analphabeten besaß. Deutschlands Schulen waren vorbildlich für die ganze Welt. Die Leitung deutscher Museen, Büchereien und Stadtgemeinden rief eine englische Studienkommission nach der anderen aufs Festland.

Den Deutschen erfüllte ein faustischer Wissensdrang. Alle Kulturen der Welt suchte er sich einzuverleiben. Er eignete sich fremde Sprachen und Schrifttümer in einem Grade an, dem gegenüber die Beachtung, die andere Länder ihnen zollten, wie Vernachlässigung erschien. Trotz Einmischung von oben und allerhand Rückwärtserei hielten seine Hochschulen das Banner der Geistesfreiheit aufrecht, sie blieben die Hochburgen dieser Geistesfreiheit und der freien Forschung.

Aus diesen Schulen, Universitäten wie technischen Hochschulen, wie aus jener anderen großen Schule, dem Heer, ergoß sich ein Strom vortrefflicher Männer, die alle anderen Völker bereicherten, der eine Saat wohlausgebildeter, zuverlässiger und erfahrener Intelligenzen über die Welt ausstreute. Deutschlands Kultureinfluß innerhalb Europas bedeutet eine Durchdringung fast des ganzen Festlandes — bis in die entlegensten Provinzen Rußlands hinein.

Mit Recht vermuteten die Deutschen, daß der Krieg gegen das gerichtet war, was sie als ihr Höchstes priesen — gegen ihre Kultur. Und mit Recht — solchem Recht, das ihnen recht dünkte — waren ihre Feinde bestrebt, diese kraftvolle, monumentale Schöpfung herabzusetzen, zu schwächen, sie unmenschlich erscheinen zu lassen. Und wiede. mit Recht — dem Recht, das auf dem höheren Gesetz der wahrhaft Gesitteten beruht — hat der Deutsche die Kultur seiner Gegner nicht geschmäht, noch sie angegriffen. Denn dies wäre eine Verneinung des Vorranges seiner eigenen Gesittung gewesen und ihres ersten Gesetzes — der Liebe und Duldung und des Verständnisses für alle anderen Kulturen und Gesittungen.

Der jahrtausendalte Zornruf des gestürzten Lateiners wurde wieder gegen seine nordischen Überwinder erhoben. Deutschlands Feinde betäubten die Vernunft der Welt und ihre eigene Gesittung, indem sie das größte der modernen Kulturgebilde durch das kindische Geheul: „Barbaren!“ zu brandmarken suchten. Es siedete und schwelte darin ein von Urvätern ererbter Haß, oder etwas noch Scheußlicheres, wie es sich in der Rundfrage französischer Wissenschaftler tierhaft offenbarte: „ob die Deutschen Menschen seien?“

Die Empörung, die solche Bezichtigung barbarischen Wesens in der Brust des Deutschen entzündete, sie bewies, daß er seine Feinde noch immer über ihr Verdienst einschätzte. Er erwartete Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit von ihnen. Und Entrüstung sprach im Bunde mit jenem seltsamen, unergründlichen Mangel an Einsicht, der oft den weitesten und tiefsten Würfen des deutschen Geistes gefährlich wird. Die Deutschen bemühten sich den geschichtlichen und wissenschaftlichen Beweis zu liefern, daß sie keine Barbaren seien. Es wäre besser und leichter für sie gewesen, wenn sie bewiesen hätten, daß gerade ihre Feinde zu Barbaren wurden.

Die großen Verleumder hatten sie beschuldigt, die Dome des Gegners zerstört zu haben, sie aber schützten diese Kunstwerke, studierten sie und schrieben so manches Buch über die Wunder, die sich dort erschlossen. Inmitten der Vertierung und des Elends der Kriegsläufte vergaßen sie nicht ihrer geistigen Interessen, studierten, verglichen und bewahrten — wie durch die Arbeit Wilhelm Doegens — die Sprachen von hundert Rassen wirklicher Barbaren, die in ihren Lagern als Kriegsgefangene lebten.

In einem Kriegsjahr nach dem andern hielt ich Ausblick von meinem einsamen Turme und folgte aufmerksamen Auges der Magnetnadel der Volksstimmung in allen Ländern. Wutkrämpfe durchtobten das Publikum, die Presse, die Regie-

schlichten Schönheit eine hohe Tragik verbargen: „Wir stehen einsam und allein in der Welt."

Viele Deutsche klagten ihre Patriotenpresse der Aufreizung zum Hasse an. Aber verglichen mit dem Wahnsinnstaumel der feindlichen Chauvinisten war die Sprache der grimmigsten nationalistischen Blätter ein maßvolles Philosophieren.

Kein Großmogul einer pestverbreitenden Kloakenpresse verseuchte das deutsche Volk durch den Schlamm organisierter Lüge, organisierten Hasses. Solcher Fluch ist diesem Volke erspart geblieben, und schon darum war es ein besseres, ein reinlicheres Volk. Oft aber war seine Geduld allzu groß — fast tat sie den Schritt vom Erhabenen zum Verächtlichen.

Die Intellektuellen, die deutschen Literaten bewahrten beinahe ausnahmslos ihre Wohlanständigkeit. Allerdings haben namhafte deutsche Professoren, entsetzt vom Anbranden der ersten Schmutzwoge, die sich über ihr Land und seinen Ruf ergoß, ehrlicher Entrüstung eine vielleicht naive Widerlegung der ersten Lügen in die Welt gesandt. Warum nicht? Aber in Deutschland hatte sich kein Lord Bryce gefunden, der, eine Leuchte britischer Wissenschaft, bereit war, seine Gelehrtenehre dadurch zu besudeln, daß er im Namen eines verbrecherischen Patriotismus eine Ansammlung von Verleumdungen und Erfindungen unterzeichnete — jenen Bericht über belgische Greueltaten, der den deutschen Namen mit Schmach bedecken sollte, aber zuletzt nur den Mann selbst und sein Vaterland mit Schmach bedeckt hat. Deutschlands politische und geistige Halunken waren keine Patrioten — sie waren Verräter.

Auch die Deutschen hatten ihre volkstümliche Kriegsliteratur, und ein großer Teil davon war minderwertig. Stellt man sie der Kriegsliteratur ihrer Feinde an die Seite, so erhält sie klassischen Glanz. Der Deutsche [illegible]

rungen der Feinde Deutschlands. Wahre Ströme von Beschimpfungen, Verleumdungen und Lügen ergossen sich von den Lippen ihrer Staatsmänner. Wie ein fauliger Aussatz stank der Haß von allen ihren Kapitolen zum Himmel. Gebirge und Inseln finsterer Unwissenheit und gräulichen Aberglaubens stießen aus Ländern und Meeren empor.

Wer in Deutschland lebte, dem flößte die Ruhe des Volkes, der Presse, der Regierung tiefe Achtung ein. Deutschland erschien wie ein großer Tempelhain in Sturm und Gewitter. Diese Stille war fast unnatürlich, fast überirdisch. Nur Narren oder Halbgötter konnten, so schien es, mit solcher Zuversicht auf ihr Schicksal, ihre Führer, ihren Gott vertrauen, wie Deutschlands Heer und Volk in jenen Tagen. Als ob ein gewaltiger Geist, der über ihnen schwebte, oder ein hohes Gesetz, das sie beherrschte, ihnen zugerufen hätte: „Auch im Kriege, im Schatten des nahen Todes, auch mitten im furchtbaren, immer enger werdenden Kreise euerer Feinde, soll euere Seele Herrscherin über euere Gefühle bleiben."

Eine halbreligiöse Wallung, biblisch, prophetisch, ergoß sich in einem kurzlebigen Schrei: „Gott strafe England!" Ein deutscher Dichter, von schweren Ahnungen besessen, trachtete danach, den schlummernden, schlafgebannten Haß der Deutschen durch ein Gedicht aufzuregen, dessen Überschrift nur im Munde der Feinde Deutschlands weiterlebte. In der Rüstkammer dieses Volks fand solcher Haß keine Stelle.

Trotz ungeheuerer Herausforderungen, trotz sengender, unsagbarer Verleumdung, die sich über sein Haupt ergoß, blieb der deutsche Krieger vom Gifte des Hasses unberührt. Er kämpfte, ohne zu antworten, obwohl ein großes Staunen ihn erfüllt haben mag ob des Wutgeschreies und der Tollheiten seiner Gegner. Ich erinnere mich der ergreifenden Worte Hindenburgs in dunkelster Stunde — Worte die in ihrer

rungen der Feinde Deutschlands. Wahre Ströme von Beschimpfungen, Verleumdungen und Lügen ergossen sich von den Lippen ihrer Staatsmänner. Wie ein fauliger Aussatz stank der Haß von allen ihren Kapitolen zum Himmel. Gebirge und Inseln finsterer Unwissenheit und gräulichen Aberglaubens stießen aus Ländern und Meeren empor.

Wer in Deutschland lebte, dem flößte die Ruhe des Volkes, der Presse, der Regierung tiefe Achtung ein. Deutschland erschien wie ein großer Tempelhain in Sturm und Gewitter. Diese Stille war fast unnatürlich, fast überirdisch. Nur Narren oder Halbgötter konnten, so schien es, mit solcher Zuversicht auf ihr Schicksal, ihre Führer, ihren Gott vertrauen, wie Deutschlands Heer und Volk in jenen Tagen. Als ob ein gewaltiger Geist, der über ihnen schwebte, oder ein hohes Gesetz, das sie beherrschte, ihnen zugerufen hätte: „Auch im Kriege, im Schatten des nahen Todes, auch mitten im furchtbaren, immer enger werdenden Kreise euerer Feinde, soll euere Seele Herrscherin über euere Gefühle bleiben.“

Eine halbreligiöse Wallung, biblisch, prophetisch, ergoß sich in einem kurzlebigen Schrei: „Gott strafe England!“ Ein deutscher Dichter, von schweren Ahnungen besessen, trachtete danach, den schlummernden, schlafgebannten Haß der Deutschen durch ein Gedicht aufzuregen, dessen Überschrift nur im Munde der Feinde Deutschlands weiterlebte. In der Rüstkammer dieses Volks fand solcher Haß keine Stelle.

Trotz ungeheuerer Herausforderungen, trotz sengender, unsagbarer Verleumdung, die sich über sein Haupt ergoß, blieb der deutsche Krieger vom Gifte des Hasses unberührt. Er kämpfte, ohne zu antworten, obwohl ein großes Staunen ihn erfüllt haben mag ob des Wutgeschreies und der Tollheiten seiner Gegner. Ich erinnere mich der ergreifenden Worte Hindenburgs in dunkelster Stunde — Worte die in ihrer

schlichten Schönheit eine hohe Tragik verbargen: „Wir stehen einsam und allein in der Welt."

Viele Deutsche klagten ihre Patriotenpresse der Aufreizung zum Hasse an. Aber verglichen mit dem Wahnsinnstaumel der feindlichen Chauvinisten war die Sprache der grimmigsten nationalistischen Blätter ein maßvolles Philosophieren.

Kein Großmogul einer pestverbreitenden Kloakenpresse verseuchte das deutsche Volk durch den Schlamm organisierter Lüge, organisierten Hasses. Solcher Fluch ist diesem Volke erspart geblieben, und schon darum war es ein besseres, ein reinlicheres Volk. Oft aber war seine Geduld allzu groß — fast tat sie den Schritt vom Erhabenen zum Verächtlichen.

Die Intellektuellen, die deutschen Literaten bewahrten beinahe ausnahmslos ihre Wohlanständigkeit. Allerdings haben namhafte deutsche Professoren, entsetzt vom Anbranden der ersten Schmutzwoge, die sich über ihr Land und seinen Ruf ergoß, in ehrlicher Entrüstung eine vielleicht naive Widerlegung dieser ersten Lügen in die Welt gesandt. Warum nicht? Aber in Deutschland hatte sich kein Lord Bryce gefunden, der, eine Leuchte britischer Wissenschaft, bereit war, seine Gelehrtenehre dadurch zu besudeln, daß er im Namen eines verbrecherischen Patriotismus eine Ansammlung von Verleumdungen und Erfindungen unterzeichnete — jenen Bericht über belgische Greueltaten, der den deutschen Namen mit Schmach bedecken sollte, aber zuletzt nur den Mann selbst und sein Vaterland mit Schmach bedeckt hat. Deutschlands politische und geistige Halunken waren keine Patrioten — sie waren Verräter.

Auch die Deutschen hatten ihre volkstümliche Kriegsliteratur, und ein großer Teil davon war minderwertig. Stellt man sie der Kriegsliteratur ihrer Feinde an die Seite, so erhält sie klassischen Glanz. Der Deutsche zog dem Tode entgegen, während er die herrlichen Volkslieder seines Landes sang — der Engländer unter den Klängen des neuesten

Gassenhauers aus den Singspielhallen. Ihr bestes Lied borgten sie von den Irländern.

Die Deutschen verwarfen alle Stücke, Filme oder Erzählungen, die zum Hasse anreizen oder den Feind verunglimpfen sollten. Das englische, französische, amerikanische Volk wurde mit solchem Graus bis zum Ekel gefüttert, und die literarischen Größen dieser Nationen gaben sich mit Wollust solcher unsauberen Arbeit hin.

Die Leiden ganzer Geschlechter hatten die Deutschen dazu gebracht, den Krieg als etwas Schicksalsschwangeres, Finsteres und Apokalyptisches zu denken, als die Geißel aller Geißeln. Die Engländer lehrte man, in den Krieg zu spazieren wie zu einem Sport. Doch waren sie schlaue Meister in der ganzen Inszenierung des Krieges — sie lehrten die britischen Soldaten im Graben, in die Kamera hineinzugrinsen, ebenso wie sie dem britischen Publikum nach dem Kriege den feierlich-rührsamen Kult beibrachten, immer den Hut abzunehmen, wenn es an der symbolischen Gruft des Unbekannten Soldaten vorüberschritt.

Woran soll man den Intellekt oder den guten Geschmack eines Volkes messen, wenn nicht an den Büchern, die es liebt, und an den Schauspielen, die es fördert? Dieser Prüfstein ist unfehlbar. Aus dieser Prüfung durch das Licht, nicht minder als aus jener anderen feurigen Prüfung, geht das deutsche Volk mit solchem Vorsprung als Sieger hervor, daß seine Feinde weit hinter ihm, weit unter ihm zurückbleiben.

Während des Krieges habe ich mir oft einen ironischen Zeitvertreib gestattet, indem ich die Listen der Stücke, die in Berlin, Paris, London und Neuyork aufgeführt wurden, miteinander in Vergleich brachte.

In den drei feindlichen Hauptstädten feierten erzstirnige Beschränktheit, schweflige Wollust in Seide und Spitzen, Possen

niedrigsten Ranges und barbarische Musik ihre Orgien auf den Brettern. Oder die Ehrabschneider kamen als Theaterdichter und bemühten sich, den Soldaten wie den Bürger zu ermutigen oder aufzureizen. Schon die Titel der Stücke verrieten, mit kaum einer Ausnahme, den entarteten Geschmack des Pöbels und seiner Lustknechte.

Die Theater wurden zu Bordellen der Muse, und ihr Geifer quoll durch die Türen in jedes Heim, in jeden Schützengraben und fast in jeden Sarg. Und doch waren diese Länder, Frankreich ausgenommen, ganz oder zum größten Teile von den unmittelbaren Heimsuchungen des Krieges verschont geblieben. Hier und da fiel aus dem Himmel über London eine Zeppelin-Bombe. Hier und da in englischen Küstenstädten landete eine deutsche Granate in der Kaffeetasse eines britischen Patrioten. Aber kein Land, kein Volk hat so gelitten wie Deutschland und das deutsche Volk.

Dennoch leuchtete und widerhallte Abend für Abend das Drama in seinen höchsten Gestaltungen von der deutschen Bühne. Alles, was im Schrifttum aller Zeitalter und Länder, auch im Schrifttum der Feinde, groß und bedeutend ist, erhielt hier Leben im reinen Gewande der Kunst, und man begrüßte es mit Ehrfurcht. Der Deutsche verschmähte es, gleich dem Angelsachsen oder dem Gallier, den Geist oder die großen Toten zu bekriegen.

Die berühmtesten Tragödien der Griechen verliehen dem hohen Schmerz der Stunde erhabenen Ausdruck. Der Brite Shakespeare ward nicht vom Throne gestoßen, der ihm im Herzen des deutschen Volkes errichtet war. Der Franzose Molière sprach mit deutscher Zunge in einem Augenblick, da die feindliche Welt ein einziger Tartuffe geworden — da Beethoven, Goethe, Wagner, Nietzsche beiseite geschoben oder mit ihren Schöpfungen verfehmt waren.

Neue Dramen, in flammender Qual, in Schweiß und Blut

den Herzen junger Dichter entwachsen, die mit einer prophetischen Vision rangen, die oft gar nicht auszudrücken war, entstanden in jeder Woche. Dieser großartige Blütenschauer der Volksseele, der die Welt so grausam zusetzte, bekundete sich nicht nur in Berlin, das auch die Deutschen für seelenlos halten, sondern auch in zwanzig anderen Städten. Denn es darf nicht vergessen werden, daß England und Frankreich je nur einen Mittelpunkt volklicher Kultur ihr eigen nennen, während Deutschland dagegen ein Dutzend reicher und kraftvoller Hauptstädte besitzt, deren jede ihre besonderen lebendigen Überlieferungen aufweist.

Während des Krieges schlossen die feindlichen Staaten viele Museen, Schulen und Universitäten, Deutschland eröffnete neue Schulen, Universitäten und Museen. Es erstanden mächtige Theater, die einer neuen Auffassung des Dramas Ausdruck gaben und es dem Volke näher brachten, was in zahllosen Volkstheatern geschah. Die Technik der modernen Bühne und die Entwicklung der modernen dramatischen Kunst, die unsere Welt durch neue schöpferische Impulse und Visionen befruchtete, wurde auf eine neue Stufe der Vollendung gehoben.

Kaum waren die Rohre der Geschütze erkaltet, da sann Deutschland schon auf neue Wege zur Wahrheit oder Schönheit, und seine Künstler belebten und beseelten den modernen Film. Obgleich die Filmkunst das Mittel gewesen, wodurch Deutschland am schändlichsten verleumdet wurde, obgleich ihr giftiges Geringel es umschnürt hatte, wie die Schlangen die Gliedmaßen Laokoons, gab es eben dieser Kunst eine edlere Bedeutung. Der Deutsche, dessen Art und Geschichte am zügellosesten mißhandelt worden war, verherrlichte in großartigen Wandelbildern und Prunkszenen die Geschichte seiner Verleumder. Mag der Antrieb kaufmännisch, der Einfall selbst würdelos und vom Ehrgefühl verlassen sein, das Ergebnis war Kunst. Deutschlands Feinde nahmen diese deutschen Mei-

sterwerke, um ihr Volk zu erheben, und verheimlichten den deutschen Ursprung.

Ein deutscher Dichter hatte erklärt, der deutsche Soldat sei mit seinem Goethe und Nietzsche im Tornister in den Krieg gezogen. Dieses Wort ist nur summarisch zu nehmen. Manch deutscher Soldat zog in den Krieg, die schofeligen Romane seiner Hintertreppenlieblinge im Tornister. Aber was für eine geistige Nahrung nahm der englische Soldat mit in die Schlacht? War es nicht die „Daily Mail?" ... war es nicht „John Bull"?

Der Krieg war Molochs feuriger Ofen. Manch junges Genie, das niemals Früchte tragen sollte, ward von ihm verschlungen. Niemand kann sie heute wahrnehmen, keiner kann sie messen und wägen noch Kunde davon geben, welche Schätze sie uns mit vollen Händen in den Schoß geworfen hätten. Doch einer war, der alle anderen überragte, ein Jüngling, der durch seinen Geist und das, was er versprach, die Welt noch von jenseits des Grabes geblendet hat — Otto Braun. Sein Name, seine Gedanken, seine Ideale haben die Jugend Europas tief angeregt. War es nur Zufall, daß die größte der Nationen auch den größten Verlust dieser Art zu erleiden hatte? daß die höchste Entwicklung den höchsten Typus hervorgebracht hat?

Bücher, die Werkzeuge, Waffen und Bausteine des Geistes, erheben sich zu Türmen und Tempeln, um für Deutschland Zeugnis abzulegen. Und diese Türme sprechen mit tausend Stimmen.

Während des Krieges, als entsetzlicher Blutverlust, Hunger und Entkräftung seinen Leib erschöpften, vergaß Deutschland nicht seiner geistigen Pflichten. Muß ich, der Zahlen verwirft und gering achtet, ich, der Apostel des „Was" gegen das „Wieviel", mich hier auf Zahlen berufen? Muß ich, obgleich ich Amerikaner bin, Zahlen für die Sache heranschleppen, die

ich zu meiner eigenen gemacht habe? Ja, wenn Zahlen für die Partei der Engel kämpfen, da bedarf es keiner Großsprecherei.

Wenn Tatsachen mit dem Vorrecht wahren, unüberwindlichen Adels leuchten, dann werden Beweisgründe zu Beleidigungen des Gemüts, das man überzeugen möchte. Deutschland, das Land, wo Wissen und Bildung einen weiteren Wirkungskreis haben, als in jedem anderen Lande, hat immer dreiundeinhalbmal soviel Bücher veröffentlicht, wie England, das ihm an literarischer Fruchtbarkeit am nächsten kommt. Während des Krieges blieb dies Verhältnis nicht minder erstaunlich; vielleicht ist es noch gestiegen.

Eine Menge von Büchern beweist sehr wenig — das ist wahr. Sie sind vielleicht nur der Schaum, der Niederschlag eines unfruchtbaren Intellektualismus, der kalkige Bodensatz der Pedanterie. Sie können dastehen wie die prächtigen, unaufgeschnittenen Bände in der Bibliothek des Emporkömmlings. Aber strömen sie in lebendiger Flut, warm wie das kreisende Blut in eines Volkes Adern, dann bezeugen sie eine Verehrung für das geschriebene Wort, oder ein Hungern nach Wissen und Erbauung, oder zum mindesten Freude an der Unterhaltung. Aber im Lichte der Tatsache, daß Deutschland, der Erzeuger der Qualität, nicht nur mehr Bücher, sondern auch bessere Bücher hervorbringt, gewinnt sogar die Masse eine dreifach erhöhte Bedeutung.

Diese Beweise türmen sich wie ein Wall aus Urgestein vor dem Angesichte der Welt. Es ist ein leiser, schweigsamer, göttlicher Sieg, ein Werk des Lichtes, ein Leuchtturm, der durch Jahre hin seine Strahlen sendet. Er begründet und bekräftigt das Recht Deutschlands auf einen höheren geistigen Rang, eine lebendigere Kultur als jene, die Deutschlands Verächter sich geruhig zubilligen. Denn diese Verächter bleiben, auf Grund von hundert offenbaren Proben, zugleich in vielen höheren Dingen hinter Deutschland zurück.

Das erste der Völker. Ruhig, ohne Anmaßung, kühl, ohne zu streiten, darf der heutige Deutsche nach dieser Ehre langen und sie ergreifen, wie einer eine Blume oder eine Frucht pflückt. Er stiehlt nicht, er verdrängt niemanden — er erwirbt. Tausend Beweise und Anzeichen können genannt werden, um diesen Ehrentitel für ihn zu begründen. Für Menschen mit empfänglicher Seele sind sie nicht notwendig, für Menschen mit verkümmerter Seele wären sie zwecklos. Und doch ist es nötig, wie ich Deutschen gegenüber so oft ausgesprochen habe, die einleuchtendsten Wahrheiten immer wieder zu verkünden und aufs neue zu betonen.

Das wirkliche Deutschland ist für die Welt ein unentdecktes Land gewesen, und seine Regierung, sein Volk sind nicht ohne Schuld an dieser Tatsache. Und jetzt ist es ein Land, das falsch beurteilt und verleumdet wird — und wieder sind, abgesehen von der furchtbaren Schuld seiner Verleumder, die deutschen Machthaber und das Volk selbst daran mitschuldig. Sogar die Achtung und der ehrliche Name, den es vor dem Kriege besaß, sind ihm entwendet worden. Der schauderhafte schwarze Ruhm, der ihm im Kriege aufgelegt worden ist, verblaßt zu einem grauen. Er muß aber in einen weißen, in einen lichtstrahlenden Ruhm umgewandelt werden. Deutschland muß seine alten Lorbeeren fordern und aufs neue erringen, und seine neuen Lorbeeren den alten hinzufügen.

Dieser neue Lorbeer, aus also steinigem Boden entsprossen, mit so viel Blut und Schweiß in tödlichem Ringen gedüngt, umleuchtet ihn nicht eine größere Herrlichkeit, als allen andern Lorbeeren eigen ist?

Wenn ein reiches, mächtiges, blühendes und ungebrochenes Deutschland Hochachtung verdiente, weil es sich tief mit dem Geiste beschäftigt hat, mit der Forschertätigkeit und dem Aufschwung des Geistigen, welcher Lobgesang wäre laut genug, lang genug, stark genug, um ein Deutschland würdig

zu ehren, das zu Boden geschlagen, krank, in Ketten, vergewaltigt ist? Doch heute erhebt es sich noch wie zuvor, mit der weißen, lichtflutenden Fackel in den Händen, nackt und voll von Wundmalen, doch in diese Flammen gekleidet wie in ein Gewand der Unsterblichkeit.

Noch sucht Deutschland die engen Pfade, die den Menschengeist höher führen und über sich selbst hinaus. Noch steht es abgehärmten Leibes und mit bleichen Wangen vor der erbarmungslosen Sphinx seines Schicksals. Nie zuvor ward es von einem heftigeren, leidenschaftlicheren Verlangen verzehrt, Leben und Ewigkeit zu ergründen, eine gestaltlose Welt durch die hohen Mächte des Geistes, durch Gedanken, Kunst und Erkenntnis neu zu gestalten. Der Hunger, der am Fleische nagt, was ist er gegen den Hunger, der die Seele verzehren will?

Die Gottsucher sind wieder an der Arbeit. Ohne sich von den Schrecken, die ihnen von außen und von innen zusetzen, entmutigen zu lassen, gehen sie einem Gesichte, einer neuen Hoffnung nach. Einige von ihnen vergessen Deutschland, da ihr Auge auf die Menschheit gerichtet ist. Sie vergessen, daß sie die Welt vorwärtsbringen, indem sie Deutschland helfen.

Aus einem Deutschland, das, am Wohlstand und der Macht anderer Staaten gemessen, eine Trümmerstätte ist, erhebt sich, heute noch umwölkt, gestaltlos und unsichtbar, ein neues geistiges Deutschland. Verglichen mit diesem Reiche ist das Reich der Scheinsieger eine Wüste mit Denkmälern aus Asche, mit Grabhügeln, die dem Himmel die Geschichte ihrer Rückständigkeit ins Angesicht rufen, die Geschichte vom barbarischen eisernen Baal, den sie aufgestellt, dem sie durch Gold und Menschenopfer schändlich gefrönt haben.

Der große Protestant aller Zeiten brütet über einem neuen Kosmos. Dieser ward durch den Krieg erzeugt, der an sich

ein unergründlicher Protest war. Einst wird diese neue Synthese auf deutschem Boden — aus dem deutschen Geiste — in schwerem Kreißen geboren werden.

Viele Deutsche, die des Giftes der Beschuldigungen bis zur Kehle voll sind, spotteten eines ihrer stolzesten, seherischsten Dichterworte: „... es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen." Die Anwendung dieser Worte war oft taktlos und anmaßend. Aber es spricht aus ihnen keine Anmaßung, nichts Chauvinistisches, denn sie bergen eine Wahrheit, die sich allmählich zur Wirklichkeit durchringt. Diese Worte sind Prophetenworte, die sich aus tiefster Eingebung einer Dichterseele emporschwingen. Aus Deutschland wird kommen, was die Welt gesund macht.

Die kranke Welt wird durch den Geist geheilt werden, der aus den Wehen erwächst, in denen Deutschland sich heute windet.

Aber eh' dies geschehen kann, Ihr Deutschen, muß dieser Geist erst selbst gesund, dieses Wesen erst wieder gesund werden.

Das sittliche Für und Wider

Es werden Kritiker aufstehen, und unter ihnen werden deutsche Kritiker sein, die mir eine blinde Parteilichkeit für alles Deutsche zum Vorwurf machen werden. Es werden jene Deutschen sein, die in kaltem, heiterem Vertrauen auf ihre eigene Unfehlbarkeit und Gerechtigkeit von der Objektivität reden, als wäre sie ihre Privatgöttin, oder eine Entdeckung, die sie gemacht haben. Sie werden vom Temperament sprechen, als ob dies an sich ein Grund zur Verurteilung wäre.

Für diese habe ich nur eine Antwort: Der Standpunkt, den ich eingenommen, die Folgerungen, die ich gezogen habe, sind nicht durch Gefühlswallungen oder durch Temperament erreicht worden, sondern durch Erfahrung, Nachdenken und Vergleiche. Es sind die Früchte unbesiegbarer Wahrheiten und unleugbarer Tatsachen. Gestützt ist meine Sache auf die Wahrheit, die feststeht und in den Dingen wohnt, aber auch auf jene, die sich auf Empfindung und Einfühlung gründet.

Auch möchte ich diese meine Kritiker und Zensoren bitten, daran denken zu wollen, daß ich gegen Strömungen geschwommen und dem Sturm entgegengeklommen bin. Auch gegen mein eigenes Temperament habe ich kämpfen müssen. Ich bin durch die Feuersglut herzdörrender Enttäuschungen geschritten. Die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zur Ge-

rechtigkeit, die fortleben dem Undank und tiefen Empörungen des Gemüts zum Trotze, sie sind dreifach erprobt und gehärtet. Die alltäglichen Pechkugeln, der Vorwurf des Irrtums, des Vorurteils, der Schwäche, leichtsinnig erhoben und mühelos gegen sie geschleudert, können ihnen nichts anhaben. Wenn Glaube und Liebe den Ekel überleben, dann haben sie ihr Lebensrecht erworben. Grundsätze, die persönlichen Verstimmungen oder Enttäuschungen widerstehen, wurzeln tiefer als in persönlicher Neigung oder Abneigung.

Mir ist von Deutschen manch Unrecht geschehen — sogar von solchen, die am besten wußten, was ich um ihretwillen getan oder erlitten hatte — aber was macht das aus? Meine Bestrebungen, ihnen zu helfen, haben mir viel Mißverstehen, mancherlei Vernachlässigung eingetragen. Doch soll mein Verständnis, meine Hilfsbereitschaft dadurch zunichte werden? Alte Schandmäuler, worin kaum ein Zahn war, das Brot zu kauen, das ich ihnen verschaffte, bekamen Raubtierzähne, um in die Hand zu beißen, die sie verteidigte. Kulturwerte habe ich anderen gegeben, die damit viel verdienten und mich maßlos betrogen. Andere, die meine Kampfgenossen waren und denen ich Ansehen und Ehren verschaffte, haben mich im Moment der Bedrängnis verraten oder im Stich gelassen. Aber warum sollte ich mehr erwarten, als den Lohn fast aller, die Wohltaten erweisen, oder an ihre Mitmenschen glauben? Man lächelt und man ist quitt.

Nicht aus lauter Liebe bin ich der Anwalt der Deutschen. Dann würde mir ja durch die Glückseligkeit vergolten, die jedes Liebesdienstes Lohn ist. Ich kämpfe für sie in einem unerschütterlichen Glauben, der so sicher und fest ist, wie mein Glaube, daß Sonne und Erde rund sind und sich fortbewegen. Die Gefühle, die diesem meinem Glauben Farbe, Gestalt und Bestimmtheit geben, sie mußten alle die Feuerprobe des Intellekts bestehen — sie mußten durchs Feuer und wieder zurück.

leiden anderer Völker, er die höchsten, heldenhaftesten Mannestugenden entfaltet hat, nicht nur in Wort und Tat, nein, auch in der Beherrschung seiner selbst. Ich habe gezeigt, daß er am fleckenlosesten, am untadeligsten aus dem großen Treibherd und Schmelzofen des Krieges hervorging. Ich war nicht blind für die Laster, die ihm eigen waren oder ihm seit seinem Sturze anhaften, und ich habe sie nicht verschwiegen. Aber ich habe auch gezeigt, wie er seine Schmach, seine Sklaverei in Sieg verwandelte.

Jetzt stelle ich — geruhig, ohne zu zweifeln, ohne zu zögern — indem ich das Wort mit allen seinen Möglichkeiten und in seiner ganzen Bedeutung erwäge — die Behauptung auf: Der Deutsche war auch der bessere Mensch — d. h., er war in moralischer Hinsicht besser als seine Feinde. Die Vorstellung vom Deutschen als vom guten, ehrlichen Menschen ist nichts Neues. Oft pries man ihn als den guten Menschen — den Menschen, der gut ist, der besser ist als seine Feinde. Als den Guten, der verspottet wird, wenn er auch der Gutmütige ist — als den Guten, den man haßt, wenn er zugleich der Starke ist, den man verachtet, weil er auch der „Dumme" ist.

Meine Behauptung ist solcher Art, daß sie gegen Verleumdung und Hohn aufrechterhalten und verteidigt werden muß, die vom Deutschen selber kommen. Sie wissen nicht, daß sie, indem sie die Wahrheit leugnen, sie eben dadurch bekräftigen. Ihre Bescheidenheit überwiegt ihre pathologische, in der Rasse begründete Ursache und erhöht noch das Verdienst der Deutschen auf der Grundlage deutscher Unterschätzung dieses Verdienstes.

Dennoch wäre es das Beste, wenn Deutsche dieser Gattung in einem Meere allgemeiner Humanität ersäuft werden könnten. Laßt sie unter der Ferse und unter der Geißel der Welt „peccavimus" rufen. Laßt sie als Amöben, weich und unsichtbar, in einem Meere lauer Gemeinplätze schwimmen, wie

Sie wurden gezwungen, gleich Missetätern und Verdächtigen vor der Schranke meines inneren Gerichts zu stehen. Aber immer blieb der Glaube lebendig und wurde durch neue Zeugen, durch neues Licht gekräftigt. Ich sehe mich genötigt, diesem Glauben nicht nur einen Platz, nein, einen Thron einzuräumen — in meinem Kopfe, in meinem Herzen.

Nicht nur aus Liebe fechte ich für das deutsche Volk — nein, auch aus einem großen, anspornenden Hasse, aus einem tiefen unausrottbaren Abscheu gegen das Unrecht, das ihm angetan worden ist. Und auch mit jener Liebe, die ein Kind der Bewunderung ist — meiner innigen Bewunderung für die Fähigkeiten, die es gezeigt und entfaltet hat — und weil ich unserem Geschlechte dienen will, das aus solchen Eigenschaften Nutzen ziehen sollte, anstatt sie zu unterdrücken.

Von dieser Pflicht, von dieser Offenbarung kann mich auch die Furcht jener liberalen Kreise nicht zurückhalten, die mir zuflüstern: „Es ist ja alles wahr, was Sie sagen, aber Sie führen dadurch doch nur Wasser auf die Mühlen der Nationalisten." Ich aber sage: Dieses Wasser der Wahrheit ist nicht für Parteimühlen bestimmt — wenn sie es auch ableiten möchten. Es ist zum Reinwaschen — es ist für Euer Vaterland.

Ich bin der Anwalt der Deutschen und muß es sein, oft gegen meine eigenen menschlichen Neigungen, meine Vorliebe für manche liebenswürdigen Eigenschaften ihrer Feinde, meine Abneigung gegen manche unliebenswürdigen Eigenschaften der Deutschen. Aber dieser Prüfstein ist mir willkommen, diese Prüfung durch scharfe Säuren und durch Feuer, aus der meine Sache und mein Vorkämpfertum nur um so reiner, um so unanfechtbarer hervorgeht.

Ich habe die These aufgestellt: der Deutsche ist der b e s s e r e M a n n. Ich glaube bewiesen zu haben, daß es der Deutsche bewiesen hat. Ich habe gezeigt, daß in der furchtbaren Kriegsnot und unter Umständen, die entsetzlicher waren, als die

Leiden anderer Völker, er die höchsten, heldenhaftesten Mannestugenden entfaltet hat, nicht nur in Wort und Tat, nein, auch in der Beherrschung seiner selbst. Ich habe gezeigt, daß er am fleckenlosesten, am untadeligsten aus dem großen Treibherd und Schmelzofen des Krieges hervorging. Ich war nicht blind für die Laster, die ihm eigen waren oder ihm seit seinem Sturze anhaften, und ich habe sie nicht verschwiegen. Aber ich habe auch gezeigt, wie er seine Schmach, seine Sklaverei in Sieg verwandelte.

Jetzt stelle ich — geruhig, ohne zu zweifeln, ohne zu zögern — indem ich das Wort mit allen seinen Möglichkeiten und in seiner ganzen Bedeutung abwäge — die Behauptung auf: Der Deutsche war auch der *bessere Mensch* — d. h., er war in moralischer Hinsicht besser als seine Feinde. Die Vorstellung vom Deutschen als vom guten, ehrlichen Menschen ist nichts Neues. Oft pries man ihn als den guten Menschen — den Menschen, der gut ist, der besser ist als seine Feinde. Als den Guten, der verspottet wird, wenn er auch der Gutmütige ist — als den Guten, den man haßt, wenn er zugleich der Starke ist, den man verachtet, weil er auch der „Dumme" ist.

Meine Behauptung ist solcher Art, daß sie gegen Verleumdung und Hohn aufrechterhalten und verteidigt werden muß, die vom Deutschen selber kommen. Sie wissen nicht, daß sie, indem sie die Wahrheit leugnen, sie eben dadurch bekräftigen. Ihre Bescheidenheit überwiegt ihre pathologische, in der Rasse begründete Ursache und erhöht noch das Verdienst der Deutschen auf der Grundlage deutscher Unterschätzung dieses Verdienstes.

Dennoch wäre es das Beste, wenn Deutsche dieser Gattung in einem Meere allgemeiner Humanität ersäuft werden könnten. Laßt sie unter der Ferse und unter der Geißel der Welt „peccavimus" rufen. Laßt sie als Amöben, weich und unsichtbar, in einem Meere lauer Gemeinplätze schwimmen, wie

etwa: „die Menschen sind überall gleich" und „die menschliche Natur ist überall dieselbe". Ich will sie unbarmherzig vornehmen, wenn auch mit einem höhnischen Lächeln. Denn sogar ihr Leugnen macht sie zu Zeugen in meiner Sache.

Als Sohn eines Landes, wo Gold und Goldgräberei zu Hause sind, umzirke ich meinen Claim in der fahlen, vom Kriege versengten Wüste. Ich schlage meine These an in Buchstaben von Gold oder Feuer:

Während des Krieges, und in vieler Hinsicht auch danach, war das deutsche Volk, die deutsche Nation und sogar die deutsche Regierung besser — moralisch und ethisch besser — als ihre sämtlichen Feinde.

Ich habe schon ausgesprochen, daß die Deutschen, beurteilt man sie nach den Vorschriften des Christentums, die von der Welt geachtet werden und nach denen sie angeblich lebt, das christlichste aller großen Völker sind — die Russen ausgenommen. Sie sind Selbstbefrager, Selbstbezweifler, sie bekennen sich zur Liebe des Nächsten und zur Feindesliebe. Da ich an die Kostbarkeit der höheren aristokratischen Werte glaube, als Einer, der das Licht einiger der unerbittlichen Wahrheiten Nietzsches erkannt hat, sehe ich in dieser christlichen Demut und Selbstverleugnung der Deutschen keineswegs ihren größten Vorzug. Aber es verhält sich hier ähnlich wie mit den Tugenden des Krieges. Die Welt, die jene christlichen Tugenden als die höchsten, besten und edelsten erklärt, muß den steifen Nacken beugen und ihnen Ehre erweisen.

Wie ich schon sagte, betet die christliche Menschheit das Kreuz an — öffentlich. Im Geheimen betet sie zum Schwerte, verehrt sie die Tugenden des Schwertes. In zwei Jahrtausenden der kämpfenden Kirche, die fast von Anbeginn sich selbst belogen und verleugnet hat — in all diesen Jahren hat die Welt ihre ursprüngliche Unterwerfung unter das Männliche,

das Streitbare, die Tugenden des Altertums, weder vergessen noch aufgegeben.

Diese Tugenden sind das Erbe und die Fortsetzung der urzeitlichen, der heroischen, der klassischen und der biblischen Welt. In einer Mißehe der Selbstlosigkeit, Selbstaufopferung und Weltflucht des Christentums verbunden, erzeugten sie moralische Ungeheuer, die gezwungen waren, das Greifbare dem Schatten, die Wirklichkeit dem Scheine zu verkuppeln. Eines der widerlichsten Ungeheuer dieser Art war die Heuchelei.

Die ganze Geschichte des Christentums war ein Krieg dieser zwei Naturen, und diese Zweiheit hat die Welt gespalten und verdunkelt — diese Lüge, die zwischen dem Gedanken und der Tat schwebt. Und doch sind beide Tugendwelten, die tatsächliche und die leidende, die triebhafte und die sittliche, die christliche und die klassische, durch das Dogma der Kirche, die Durchtriebenheit des Handelsgeistes, die Schlangenklugheit der Diplomatie, die hündische Erniedrigung der Lohnsklaverei, das automatenhafte Scheinleben der mechanisierten Masse und durch den Stand der Presse verdorben worden.

Das Christentum hat seine Bestimmung erfüllt, indem es seiner inneren Natur gerecht wurde — es hat sich selbst bekriegt. Es war ein mächtiger Eichbaum, in dessen Herzen ein Feuer glimmte. Langsam ward die gewaltige Hülle ausgehöhlt. Die Blitzschläge des Krieges haben das Werk vollendet. Doch gibt diese Hülle, wenn man darauf schlägt, noch lauten Widerhall.

Nun sind wir, da der Vorwand, die großen christlichen Tugenden oder sittlichen Begriffe aufrecht zu erhalten, allmählich zusammenbrach, in ein wunderliches Niemandsland gekommen, wo nur Dämmerung ihre Flügel ausbreitet. Wir haben den Widerspruch erreicht, daß die großen christlichen Völker heidnisch geworden sind, während große heidnische Völker, wie die Chinesen und gewisse andere Völkerschaften

6*

das Streitbare, die Tugenden des Altertums, weder vergessen noch aufgegeben.

Diese Tugenden sind das Erbe und die Fortsetzung der urzeitlichen, der heroischen, der klassischen und der biblischen Welt. In einer Mißehe der Selbstlosigkeit, Selbstaufopferung und Weltflucht des Christentums verbunden, erzeugten sie moralische Ungeheuer, die gezwungen waren, das Greifbare dem Schatten, die Wirklichkeit dem Scheine zu verkuppeln. Eines der widerlichsten Ungeheuer dieser Art war die Heuchelei.

Die ganze Geschichte des Christentums war ein Krieg dieser zwei Naturen, und diese Zweiheit hat die Welt gespalten und verdunkelt — diese Lüge, die zwischen dem Gedanken und der Tat schwebt. Und doch sind beide Tugendwelten, die tatsächliche und die leidende, die triebhafte und die sittliche, die christliche und die klassische, durch das Dogma der Kirche, die Durchtriebenheit des Handelsgeistes, die Schlangenklugheit der Diplomatie, die hündische Erniedrigung der Lohnsklaverei, das automatenhafte Scheinleben der mechanisierten Masse und durch den Stand der Presse verdorben worden.

Das Christentum hat seine Bestimmung erfüllt, indem es seiner inneren Natur gerecht wurde — es hat sich selbst bekriegt. Es war ein mächtiger Eichbaum, in dessen Herzen ein Feuer glimmte. Langsam ward die gewaltige Hülle ausgehöhlt. Die Blitzschläge des Krieges haben das Werk vollendet. Doch gibt diese Hülle, wenn man darauf schlägt, noch lauten Widerhall.

Nun sind wir, da der Vorwand, die großen christlichen Tugenden oder sittlichen Begriffe aufrecht zu erhalten, allmählich zusammenbrach, in ein wunderliches Niemandsland gekommen, wo nur Dämmerung ihre Flügel ausbreitet. Wir haben den Widerspruch erreicht, daß die großen christlichen Völker heidnisch geworden sind, während große heidnische Völker, wie die Chinesen und gewisse andere Völkerschaften

das Streitbare, die Tugenden des Altertums, weder vergessen noch aufgegeben.

Diese Tugenden sind das Erbe und die Fortsetzung der urzeitlichen, der heroischen, der klassischen und der biblischen Welt. In einer Mißehe der Selbstlosigkeit, Selbstaufopferung und Weltflucht des Christentums verbunden, erzeugten sie moralische Ungeheuer, die gezwungen waren, das Greifbare dem Schatten, die Wirklichkeit dem Scheine zu verkuppeln. Eines der widerlichsten Ungeheuer dieser Art war die Heuchelei.

Die ganze Geschichte des Christentums war ein Krieg dieser zwei Naturen, und diese Zweiheit hat die Welt gespalten und verdunkelt — diese Lüge, die zwischen dem Gedanken und der Tat schwebt. Und doch sind beide Tugendwelten, die tatsächliche und die leidende, die triebhafte und die sittliche, die christliche und die klassische, durch das Dogma der Kirche, die Durchtriebenheit des Handelsgeistes, die Schlangenklugheit der Diplomatie, die hündische Erniedrigung der Lohnsklaverei, das automatenhafte Scheinleben der mechanisierten Masse und durch den Stand der Presse verdorben worden.

Das Christentum hat seine Bestimmung erfüllt, indem es seiner inneren Natur gerecht wurde — es hat sich selbst bekriegt. Es war ein mächtiger Eichbaum, in dessen Herzen ein Feuer glimmte. Langsam ward die gewaltige Hülle ausgehöhlt. Die Blitzschläge des Krieges haben das Werk vollendet. Doch gibt diese Hülle, wenn man darauf schlägt, noch lauten Widerhall.

Nun sind wir, da der Vorwand, die großen christlichen Tugenden oder sittlichen Begriffe aufrecht zu erhalten, allmählich zusammenbrach, in ein wunderliches Niemandsland gekommen, wo nur Dämmerung ihre Flügel ausbreitet. Wir haben den Widerspruch erreicht, daß die großen christlichen Völker heidnisch geworden sind, während große heidnische Völker, wie die Chinesen und gewisse andere Völkerschaften

Asiens, in ihren Gewohnheiten christlicher geworden sind, ja vielleicht im Wesen immer christlicher waren, als jene, die sich Christen nennen.

Die deutsche Seele richtete in ihrer Zwiespältigkeit, in ihrem ewigen Streite mit sich selbst und der Welt, ein weites und bewohnbares Haus ein, sowohl für das Heldenideal wie für die christliche Lehre. Das Heldenideal, wiederhole ich — doch wozu wiederholen, was der Krieg ein für alle Mal bewiesen hat? Doch hinter dieser Erhebung des Heldischen stand ein Ethos, ohne das dieses Heldische nur ein Strohfeuer gewesen wäre. Diese ethische Macht war das Pflichtgefühl.

Das preußische Gefühl der Pflicht gegen Staat und König glich dem christlichen Gefühl der Pflicht gegen Gott — freilich war es der Gott des alten Testamentes. Der Preuße verband die drei Dinge — die Pflicht gegen sein Land, seinen König, seinen Gott — durch ein festes Sittengesetz der Selbstverleugnung. Dieses Gesetz war so unverrückbar geworden, daß es mystisch und übersinnlich erschien. Unter seiner Gewalt wurde die Menschennatur allerdings zuweilen von hündischer Unterwürfigkeit durchtränkt, dann aber wieder von einer Erhabenheit, die über das Leben hinausgriff. Der römische Soldat, der in Pompeji auf Posten stand und sich nicht rührte, obgleich der Himmel in glühender Asche und Steine niederbrach, hatte manchen späteren Kameraden unter den preußischen Garden und Grenadieren.

Törichte oder böswillige Menschen mögen bestrebt sein, die Leistungen der deutschen militärischen Führer im Weltkriege zu verkleinern. Es ist wahr: diese Männer waren nicht unfehlbar und zu Zeiten wie mit Blindheit geschlagen. Es ist wahr: Pedanterie hat den Glanz der deutschen Waffen getrübt und geniale Führer hätten mit so herrlichen Soldaten, wie es die Deutschen waren, vielleicht noch größere Siege erfochten. So mancher Sieg und das Leben vieler Menschen mag mittelmäßi-

gen Führern, den Sklaven des Schemas, zum Opfer gefallen sein. Möglich, daß Deutschland am Ende zusammenbrach, weil jener erste große und unverzeihliche Fehler an der Marne begangen worden. Aber ob die Führer gut oder schlecht gewesen, das ändert nichts an dem endgültigen Urteil, daß durch dieses Heer und diese Führer das deutsche Volk Taten vollbracht hat, die in der Kriegsgeschichte als unvergleichliche und unglaubliche Wunder fortleben müssen.

Ich habe mich nicht herbeigelassen, die große offenbare Tat zu verkleinern, indem ich sie durch eine Kritik an Führern untergrabe und erschüttere, die eben nur Menschen waren. Die geheimnisvollen Kräfte, die vom Volk und seinen Heerscharen entfesselt wurden, regierten auch diese Männer. Sie waren nur die stummen Auguren und oftmals die blinden Leiter dieser allesbeherrschenden Energien des Willens der Nation, der apokalyptischen Gewalten ihrer Erhebung, dieses Sturms der Menschennatur und der Rasse, deren unwiderstehlicher Wille der Wille zum Siege war, weil nur der Sieg Deutschland das Recht auf Leben und Freiheit gewähren konnte. Und diesem Recht entsprach ein anderes, nämlich das Recht, sich in einer Gestalt auszuleben, die der Macht und Bedeutung Deutschlands entsprach.

Wohl habe ich die Schatten gesehen und habe sie nicht verschwiegen, die von den höchsten Gipfeln der Tat herabsanken und vor denen die Herzen der Menschen erbebten wie vor etwas Fremdartigem, Grausigem und Unmenschlichem. Ich habe meine Augen nicht vor den Übeln verschlossen, aus denen soviel Großes aufwuchs. Die unheilvolle Seuche der Etappenmißwirtschaft, die oft unmenschliche Ungleichheit in der Behandlung und der Verpflegung von Mensch und Mensch, das heißt von Offizieren und Gemeinen — alles dieses Fluchwürdige und Verderbliche ist mir bekannt — und hat mich erschüttert.

Aber wenn ich diese Tat der Verteidigung als ein Ganzes und Unteilbares betrachte, dann sehe ich, daß sie die Taten aller anderen Völker überwiegt. Dann muß ich mich bücken und die ehernen Lorbeeren, die von Rechts wegen den wahren Sieger krönen müßten, aus dem Schlamme auflesen, in den sie die Herde getreten hat. Dies Volk ist größer als es selbst ermessen kann, als irgend ein Mensch es ermessen kann.

Die Vorkriegswelt hat, wie ich schon sagte, jederzeit zugegeben, daß dies Volk ein gutes Volk sei. Woher kam dann die Trugvorstellung, die diesen Glauben mit einem tödlichen Hiebe erschlug und einen ungeheuerlichen Aberglauben wüten ließ: die Deutschen und ihr Staat seien ihrem angeborenen Wesen nach unmoralisch? Diese Trugvorstellung war der tolle Sproß der Falschheit und der Heuchelei. Oder wurzelte sie in dem Unsinn, der über die Hegelsche Idee vom Primat des Staats geschrieben worden ist? War diese Idee unsittlich, weil dieser deutsche Philosoph eine Anschauung in ein System bringen wollte, der alle Völker weit leidenschaftlicher oder bewußter huldigten als die ewig anders denkenden Deutschen?

War es, weil Bismarck im Hinblick auf Staat und Krieg von „Blut und Eisen" gesprochen hatte, anstatt solche flimmernden Redensarten zu machen wie: „die Menschheit", „die Zivilisation", „das Recht der kleinen Völker"? Ein echter moderner Macchiavelli dürfte nicht so ehrlich, von so zynischer Offenherzigkeit sein, denn das ist in der Tat unmoralisch — in den Augen der Immoralisten.

Hat wirklich ein Deutscher es ausgesprochen, daß „Macht vor Recht geht"? Die Männer der Macht und des Unrechtes haben dieses Wort während des Krieges arg und vielfach mißbraucht, wie einen Prügel gegen Deutschland geschwungen. Fürwahr, ich hoffe, daß es ein Deutscher war. Ich verbeuge mich vor der Klarheit seines Beobachtungsvermögens! vor seiner Ehrlichkeit! vor dieser Gabe markigen Ausdrucks! vor

seinem prophetischen Gemüt! Sprach er nicht eine Wahrheit aus, die so alt ist, wie die Welt? Ist diese Wahrheit jemals so allgemein bekräftigt worden, wie eben erst auf Deutschlands Kosten? Hat Deutschland dieses Axiom geprägt (woran ich zweifle), dann haben seine Feinde ihm die weiteste Anwendung zuteil werden lassen.

Es kann durch nichts bewiesen werden, daß das deutsche Staatswesen oder die deutsche Geschichte, in fernen oder in näheren Tagen, immoralischer, unmoralischer oder amoralischer gewesen sind, als andere Staaten und ihre Geschichte. Im Gegenteil, es läßt sich beweisen, daß Deutschland, dem am allerhäufigsten Unrecht widerfahren ist, anderen Ländern am wenigsten Unrecht zugefügt hat.

Vielleicht ist es Deutschlands Bestimmung, Unrecht zu leiden, wie ein deutscher Dichter es ausgesprochen hat. Abermals ist Deutschland, was es so oft vorher gewesen, das Land, das leidet, das duldet, erfindet, träumt und die fürchterlichen Schlachten zwischen dem Geiste des Lichts und dem Geiste der Finsternis aussicht.

Es ist das Land, das eine große Synthese des Dienstes, des Glaubens und der Philosophie aufbaut.

Es ist das Land, das sich harte Gesetze auferlegt und dem noch härtere auferlegt werden, das Land, dem man Steine gibt und das dafür Brot austeilt.

Sogar in seiner politischen Hörigkeit ist Deutschland das Land, das die Freiheit des Geistes am meisten aufrecht hält und gegen die Versklavung des Geistes am heftigsten protestiert.

Es ist der Staat, der stark war wie ein Riese und doch von allen am längsten den Frieden wahrte.

Dieser Staat ist moralisch, wenn ein Staat überhaupt moralisch ist.

Er wäre moralischer als die anderen, selbst wenn seine Taten

so übel wären wie ihre Taten, könnte er sich vom Makel einer Heuchelei frei halten, die unter der Maske der Nützlichket das Unrecht heiligen möchte.

Es ist nicht meine Absicht, das Beispiel seiner Feinde zu befolgen, die ihren verblaßten Ruhm zu vergolden streben, indem sie Deutschland anschwärzen. Aber es ist notwendig, immer wieder den tödlichen Vergleich zu ziehen, die Gegenüberstellung zu wiederholen, deren man schon satt ist, die schnoddrige Unwahrheit zu entkräften, daß alle Völker und alle Menschen einander gleich seien. Dies tut not, auf daß die reinliche Wahrheit aufgestellt und aufrecht erhalten werde. Beständig wird das Bild der ausgegrabenen Göttin durch Schatten und unsaubere Anwürfe verdunkelt. Auch muß man dem angeborenen Triebe des Deutschen entgegenwirken, seine Gegner schuldloser zu sehen, als sich selbst. Es tut not, riesenhafte schwarze Götzen zu zertrümmern, die hohl wie Hülsen sind und dennoch das Licht der Sonne verfinstern.

Kaum hatte sich die rote Lawine über die Welt ergossen, da rührten sich die Federn aller englischen Skribenten wie auf ein Kommandowort. Diese Federn waren die Werkzeuge von Werkzeugen. Sie sollten dazu dienen, für Deutschland ein hölzernes Kreuz zu hämmern oder einen eisernen Käfig zu bauen. Unter diesen englischen Patrioten war Einer, der kein Engländer war, sondern ein Fremder, ein Pole. Joseph Conrad hatte die englische Sprache zum Mittel und England zu seiner Heimat erkoren.

Was dieser Schriftsteller im Ausschroten seiner heimischen Psychologie in fremder Sprache geleistet, war bemerkungswert, doch man hatte es überschätzt. Einige, die wahrscheinlich erstaunt darüber waren, daß ein Ausländer das Englische so gut meisterte, verliehen ihm den fabelhaften Ruf des ersten englischen Stilisten. Im Jahre 1915 schrieb Conrad, dessen Name anders lautete, voll des Hasses, den er aus seiner Um-

gebung geschöpft und voll der Abneigung, die er ererbt hatte, diese Worte nieder:

„Dies gelobte Land des Stahles, der chemischen Farben, der Methode, der Leistungsfähigkeit; diese Rasse, die im Herzen Europas Wurzel geschlagen hat und in grotesker Selbstüberschätzung sich die Haltung von Europäern unter verweichlichten Asiaten oder barbarischen Schwarzen anmaßt, und, in einem Gefühle der Überlegenheit, ihre Hände von allen sittlichen Fesseln freimacht, bestrebt, wenn ich so sagen darf, die Bürde des vollkommenen Menschen auf sich zu nehmen. Unterdessen züchteten ihre weisen Männer in einer Lichtung des teutonischen Urwalds einen Baum zynischer Weisheit, eine Art Upasbaum, dessen Schatten jetzt über dem hingestreckten Körper Belgiens dunkelt. Man muß gestehen, daß sie öffentlich genug schafften, indem sie den Baum mit den echtesten Quellen aller Tollheit wässerten und mit ihren bebrillten Augen das langsame Reifen der herrlichen blutig-roten Früchte beobachteten *)."

Conrad log tapfer, beredsam, moralistisch. Er hatte gelernt, die englische Manier ebenso wie die englische Sprache zu beherrschen — meisterhaft. Er hatte seinem literarischen Kriegsbeitrag den richtigen Ton verhaltener sittlicher Entrüstung,

*) "That Promised Land of steel, of chemical dyes, of method, of efficiency; that race planted in the middle of Europe assuming in grotesque vanity the attitude of Europeans among effete Asiatics or barbarous niggers; and, with a consciousness of superiority, freeing their *(sic)* hands from all moral bonds, anxious to take up, if I may express myself so, the perfect man's burden. Meantime, in a clearing of the Teutonic forest, their sages were rearing a Tree of Cynical Wisdom, a sort of Upas tree, whose shade may now be seen lying over the prostrate body of Belgium. It must be said that they labored openly enough, watering it with the most authentic sources of all madness, and watching with their bespectacled eyes the slow ripening of the glorious blood-red fruit."

überlegenen Aburteilens und Karikierens verliehen und das Ganze mit einem Hauche von Poesie und Mystik vergoldet. Er war in der Herstellung von Mythen wohl geübt — und war dies nicht eine herrliche Gelegenheit, nicht nur einen Mythus, sondern ein Monstrum zu gestalten? War es nicht auch eine Gelegenheit, sich ebenso fest in politisch-patriotischem Sinne einzubürgern, wie er es schon als Autor getan hatte? England erwartet Dienste von seinen Literaten, mögen sie nun Untertanen oder Gäste sein. Wenn sie nicht mit Gewehren schießen können, müssen sie geistige Geschosse schleudern, die mit Widerhaken versehen und vergiftet sind.

Dieser polnisch-englische Autor hätte nichts schreiben können, das besser auf sein Adoptivvaterland gepaßt hätte, auf Britannien — außer was den Punkt der Leistungsfähigkeit und die geographische Lage anbelangt. England, das Land des Stahls und der Kohle, die große Fabrik für Imperialismus und ein unmenschliches Industriewesen, das mächtige England, das Menschenwert und Menschenhoffen in einer Wildnis von „Slums", von Armenvierteln ertränkt. England, das „Land ohne Musik", wie ein Deutscher es in glücklicher Eingebung genannt hat. Die Überzeugung auf alle andern Europäer — verächtlich „fremde Leute" genannt — herabsehn zu dürfen — wo trat sie so scharf zu Tage wie beim Briten? Die Verachtung für den Eingeborenen und die dunkelhäutigen Rassen — wo sonst hat sie sich so stark fühlbar gemacht?

Der Baum zynischer Weisheit war in der englischen Politik schon längst aufgerichtet; das gleiche Gift, das die Zunge eines Bolingbroke von sich gegeben, es troff von den Lippen eines Edward Grey oder eines Lloyd George. Und der Upasbaum seines Imperialismus überschattete vier Fünftel der Erde und nahm andern Ländern die Sonne weg. Und sein Schatten lag nicht minder auf den sieben Meeren, und er fesselte mit Ankerketten, was die Natur allen Menschen, allen Völkern zum freien

Eigentum bestimmt — „die kein Senkblei jemals ergründet, die menschentrennende, salzige See".

Von den Ästen des Upasbaumes hingen ungezählte Gerippe — von kleinen Volksstämmen, die erwürgt worden — von stolzen Rassen, die ausgeraubt und ausgerottet worden — von großen Nationen, die er betäubt und vergiftet hatte.

Belgiens hingestreckter Leib — dieses mitschuldige Werkzeug der Entente? Hat die Welt nicht seit Jahrhunderten auf die hingestreckten Leiber Irlands und Indiens, seit Jahrzehnten auf Ägypten geblickt? das waren in der Tat „die herrlichen blutig-roten Früchte", die immerzu dem Rachen des Minotaurus unter den Völkern entgegenreiften. Er prahlte damit, daß die Welt allmählich britisch werde — „ganz rot", wie er es nannte, die Augen auf seine Flagge gerichtet, die in einer höchst angemessenen und symbolischen Farbe erglüht.

Bei dieser Umwertung von Werten ist es meine Absicht, Deutschland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Lob und Tadel auszuteilen nach alten oder, wenn nötig, neuen Maßstäben. Noch einmal laßt es mich sagen: ich will nicht andere Länder angreifen oder über sie zu Gericht sitzen, wie sie über Deutschland zu Gericht gesessen. Aber meine Aufgabe bringt eine doppelte Pflicht oder Notwendigkeit mit sich: Der Geist und die Taten Deutschlands müssen denen seiner Verächter gegenüber gestellt werden. Diese Pflicht, diese Notwendigkeit ist umso dringender, wenn der Ankläger die Rolle des Heiligen für sich in Anspruch nimmt, während er sich selbst mit den Verbrechen befleckt hat, die er seinem unschuldigen Opfer zur Last legt.

Muß nicht ein Jeder, dessen Auge nur eine Strecke weit auf die Weltgeschichte zurückblickt, sehr wohl wissen, daß diese Anklage, die der polnische Engländer erhoben hat, die reinste Erfindung ist? Aber wenn man die Beschuldigung umkehrt, wenn man sie gegen das Land wendet, das wirklich im Unrecht

ist, dann wird sie zur grausigen blutigen Wahrheit. Verglichen mit Britanniens roter Spur, die über die Welt hingeht, ist Deutschlands Lauf wie der eines Schulmädels, das übers Feld den Schmetterlingen nachjagt. Verglichen mit der alten Staatsmoral des britischen Weltreichs war die Moral des neuen deutschen Kaiserreichs so rein wie der Schnee auf dem Jungfraugipfel.

In seiner Politik ist England das hartherzigste, grausamste aller Ungeheuer, die den Begriff der Staatsherrschaft verkörpern. Es ist nötig, die vergeßlichen und versöhnlichen Deutschen an diese Tatsache zu erinnern — diese lieben einfältigen Leute, die sich durch die angenehmen Formen des englischen Gesellschaftslebens oder des erhabenen Schrifttums der Vergangenheit betören lassen, oder den Fetisch des englischen Parlamentarismus anbeten. Viele snobistische oder sklavische Gemüter sind ewig bereit, die Hand zu drücken oder gar zu küssen, die vor nicht sehr langer Zeit tief in ihre Tasche griff oder ihre Weiber und Kinder am Halse würgte.

Ich kenne die Verdienste und Tugenden Englands besser als die meisten Deutschen. Auch ich habe das Ungeheuer liebenswert gefunden. Ich habe mich unter seinem Volke niedergelassen und mich mit ihm befreundet. Ich habe mit ihm gearbeitet und ihm gedient. Eine seiner Töchter ist mein Weib geworden. Aber ich kenne es auch als die Macht ohne Mitleid. Wie ich hier sitze, fühle ich wieder seinen eiskalten Odem, der über die Nordsee her über diesen wunderschönen See und durch die Straßen dieses alten Dorfes weht. Denn hier wandelte einst einer der edelsten Engländer, ein Ire — Sir Roger Casement, der Freund der Menschheit, der Freund Deutschlands, der Heiland der schwarzen Rasse, der Märtyrer der irischen Rasse. Ich höre die kalten dünkelhaften Stimmen englischer Richter, die einen großen und edlen Menschen, dessen Schuhe zu küssen sie nicht wert waren, zu schmählichem Tode verurteilen.

„Fiona heiße — so beschlossen wir,
Gedenkend Eines, der nicht wiederkehrt,
Des edlen Freundes, der am dunklen Tag
Der Not hinauszog, bis zum Tod zu kämpfen
In hoffnungsloser Schlacht — sein Herz zu betten
Am Herzen seiner grünen Insel Erin —
Verkauft war er an Leiden und Verrat,
Ein Heiland, den sie auf dem Markt entblößten,
Den eisigkalte Richter morden ließen,
Ihn, der sein Herz wie eine Flamme trug,
Als eine weiße Flamme, dran die Welt
Sich wärmen durfte, ihn den Rittersmann,
Der für sein Land und alle Länder stritt,
die sich in Schmerz und Schmach und Ketten winden. —
Es fiel sein hoher königlicher Leib
In Pentonville verfluchten Angedenkens,
Auf daß er ruhmreich und unsterblich lebe. —
Den Englands Mordseil nicht erwürgen konnte,
Deß Seele durch die Mauern der Bastille
Britanniens noch schien — deß großes Herz
Deß Irenherz dem Meere glich — es war
So rein als tief, bewegt von einem Willen,
Der nimmer sterben kann *).“

Während des Krieges hat das deutsche Ungeheuer in törichtem Glauben an das Kriegsgesetz und sogar an die Vernunft und Gerechtigkeit seiner Feinde — sogar im Glauben an diese, und damals noch! — eine Frau zum Tode verurteilt, wie man in Frankreich deutsche Frauen zum Tode verurteilt hatte. Aber diese Frau war eine Engländerin, eine gefährliche Spionin,

*) Aus: "The Infant in the News-sheet, an Ode against the Age". Das Kindlein im Zeitungsbogen, eine Ode gegen das Zeitalter von Herman George Scheffauer.

die wieder und wieder gewarnt worden war, eine Pflegerin, die das Vertrauen der Deutschen getäuscht, ihre Gastfreundschaft ebenso wie den eigenen Beruf mißbraucht und den Tod vieler Menschen verschuldet hatte. Kein vernünftiger Mensch konnte daran zweifeln, daß nach den harten Gesetzen des Krieges das Urteil gerecht war.

Die Engländer haben dieses Weib heilig gesprochen. Um ihretwillen schmähten sie die Deutschen in einer Sprache, deren Wut und Wildheit aus den Abgründen eines Narrenhauses entsprungen schien. Sie errichteten ihr ein Denkmal, um eine Schande zu verewigen, die sie durchaus in Ruhm verwandeln wollten. Dieses Denkmal verkündet der Welt, daß ein Weib, die wieder und wieder gewarnt worden war, eine Pflegerin, die geachteten und menschenfreundlichen Beruf verpflichtet ist, Menschenleben zu schützen, anstatt sie zu vernichten, Wahrheit und Ehre zu Schanden machen, Männer, auf daß sie töten und getötet werden, befreien, im Gewande einer guten Samariterin Spionendienste leisten und jedes moralische und militärische Gesetz mit Füßen treten darf — wenn sie es nur zum größeren Ruhme Großbritanniens tut.

Es hat Spione gegeben, die in Ehren gearbeitet haben, wie der Amerikaner Nathan Hale. Und es wird ehrlose Skribenten geben, die, wenn sie diese Zeilen lesen, erklären werden, ich zolle dem „Morde" an dieser Pflegerin meinen Beifall. So meine ich es nicht. Ich verwerfe nur heute, wie ich schon damals tat, den Mord der Vernunft und Gerechtigkeit im englischen Volke — wie ihn auch ehrliche Engländer zu jener Zeit verworfen haben.

Die Schuld der Engländer bestand nicht so sehr darin, daß sie ihre Spionin verherrlichten, als vielmehr darin, daß sie deren Nachrichter beschimpften. Die Schuld der Deutschen bestand nicht im Vollzuge einer Hinrichtung, die an sich gerecht war, sondern darin, daß sie nicht wußten, welch' eine Waffe

sie ihren Feinden schmiedeten, die damit die gedankenlose Welt gegen sie in Harnisch bringen konnten.

Oft ist Deutschland durch seine Lage vor solche schicksalsschwere Entscheidungen, solche moralische oder physische Sackgassen gestellt worden. Aber sollte Deutschland darum halt machen? Sollte es zögern, weil das Unrecht stark war? Jetzt allerdings hält es still, jetzt schweigt es zu manchen schlimmen Dingen — und das Unrecht ist jetzt allmächtig.

Deutschland hat keinem Spione ein Denkmal gesetzt. Mit Recht oder Unrecht pflegt Deutschland diese Art des Heldentums nicht öffentlich zu ehren. Irgendwie verletzt solch Heldentum jene sittliche Natur, die sogar ein Engländer, und zwar kein geringerer als Lord Haldane, am deutschen Volke hoch geachtet hat. Er nannte Deutschland seine geistige Heimat und hatte gerade vor dem Kriege begonnen, seinen Landsleuten den Geist deutscher Sittlichkeit zu predigen, der diesem Volke zur zweiten Natur geworden sei.

Jetzt, da Niedergang und Mangel über dies Land gekommen, hat die deutsche Sittlichkeit einen gewaltigen Abbruch erfahren. Einst war das deutsche Wesen tief von diesem Geiste des Sittengesetzes durchdrungen. Einst wollte Deutschland seinem Ehrgeiz gerecht werden, sein Ziel erreichen, wie der noch schuldlose Macbeth es wollte. „Was hohen Sinns er auch erstreben mochte, er wollt's auf heilige Art." Obgleich mit furchtbarer Macht gewappnet, suchte es Freundschaft bei allen Völkern. Die dumpf lauernden Nationen, unfähig, solche Friedfertigkeit zu fassen, hielten sie für Furcht oder Verräterei — oder für eine Falle.

Sauberkeit, Ehrlichkeit, Ordnungssinn, Geduld, Pünktlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gründlichkeit, Fleiß und Emsigkeit — das waren die allgemeinen, großen und kleinen Tugenden, die alle Welt an den Deutschen erkannte und achtete. Sie waren der schlichte Ausdruck einer großen sittlichen Fundierung, eines Imperativs, der in Kants erhabener Fassung: „Der gestirnte Him-

mel über mir und das Sittengesetz in mir," wie mit Sternenglanz leuchtete.

Dazu kamen Tugenden, denen von der christlichen Sittenlehre, der das ganze Abendland nachzuleben vorgibt, ein hoher Rang eingeräumt wird: Demut, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Mäßigkeit, Friedfertigkeit. Niemand bestritt es, daß den Deutschen in bedeutendem Grade die menschlich-sozialen Tugenden eigen waren: Liebe zum Heim, zu den Kindern, Empfindsamkeit, Kameradschaftlichkeit. Niemand bestritt, daß sie Wissenschaft, Musik und Dichtkunst mehr als andere Völker liebten.

Dies Volk besaß eine starke religiöse Ader, eine derbe Offenherzigkeit, die sich in stürmischen, aufrechten Naturen wie Luther, Götz von Berlichingen, Florian Geyer, Michael Kohlhaas — der aus fanatischer Leidenschaft für das Recht zum Verbrecher wird — gleichsam in einem brennenden Pol verschmolzen haben.

Diese Nation, dies Geschlecht des Teut war höher und gründlicher geschult als andre Nationen. Der unwiderstehliche Zug zum Mystizismus, zum Pantheismus, zum Übersinnlichen, gab ihrer Schlichtheit und Kindlichkeit ein verschleiertes und unergründliches Antlitz. Die Art, in der ihr Denken vor sich ging, in der sie dem Feuer des Zornes und dem Eise des Hasses begegneten, schien durch andere Gesetze der inneren Natur, des Temperaments und der Gewöhnung bedingt, als durch jene, die andere Völker beherrschen.

Einige ihrer Tugenden steigerten sich zu Fehlern hinauf. So artete ihre Lernbegierde in Pedanterie aus, ihre Friedfertigkeit in Kadavergehorsam und Kriecherei gegenüber ihren Beherrschern — so wurde aus ihrem Kultus des Männlichen eine Geringschätzung der Frau, aus ihrer Offenherzigkeit ein Mangel an natürlicher Höflichkeit; ihre Freude am Fremden und Ausländischen führte zur Verkennung des eigenen Wertes.

Die deutsche Beamtenschaft, erprobt, ehrlich und loyal, hatte dem großen Götzen der Pflicht Treue geschworen und regierte ohne Einschränkung. Sie hatte das Geheimnis noch nicht erlernt, wie man dem Menschen dient, das heißt: dem Volke. Wo sie noch herrscht, da herrscht sie oft noch an. Und doch hatte der große Preußenkönig gesagt, er sei der erste Diener seines Staates.

Diese Eigenschaften machten das deutsche Volk zu einem guten, einem rechtschaffenen, etwas stumpfen und dumpfen, durchaus achtbaren Volke. Diese Züge kennzeichnen den geduldigen, den „guten", daher nach weltlicher Auffassung, auch mittelmäßigen Menschen. Sie bildeten den Kern der völkischen Sittlichkeit. Waren sie in großen Männern zum Erhabenen gesteigert oder im Ausdruck der Volksseele erweitert oder, sei es im Heeresdienst, sei es durch Wissenschaft oder Erziehung, in ein System gebracht und einander beigeordnet, dann gewannen sie eine Kraft und eine treibende Gewalt, die sich ins Ungeheuere ausdehnte und unwiderstehlich wirkte.

Dieser große langsame Antrieb, dieser nimmer endende Druck nach oben überwand alle die geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Nachteile, mit denen Deutschland belastet war, und machte das deutsche Volk reich, geachtet und mächtig. Solche Gewalten mußten in einem Lande, das für so mächtig treibende Energien und so stark anwachsende Massen zu klein war, in ihrer Entfaltung nach außen drücken und vorwärts drängen. So war dann dieser Staat auch gefürchtet, wie das einem großen Staate zukommt. Aber sein höchster Ruhm beruhte auf seinem Recht, einen Anspruch zu erheben, der alle anderen verdunkelte: die Deutschen waren das große Kulturvolk der Gegenwart.

Dies große Kulturvolk war auch ein sittliches Volk, ein Volk, das durch ein starkes Gefühl für das Ethische geschult, diszipliniert und beseelt war. Es war also das erste und

wütendste Bestreben seiner Feinde, als der Krieg ausbrach, den Glauben der Welt an Deutschlands sittlichen Charakter zu zerstören. Dies Ziel erreichten sie mit Hilfe der ungeheueren Wirkung, die Deutschlands Stärke auf die Einbildungskraft der breiten Masse ausübte. Denn für die Herde ist nur ein Schritt vom Ungewöhnlichen oder vom Erhabenen zum Fürchterlichen.

Deutschlands Feinde erreichten ihren Zweck nicht minder mit Hilfe der Fehler, die Deutschland in Wort und Tat beging. Und durch Deutschlands Hilflosigkeit im Kampfe gegen jene dunklere, schändlichere und unsichtbare Kriegsführung, die gegen dies Land und die gesunde Vernunft der Welt die organisierte, auf das Gemüt berechnete Lüge mobil machte. Dieser Sieg hier war so leicht erfochten, daß er auch als reinlicher Sieg erbärmlich gewesen wäre. Denn er wurde erfochten durch das Schweigen und die Isolierung, die den Deutschen von Jenen aufgezwungen war, die über die Augen und Ohren und Leidenschaften der Welt verfügen durften.

Diesen ersten Krieg verlor Deutschland, weil ihm die Kenntnis des menschlichen Herzens und Hirnes fehlte. Hartnäckig hat dieser seltsame Unstern die Worte und Taten seiner Machthaber und verantwortlichen Persönlichkeiten vernichtet.

Es gibt hochgebildete und sogar hervorragende Deutsche, die in jenem alten verkehrten Hange zur Selbstdurchforschung und Selbstanklage, die einer gewissen Richtung deutschen Denkens eigen ist, es offen aussprechen, daß der Sieg Deutschlands weder für die Welt noch für Deutschland selbst ein Glück gewesen wäre. Solche Männer scheinen mir die Opfer einer fixen Idee zu sein, die, wenn man ihr auf den Grund geht, sich nur als Schatten einer riesenhaften Eitelkeit entschleiert. Diese Eitelkeit entspringt der Anbetung einer Objektivität, die an Überernährung krankt und sich feindselig gegen den Lebensinstinkt selber wendet, um ihn zu verzehren. Das ist der ent-

artete Altruismus der Schwachen, die sich nicht stark denken können, ohne daß sie im Unrecht wären, die sich nicht vorstellen können, daß ihr Volk im Rechte ist. Aber auch dies ist deutsch und eine Frucht der sittlichen Natur des deutschen Volkes, wenn auch eine kranke Frucht. Es ist ein Erbstück erlittener Leiden. Es ist das christliche Prinzip, doch ad absurdum geführt und zum Verderblichen gewendet.

Daß Deutschland im Weltkriege nicht gesiegt hat, ist ein Unglück für die Welt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich in künftigen Jahren zeigen, wenn die moralischen, volklichen und stammlichen Gewalten, die der Sieg der Entente entfesselt hat, ihre volle Reife erlangt haben. Der Deutsche geißelt sich selbst und wiederholt nur, was seine Feinde raunten, sangen und brüllten: Der preußische Militarismus war die Zuchtrute der Welt, und die Welt soll nicht länger unter dieser Zuchtrute seufzen.

Obgleich ich als Amerikaner eine Verehrung für den alten Fritz hege, für General von Steuben und für manchen preußischen Geist, bin ich doch kein blinder Freund, kein unbedingter Lobpreiser des preußischen Militarismus. Er hat Erscheinungen hervorgebracht, die hassenswert und gemeinschädlich waren, Auswüchse, die den Volkskörper entstellten. Mir als Ausländer, der Deutschland kennt, muß es genügen, daß er dazu beigetragen hat, dem deutschen Mannesstolz das Rückgrat zu brechen. Und dennoch wünsche ich, er hätte gesiegt. Ich wünsche, daß er in seiner eigentlichen Gestalt gesiegt hätte, anstatt in den entarteten Formen, die seine Gegner, — heute seine Epigonen — dem Militarismus gegeben haben. Wer erklärt daß der Sieg des größten Kulturstaates und des größten Volksheeres der Erde nur den Sieg seines militärischen Abwehrsystems oder einer Kriegerkaste bedeutet hätte, der fälscht die Tatsachen und hintergeht die Vernunft.

Der Friede, den Deutschland Europa und der Welt gebracht

artete Altruismus der Schwachen, die sich nicht stark denken können, ohne daß sie im Unrecht wären, die sich nicht vorstellen können, daß ihr Volk im Rechte ist. Aber auch dies ist deutsch und eine Frucht der sittlichen Natur des deutschen Volkes, wenn auch eine kranke Frucht. Es ist ein Erbstück erlittener Leiden. Es ist das christliche Prinzip, doch ad absurdum geführt und zum Verderblichen gewendet.

Daß Deutschland im Weltkriege nicht gesiegt hat, ist ein Unglück für die Welt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich in künftigen Jahren zeigen, wenn die moralischen, volklichen und stammlichen Gewalten, die der Sieg der Entente entfesselt hat, ihre volle Reife erlangt haben. Der Deutsche geißelt sich selbst und wiederholt nur, was seine Feinde raunten, sangen und brüllten: Der preußische Militarismus war die Zuchtrute der Welt, und die Welt soll nicht länger unter dieser Zuchtrute seufzen.

Obgleich ich als Amerikaner eine Verehrung für den alten Fritz hege, für General von Steuben und für manchen preußischen Geist, bin ich doch kein blinder Freund, kein unbedingter Lobpreiser des preußischen Militarismus. Er hat Erscheinungen hervorgebracht, die hassenswert und gemeinschädlich waren, Auswüchse, die den Volkskörper entstellten. Mir als Ausländer, der Deutschland kennt, muß es genügen, daß er dazu beigetragen hat, dem deutschen Mannesstolz das Rückgrat zu brechen. Und dennoch wünsche ich, er hätte gesiegt. Ich wünsche, daß er in seiner eigentlichen Gestalt gesiegt hätte, anstatt in den entarteten Formen, die seine Gegner, — heute seine Epigonen — dem Militarismus gegeben haben. Wer erklärt daß der Sieg des größten Kulturstaates und des größten Volksheeres der Erde nur den Sieg seines militärischen Abwehrsystems oder einer Kriegerkaste bedeutet hätte, der fälscht die Tatsachen und hintergeht die Vernunft.

Der Friede, den Deutschland Europa und der Welt gebracht

7*

artete Altruismus der Schwachen, die sich nicht stark denken können, ohne daß sie im Unrecht wären, die sich nicht vorstellen können, daß ihr Volk im Rechte ist. Aber auch dies ist deutsch und eine Frucht der sittlichen Natur des deutschen Volkes, wenn auch eine kranke Frucht. Es ist ein Erbstück erlittener Leiden. Es ist das christliche Prinzip, doch ad absurdum geführt und zum Verderblichen gewendet.

Daß Deutschland im Weltkriege nicht gesiegt hat, ist ein Unglück für die Welt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich in künftigen Jahren zeigen, wenn die moralischen, volklichen und stammlichen Gewalten, die der Sieg der Entente entfesselt hat, ihre volle Reife erlangt haben. Der Deutsche geißelt sich selbst und wiederholt nur, was seine Feinde raunten, sangen und brüllten: Der preußische Militarismus war die Zuchtrute der Welt, und die Welt soll nicht länger unter dieser Zuchtrute seufzen.

Obgleich ich als Amerikaner eine Verehrung für den alten Fritz hege, für General von Steuben und für manchen preußischen Geist, bin ich doch kein blinder Freund, kein unbedingter Lobpreiser des preußischen Militarismus. Er hat Erscheinungen hervorgebracht, die hassenswert und gemeinschädlich waren, Auswüchse, die den Volkskörper entstellten. Mir als Ausländer, der Deutschland kennt, muß es genügen, daß er dazu beigetragen hat, dem deutschen Mannesstolz das Rückgrat zu brechen. Und dennoch wünsche ich, er hätte gesiegt. Ich wünsche, daß er in seiner eigentlichen Gestalt gesiegt hätte, anstatt in den entarteten Formen, die seine Gegner, — heute seine Epigonen — dem Militarismus gegeben haben. Wer erklärt daß der Sieg des größten Kulturstaates und des größten Volksheeres der Erde nur den Sieg seines militärischen Abwehrsystems oder einer Kriegerkaste bedeutet hätte, der fälscht die Tatsachen und hintergeht die Vernunft.

Der Friede, den Deutschland Europa und der Welt gebracht

hätte, niemals, niemals konnte er die geringste Ähnlichkeit haben mit dem zerstörungslustigen Wahnsinn von Versailles. Deutschland hätte das Recht gehabt, die Völker zu strafen, die ihm gegenüber wie Mörder, Räuber, Verleumder und Verräter gehandelt hatten — sie zu strafen, wie noch kein Volk gestraft worden war. Allein wer Deutschland kennt, der weiß, daß es diese grausamen und irrsinnigen Feinde auf der Friedenskonferenz als seinesgleichen begrüßt hätte. Nie wäre Deutschland imstande gewesen, das Teufelsgezücht schändlicher Bestimmungen auszuhecken, die in Paris und Versailles erzeugt worden sind.

Gewiß würden einige Forderungen deutscher Imperialisten erfüllt worden sein, wie im Frieden von Brest-Litowsk und Bukarest. Aber der Geist kleinlichen Hasses, kleinlicher Rachsucht würde niemals Deutschlands Lorbeeren befleckt haben — auch wo die Rache gerecht gewesen wäre. In seiner Freude über einen Sieg, im Jubel, den das Aufhören des Mordens bei ihm hervorgerufen hätte — in dieser Empfindung hätte das deutsche Volk seinen Sieg und die meisten Früchte dieses Sieges sich aus den Händen gleiten lassen. Warnende Stimmen hätten sich erhoben: „Laßt uns nicht den Fehler von 1870 wiederholen." Doch was damals geschah, wurde nur zum Fehler, weil aus Frankreichs verletzter Eitelkeit die Revanche, und aus der Revanche der Wahnsinn geboren ward.

In einem demokratischen Staate geboren, in demokratischen Grundsätzen auferzogen, bin ich kein Gegner einer echten Demokratie. Aber der Gedanke, daß der Sieg der großen Weltherrschaften und Plutokratien ein Triumph der Demokratie gewesen sei, ist eine Trugvorstellung, die eine der schwärzesten Lügenchimären des Krieges großgezogen hat. Deutschland ist heute — in der Theorie — die freieste, vollkommenste aller Demokratien. Aber das demokratische Prinzip ist auf der einen Seite durch den Kommunismus, auf der anderen durch eine pluto-

kratische Oberschicht aufgehoben worden. Und zwischen den Idealen der Demokratie und der Monarchie, zwischen Patriotismus und Nationalismus, zwischen Internationalismus und der Herrschaft der Reichen, und allen Bruchstücken und Spiegelbildern dieser Dinge, sind furchtbare Verwechselungen und Verwirrungen entstanden — ein Allteufelsheim des Irrtums — oder ein Allgötterheim falscher und zertrümmerter Gottheiten.

Es ist wahr: eine Demokratie ist nur unter freien Menschen möglich. Ist doch ihr Wesensgrund: Freiheit und Gleichheit. Wie kann sie dann in einem Volke blühen und gedeihen, das der Freiheit beraubt ist — dessen tiefste, unveräußerlichste Lebensinteressen von fremden und feindseligen Willenskräften abhängig sind? Eine Demokratie kann ebensowenig im Schatten einer Diktatur gedeihen, wie Rosen in einem Gefängnis oder auf einer Eisscholle blühen und duften können.

Wie kann die Demokratie in einer Welt gedeihen, die durch ihre Taten das demokratische Prinzip ebensosehr wie die christliche Lehre verleugnet hat? Wie kann sie gedeihen, wenn der titanische Magnet Rußlands, das den demokratischen Gedanken zu seinem natürlichen Abschluß gebracht hat, unablässig im Osten seinen Einfluß ausübt — wie der Mond die Fluten an sich zieht?

Viele Deutsche meinen, sie seien von Natur ein monarchisches Volk. Jahrhunderte des Königstums, sieben Jahre demokratischer Regierung — jenes eine Überlieferung und ein Brauch, diese ein Notbehelf, geboren aus Verwirrung und Verzweiflung auf Befehl fremder Mächte, ein Kind dessen Mutter die Furcht war. Aber der Ruhm und die Stärke der Vergangenheit sind nicht bei der Monarchie zu suchen, ebensowenig wie die Schwäche und Schande der Gegenwart bei der Republik zu suchen sind. Die Staatsform ist nur ein leeres Gehäuse für das Allerwichtigste.

Es mag ja zutreffen, daß ein uneiniges Volk wie die Deutschen, reich an gefährlichen zentrifugalen und separatistischen Regungen, einen König braucht — vielleicht sogar einen Tyrannen. Aber es muß ihr eigener Tyrann sein, kein fremder Tyrann. Es muß Einer sein, es darf nicht ein Dutzend Tyrannen geben. Es kommt nicht darauf an, ob er Kaiser oder Präsident ist. Amerika, die größte aller Demokratien, hat den größten Tyrannen und Diktator der Neuzeit geboren. Aber dieser Tyrann erwies sich als ebenso unfruchtbar und verderblich, wie die Plutokratie, die sich der Zügel seiner Herrschgewalt bemächtigt hat.

Das alte Rußland, die größte Selbstherrschermacht der Erde, brach zusammen, und die theoretisch vollkommene Freiheit des neuen Rußlands, die es aus dem Marxismus und der Überdemokratie des Proletariats entwickelt hatte, trat in die Erscheinung — und siehe, da ward ein neuer Despotismus geboren. Der starke Mann oder die starke Macht drängt ewig nach oben, wie die Masse ewig herabsinkt — sei er nun Despot, Diktator, Eroberer oder Plutokrat.

Von diesen ist der Plutokrat die besondere Schöpfung unseres Zeitalters. Seine gelben Fänge schlagen sich heute in die lebendigen Leiber Deutschlands, Österreichs, Chinas, der Türkei und anderer Länder. Die geringeren Plutokratien werden von den größeren aufgefressen. Mammons Legionen marschieren. Auch Musik schallt durch diese hektischen Lüfte. Es ist das Geräusch der Presse, die dem Mammon frönen muß. Hinter diesem grauenhaften Orchester lauert die Masse, die Menge, droht der Sturmbock der betörten Herden.

Welche neue Synthese mag aus solchem Kosmos hervorgehen? Welche Morgendämmerung diese Nacht durchdringen? Welche neuen Tafeln, mit was für neuen Gesetzen, aufgerichtet werden von was für neuen Händen? Was soll den zertrümmerten Gott ersetzen? Welcher Geist, welches Ideal

wird die leeren Tempel des Glaubens mit der lebendigen Seele eines neuen Bekenntnisses erfüllen, dessen Same Hoffnung, dessen Frucht Größe und Güte sein wird? Was wird von den sittlichen Werten des Christentums übrig bleiben, da jetzt, nach dieser ungeheueren Verleugnung durch die christlichen Völker, die Religionen sterben?

Diese Synthese, diese Antwort wird von Deutschland kommen. Sie wird nicht von Rußland kommen. Dort hat die Gewalt der extremsten Richtung die Menschheit mit einem einzigen Stoße vor eine Wand getrieben. Die Enterbten hatten der Bewegung eine riesenhafte Macht verliehen, die schon durch die Masse und ihre Schwere das ungeheuere Gebilde zusammenhielt. Aber das innere Beben wird aufhören; schon klingt es ab. Der große Klumpen wird abwärts und rückwärts kollern, einem Gesetz des Schwergewichts gehorchend, das die Perioden der Weltgeschichte und die Bedürfnisse, Sehnsüchte und Strebungen der Menschen beherrscht. Diese Masse wird nie mehr zurückkehren zu dem, was sie war — sie wird aber auch nicht bleiben, was sie ist.

Deutschland, das Reich der Mitte, wird der Zeiger an der Wage sein. Ein deutscher Gedanke war es, das Ideal eines deutschen Idealisten, Karl Marx, der dem russischen Ungetüm die Triebkraft gab und ihm sein Ziel wies — wie auch das deutsche Schwert jenen Koloß befreit hat — was auch daraus erfolgen möge.

Es war der Gedanke Immanuel Kants, eines andern deutschen Idealisten, der dem laut gepriesenen moralischen Kapitel der Entente in der Hauptsache alles gab, was ihm an Seele und Bedeutung eignete — die Vorstellung eines gemeinsamen Vertrages zwischen den Völkern im Zeichen des Friedens.

Es war die hochfliegende, flammende Sehnsucht eines anderen deutschen Idealisten, des erhabensten, gewaltigsten Geistes der modernen Ära, Friedrich Nietzsche, die den höchsten Imperativ

verkündete: Der Mensch muß über den Menschen hinaus, der Staat über den Staat, und ein geeinigtes und unteilbares Europa soll daraus erstehen.

So wird es denn Deutschland sein, das wie ein geistiger Gärungs- oder Explosivstoff das eherne Gefäß eines Schicksals, dem es nicht entgehen konnte, zersprengen und die Welt aus ihrer schlimmen Verzauberung befreien wird. Deutschland, das selbst nicht frei ist, wird die Welt frei machen. Das tief sittliche Gesetz, das noch immer unsichtbar in ihm und unter der Oberfläche seiner Schmach und Sklaverei und seiner neuen Entrechtungen tätig ist, wird seinen Ausdruck erlangen.

Die Gottessucher werden zu Gottesfindern. Sie werden den neuen Gott finden — oder ihn erschaffen im Bilde des Menschen. Sie werden die neue Offenbarung entdecken oder aus ihrer eigenen Not heraus verwirklichen.

Und dieses Volk will man mit Bajonetten zwingen, mit einem Fetzen, der schon ein Fetzen Wahnsinn war, ehe er zu einem Fetzen Papier wurde — und dazu noch ein schmutziger und blutiger Fetzen?

In allen Ländern brennen im feindlichen Gegenüber die Lagerfeuer von Nationalisten und Internationalisten — die einen klammern sich an eine sichere und ruhmreiche Hinterlassenschaft, die andern segeln hinaus, den Wechselfällen einer unbekannten Zukunft entgegen. Deutschland, das Land der Internationalisten, muß zuerst das Land einer wahrhaft nationalen Gesinnung werden.

Der Internationalismus sollte mit offenen Händen, mit Wiedergutmachung und mit Heilmitteln für ihre Wunden, zu den Deutschen kommen. Es ist die Pflicht des Internationalismus, die Wunden zu heilen, die der Imperialismus seinen Opfern geschlagen hat. Es ist Deutschlands Pflicht, einen gesunden, schöpferischen, staatserhaltnen Nationalismus zu pflegen, um sich vor politischer und geistiger Auflösung, vor dem

Aufgesogenwerden durch andere Volkseinheiten — einem uralten deutschen Übel — zu bewahren.

Deutschland muß national werden, damit seinen großen Eigenschaften, mit denen es die Welt bereichern kann, internationale Anerkennung und Achtung gezollt wird. Auf dem Sockel, über der innersten Säule dieses festen und maßvollen Nationalgefühls, wird Deutschland in der Reife der Zeit etwas Höheres errichten, als das internationale Ideal — das Ideal des übernationalen Staates — die wahre Herrschaft des Menschen, den Freistaat der Menschheit. Die Universalität seines Geistes gewährt und besiegelt dieses neue Weltreich der Seele.

Deutschland ist anders als andere Länder, und darum muß es andere Synthesen finden — oder zu Grunde gehen, und mit ihm Europa, und mit Europa das ganze Abendland. So muß der deutsche Prometheus nicht nur sich selbst und seine Kinder retten, nein, auch seine Nachbarn und seine Feinde. Er muß und wird es vollbringen! der titanische und unermüdliche Arbeitswille gesellt sich nur als begleitendes Wunder dem niemals ruhenden Willen zur Erlösung.

Wenigen nur ist es gegeben, daß ihr Auge im Sklaven den Retter erkenne. Wenige erblicken im gefesselten Helden, im schweigenden Dulder, im Gerechten, dem Verbrecher das Mal des Verbrechers aufgedrückt haben, den Vorkämpfer einer neuen Ordnung der Dinge, den Propheten einer neuen Menschheit. Dieser Gerechte wird auf die Frage des Pilatus dieser Welt die Antwort geben. Dann wird all das Blut, das seinen Adern entströmt ist, dann werden alle Tränen, die seine Augen um dies Blut geweint haben, nicht umsonst geflossen sein.

Der Sieg über den Frieden

Das deutsche Wunder kennt kein Ende — auch wenn das Ende aller menschlichen, volklichen oder wirtschaftlichen Leidensfähigkeit erreicht scheint. Neues Leben, neue Kräfte, neue Hoffnungen, Offenbarungen und sogar die Formen neuer Zivilisationen schießen, wie Blüten oder Flammen, aus den Trümmern empor.

Vielleicht bedarf es der Trümmer. Vielleicht kann der hartgebrannte, flachgetretene Boden eines Volkes nichts hervorbringen, wenn er nicht aufgeackert wird. Deutschlands Boden ist, im Laufe seines Lebens als einer Volksheit, oftmals frisch aufgebrochen worden. Er ward aufgebrochen von innen und von außen.

Kaum war der große Krieg von Deutschland geführt, bestanden und, wie ich gezeigt habe, verhältnismäßig gewonnen, als ein neues Wunder sich zu entfalten begann. Den ungeheuerlichsten Friedenspakt, der jemals von finstern Herzen und irrsinnigen Hirnen ausgebrütet worden, Deutschland hat ihn gehalten und erfüllt.

Die uneinnehmbare Festung wurde geschleift, nicht nachdem sie gestürmt war, sondern nach Aushändigung der Schlüssel an einen Feind, der, anstatt durch das Schwert, durch den verräterischen Bruch eines Versprechens Einlaß gewonnen hatte.

Das Hochschloß, das Schatzhaus, di: Waffenkammer und die Häfen wurden geplündert. Draußen hatten schon die Großmachtsdiebe ihre Hände tief in die Taschen und Geldschränke des hilflosen deutschen Kaufmanns getaucht und ihm den letzten Pfennig entrissen.

England hatte bewiesen, was seit langer Zeit kein Mensch mehr begriffen hatte — daß Krieg geführt werden könne gegen die Freiheit, den Lebensunterhalt und den Besitz des einzelnen hilflosen Bürgers. Alle Deutschen wurden zu Bettlern, mit Ausnahme der reicheren Kaufleute und der Fürsten der Industrie und jener erbärmlichsten aller Schandbuben, die das Elend ihres Volkes diebisch ausbeuteten. Die Nation war durch ihr Ringen erschöpft und durch Räuberei ausgesogen. Nerven und Lebensmut waren zermürbt und vergewaltigt, das Volk hungerte und sah vor sich den schwarzen Abgrund der Verzweiflung gähnen.

Kein Vertrauen auf Menschen gab es mehr, keinen Halt für irgend ein Hoffen. Die Erde war ein Sumpf, der einen Vulkan umdampfte. Alle Dinge befanden sich in grauenhafter Auflösung, im Fließen und Fluten. Alte Dynastien schwankten und vergingen. Recht, Gerechtigkeit, Gesetz bestanden nicht mehr unter den Menschen. Das Geld, einst so fest wie die Berge und auf goldenem Sockel thronend, zerging in einem Nebel von Zahlen, die kein Mensch nennen oder begreifen konnte.

Die große Ebbe der Gesittung war eingetreten. Die große Lüge hatte gesiegt. Der Antichrist beherrschte die Welt. Das organisierte Verbrechen stolzierte über die Erde. Die Scheußlichkeiten der allerbarbarischsten Zeitalter verbargen sich unter der Maske förmlicher Staatskunst, hinter Konferenzen und Bünden, die ersonnen waren, um den Verbrechen des Krieges im Namen des Friedens ewige Dauer zu verleihen. Ein Frevel gegen den Menschengeist — eine Schändung des Allerheiligsten, gerichtet gegen den Leitstern der menschlichen Vernunft.

Diesem Volke, das vor Entsetzen erstarrt war, das nur eine schmerzende und vergiftete Wunde war, dessen Nachkommenschaft durch die Wirkungen der satanischen Verlängerung der Hungerblockade zum Hinsterben verurteilt war, ihm ward der Teufelsfriede aufgezwungen. Diesen eiskalten Monolith mit seinen vierhundertundvierzig Bestimmungen, dieses finsterste Denkmal menschlichen Wahnsinns, menschlicher Niedertracht, ihn wälzte man auf das deutsche Volk — wie einen Grabstein. Dann kam die Zerstückung, die Lügenposse der Volksabstimmungen, die Erniedrigung der ganzen weißen Rasse durch die Negerbesatzungen, und alle Bosheit, die Haß, Furcht, Gier und wohlüberlegte Grausamkeit ausgeheckt hatten. Und alle diese Verbrechen wurden gutgeheißen durch die Gleichgültigkeit jener Macht, deren Masse, deren Riesenwucht und Reichtum diesen ganzen Ruin zuwege gebracht hatte.

Diesem Lande, diesem Deutschland, diesem Volke, das um alle seine Toten trauerte, die umsonst gestorben waren, ihm wurde der Greuel auferlegt, der „Friede von Versailles" genannt war. Diese Urkunde offenbarte, trotz dem Wahnsinn, aus dem sie erwachsen, eine kalte, ausgeklügelte, nahezu wissenschaftliche Grausamkeit. Wo immer deutschem Besitz, deutscher Kraft, deutschem Stolze ein Streich versetzt werden konnte, da wurde der Streich geführt. Die diesen Frieden verbrachen, sie wußten, daß seine Bedingungen unerfüllbar waren. Er war nur als Brücke gedacht, als Mittel zur weiteren Kriegsführung gegen einen Feind, der sich nicht mehr verteidigen konnte. Dies war sein geheimer Zweck. Aber der Zweck konnte nicht geheim bleiben, denn aus jeder Bestimmung kreischte sein Eingeständnis.

Reißt dem Atlas die Eingeweide aus dem Leibe und prügelt ihn mit Keulen, auf daß er die Erdkugel leichter trage. Sägt Sisyphus mit vergifteter Säge die Arme weg, verlangt aber dabei, daß er sein Felsstück bergauf wälze. Fesselt, vergiftet,

verstümmelt den Herkules, laßt ihm zur Ader, kreuziget ihn, steckt ihn in eine Zwangsjacke, ein eisernes Nessushemd, und befehlt ihm dann, seine zwölf Arbeiten allesamt zu verrichten.

Es überhöhte den Gipfel aller Ungeheuerlichkeit, daß man dem darniederliegenden Deutschland, nach vier Jahren Krieges gegen eine Welt, noch diese Last aufbürdete.

Was für phantastische Schätzungen der Macht oder Leistungsfähigkeit Deutschlands trieben seine Quäler zur Aufstellung solcher Bedingungen? Hatten Deutschlands Taten sie so sehr mit Furcht und Schrecken erfüllt oder mit so viel geheimem Staunen, daß sie überzeugt waren, bei diesem Volke könne auch das Unmögliche wahrscheinlich werden? Hatte sich nicht das Unmögliche tatsächlich schon ereignet? war nicht das einst Unglaubliche Wirklichkeit geworden? Im gleichen Grade, wie alle Werte und Maßstäbe kriegerischen Vollbringens von den Deutschen übertroffen und zerbrochen worden waren, sollten auch die Bedingungen dieses punischen Friedens einer solchen Entfaltung übermenschlicher Kräfte angemessen sein. Die Entfaltung war ein Wunder gewesen — die Bedingungen waren etwas Unerhörtes, Ungeheueres.

Wehe allen schwächeren Völkern, die in kommenden Tagen unterliegen sollen! Neue Maßstäbe und Muster sind für die Bedingungen aller künftigen Friedensverträge aufgestellt worden. Sie werden an wilder Barbarei selbst jene übertreffen, von denen die Ausbrüter dieses Friedens glaubten, sie hätten an Schärfe das Höchstmaß erreicht. Da nun aber zu ihrem Erstaunen sogar diese Bedingungen Deutschland nicht umgebracht haben, so werden sie beim nächsten Opfer des nächsten großen Krieges doppelt vorsichtig sein. Und Völker, die schwächer sind als Deutschland, werden für die falsche Rechnung der Sieger von 1914 mit Blut und Tränen und Vernichtung zahlen. Da es Ereignis ward, daß ihr Opfer, dank seiner angeborenen

Kraft und Tüchtigkeit, nicht gänzlich zu Grunde ging, nennen die Sieger jetzt Großmut, was als Mord geplant war.

So mußten die großen Verbrecher des Friedens sogar durch die Urkunde, die sie, Ei um Ei, Paragraph um Paragraph voll Natterngift, in blindem Hasse gegen das erste der Völker ausbrüteten, dem deutschen Geiste den Tribut der Anerkennung zollen. Ihre leichtsinnigen und übermütigen Eroberungspläne waren wie durch eine Lawine zunichte gemacht worden. Eine Offenbarung war ihnen geworden: im Hinrollen dunkler apokalyptischer Wolken, in Horizonten, die das Licht des Verhängnisses erhellte, im tödlichen Hauch mörderischer Gase, in den roten Blitzen und Bruchstücken des zerrissenen Firmaments, im Anblick des Ringens düstrer Gestalten und ungezählter Legionen, neuen Gezeiten und Stürmen unterworfner Meere und kämpfender Festländer war die furchtbare Wahrheit enthüllt worden. Viele Riesen an Wucht und Zahl wurden von dem einen Geistesriesen gestürzt. Und er, der in Kummer und Zorn und Liebe für sein Land kämpfte, war größer und stärker als Jene, die in Unwissenheit und Haß fochten, von denen Augen und Hirn mit Teufelsgesichten angefüllt wurden.

Wenn Deutschland in diesem Kriege einen Ruhm erstritt, den zu fassen die Welt noch zu klein ist, dem die seitdem verflossenen Jahre in ihrer Enge keine Entfaltung zu gewähren vermögen, was soll man dann über seinen neuen Sieg unter diesem Frieden sagen? Wo und welcher Art sind die Maßstäbe, die an diese neue und übermenschliche Leistung des erschöpften und wunden Heldenlandes zu legen sind? Nach der großen Tat der Verteidigung die große Tat der plötzlichen Abrüstung, und danach die große Tat der Erfüllung des Friedenspaktes.

Auch dieser Friede war Krieg. Sein Ziel war, durch Betrug die Beute zu erlangen, die durch Waffengewalt nicht erlangt werden konnte. Er war der vernichtendste Beweis für die ver-

brecherische Absicht, die dem Kriege gegen Deutschland zugrunde lag. Er war und ist die klarste Rechtfertigung Deutschlands. Es war im Einklang mit dem großen unergründlichen Plan des Geschehens, daß dieser Friede aus Deutschland einen Märtyrer machen sollte, nachdem dieser Krieg es zum Helden gemacht. Unfaßbar aber ist es, daß die Opfer dieser Übeltäter jetzt bestrebt sein sollten, das Verbrechen und seine Nutznießung durch einen Sicherungsvertrag, worin das Opfer seiner letzten Hoffnung, seinem Recht, sogar seinem Willen entsagen muß, zu heiligen und ihm ewige Dauer zu verleihen. Das Unrecht sucht nach einer letzten Rechtfertigung durch das Recht und das Recht unterwirft sich freiwillig dem Unrecht.

Ich habe dieses Thema nicht angeschlagen, um Recht und Unrecht des Krieges und des Friedens zu erörtern. Meine Absicht ist, zu zeigen, daß Deutschland, nachdem es die wunderbare Leistung vollbracht, sich siegreich gegen vier Fünftel der Welt zu verteidigen, bis die Zahl seiner Herr ward, eine andere fast ebenso wunderbare Leistung vollbracht hat. Diese Tat ist die Erfüllung von Friedensbedingungen, die nie zuvor erträumt, noch weniger irgend Jemandem auferlegt worden sind. Was Deutschland auf diesem tragischen und gemeinen Gebiete erfüllt hat, muß neben seine größten Leistungen im Kriege gestellt werden. Die Erfüllung dieser Bedingungen, ja sogar die Teilerfüllung von Bedingungen, die als unerfüllbar gedacht waren, muß als neuer gewaltiger Sieg erkannt und als solcher geehrt werden.

Kein Deutscher kann diesen Sieg feiern. Ihm ist etwas Düstres und Großartiges eigen, und diese Eigenschaften vernichten einander — das Großartige der deutschen Tat und das Düster, das die Seele der Ententenmoral kennzeichnet. Er ist eine ruhmvolle Abscheulichkeit, die vom Schweigen erschlagen oder nur unter Zähneknirschen ertragen werden sollte. Aber wenn man den Ruhm des deutschen Volkes einschätzt, dann

kann und darf diese titanische Tat, vollbracht unter den fürchterlichsten Bedingungen, nie und nimmer vergessen werden. Kein Deutscher darf ihrer je vergessen. Möge das stolze Bewußtsein, einen Shylockvertrag erfüllt zu haben, der unerfüllt bleiben und mit den letzten Tropfen seines Blutes bezahlt werden sollte, dem Zorn über die Schändlichkeit seiner Feinde, dem Schmerz über die erlittenen Verluste, dem martervollen und ungeheueren Tribut an seine Verderber die Wage halten.

Vielerlei Zahlen, Statistiken, Auszüge starren mir ins Gesicht. Ich will keinen Gebrauch davon machen. Mögen Jene, die mich widerlegen wollen, in den Akten nachschlagen. Sie werden daraus lernen und sich selbst widerlegt sehn. Falls sie durch Vernunft noch zu retten sind, werden sie sich zugleich gedemütigt fühlen.

Es genügt, Kern und Umriß dieser Tatsachen, ihre Essenz zu kennen, um der Wahrheit ins Herz zu blicken. Es genügt zu wissen, daß die magische Schale wieder und wieder gefüllt wurde. Abermals war Germania die Geberin. Beraubt und von Verschwörern umlagert, belohnte sie ihre Feinde für solche Untat. Mit ihrem eigenen Blut, ihren eigenen Kräften salbte sie ihre Wunden und füllte ihnen die Adern aufs neue. Mit entblößter Hand goß sie märchenhafte Schätze in Jener schuppigen Schoß.

Die Millionen von deutschen Arbeitern spannten sich vor den großen Balken, mit der die Mühle des Gedeihens der Entente in Bewegung gesetzt wird. Der Preis dieses Gedeihens war, daß die begabteste und gebildetste Nation durch viele Geschlechter hin zur Sklaverei verurteilt wurde. Jeder Hammerschlag eines deutschen Arbeiters geschah zugunsten seiner Feinde und war ein Schlag gegen seine Nächsten, seine Klasse und sein Land. Er schmiedete selbst die Ketten, die er tragen mußte.

Der deutsche Arbeiter ward zu dem gezwungen, was des

Arbeiters tiefste Demütigung ist — er war genötigt, die Arbeit seiner eigenen Hände zu zerstören. Scharen uniformierter Bramarbasse, Ententeoffiziere, denen die schändliche Arbeit oblag, deutsches Kriegsmaterial, das Deutschlands Feinde nicht erobern konnten und nicht der Mühe wert zu stehlen fanden, auszuspionieren und zu vernichten, zogen lauernd von Ort zu Ort. Wundersame Linsen, feine, zarte Instrumente, erstaunliche Apparate und kostbare Maschinen, die friedlichen Zwecken hätten dienen können und nur entfernt mit militärischen Aufgaben zusammenhingen, fielen den Hämmern dieser Vandalen zum Opfer. Diese Gegenstände, die er geschaffen, mußte der deutsche Arbeiter auf Befehl der Bedrücker seines Landes vernichten. Dieser schmachvolle Epilog war voll von Symbolen, die er nicht enträtseln konnte. Er konnte nicht sehen, daß er für den Fremdling innerhalb seiner Mauern nur das Messer war, mit dem sein Land sich selbst morden sollte.

Ganze Armaden stählerner Kriegsschiffe, wundervolle Überseedampfer, wie nur die Deutschen sie zu bauen verstanden, Flußfahrzeuge und Fischerboote, alte und neue Schiffe, verließen die deutschen Häfen.

Endlose Prozessionen von Lokomotiven, Personenwagen, Frachtwagen rollten tagelang über die Grenzen des Reichs.

Unaufhörlich wogten — und wogen noch heute — wahre Golfströme von Kohle nach Norden, Osten, Süden und Westen — in die Hochöfen von Deutschlands Feinden.

Sein letztes Gold, aus den Ringen und Spangen seiner Männer und Frauen geschmolzen, ergoß sich in die Geldkästen seiner Feinde.

Eine Schiffslast der reinsten, unbezahlbaren Chemikalien nach der anderen verschwand im unergründlichen Schlunde der Ententegier.

Zuglasten und Schiffsladungen seltener Farbstoffe und köstlicher Farben, die im Regenbogenglanz schimmernde Frucht

deutscher chemischer Wissenschaft, gingen hin, um die Augen der Feinde zu laben und die Gewänder ihrer Frauen prächtig zu machen.

Ladungen von Heilstoffen wanderten eine nach der anderen hinaus, um die Untertanen jener Regierungen gesund zu machen, die Deutschland verstümmelt und durch tödliche Krankheiten verwüstet hatten.

Salvarsan ging tonnenweise über See und Land, um die Syphilis ihrer Leiber zu heilen.

Aber wo wäre die Medizin zu finden gewesen, die dem schwarzen Geschwüre der Unwissenheit und des Hasses hätte beikommen können, das an ihren Seelen, ihren Herzen fraß? Wenn ein Engel des Lichtes ihnen in goldenem Kelch diesen Trank geboten hätte, sie würden ihn von sich gewiesen haben.

Deutsche Kolonien, die deutsche Tüchtigkeit, Wissenschaft und Ordnungsliebe zu wohlgeflegten fruchtbaren Gärten gemacht hatten, gerieten in die Klauen der imperialistischen Raubvölker, die mit Landbesitz schon vollgewürgt waren. Diese Gärten, der Wüste und Wildnis durch eine weitreichende und fruchttragende Kultur abgerungen, fallen jetzt der Vernachlässigung anheim. Viele von ihnen kehren wieder zum Dschungel, zum Busch und zur Verwilderung zurück. Sie sinken allmählich auf die Stufe der geringeren britischen und aller französischen und belgischen Gebiete herab.

Eines Tages stieß ein reisender Engländer auf eine vormalige Bergstation der Deutschen in Kamerun. Hier hatten sie ihre wissenschaftlichen Versuche, Afrika von der erbarmungslosen Schlafkrankheit zu befreien, ins Werk gesetzt. Der Engländer fand Stationsgebäude und Laboratorien in Trümmern, Retorten und Tiegel lagen zerbrochen zwischen Steinen, Unkraut und schwarzem Gebälk. Versengte oder vom Wetter gebleichte Handschriften lagen zerstreut umher. Es waren die Formeln für das Heilmittel, das die große afrikanische Geißel

zunichte machen sollte. Französische Zivilisation hatte hier abermals einen Sieg gefeiert.

Und doch triumphierten die Männer, die für das Wohl ihrer Mitmenschen gearbeitet hatten, über Kerker, Armut und Verbannung aus Afrika. Wieder einmal kommt Deutschland, nackt und leidend, mit einer goldenen Gabe in den Händen — sie der Welt darzubringen, die dies Land beraubt und beschimpft hat — Bayer 205!

Wer würde es wagen, auf Deutschland einen Stein zu werfen, wenn es für diese große, zwar noch nicht vollkommene Segensgabe — einen Preis verlangte? Was für einen Preis? Den Preis der Rückgabe einer Sache, die den Deutschen gehört, ebenso sehr wie dies große wohltätige Geheimnis — eines Teils ihrer Kolonien nämlich. Tragik, Ironie, Gier, Menschenfreundlichkeit, Schande und Ruchlosigkeit finden in diesem scharfen Gegenüber der Interessen — dem Gegensatz von Caritas und Despotismus — ihren Mittelpunkt und Niederschlag. Das Opfer bietet seinem Feinde ein neues Heilgeschenk dar. Und das Opfer erwartet dafür nur etwas, das ihm gehörte und nach allem menschlichen Recht noch immer gehört, etwas, wofür sein Feind nicht allein keine Verwendung hat, sondern das vielmehr noch eine Last für ihn bedeutet.

Ich weiß nicht, ob dieser Handel, der auf der einen Seite so lichtvoll, auf der andern so erniedrigend ist, wirklich zustande kommt. Aber auch daraus erhellt der seltsame und unerbittliche Idealismus des Deutschen, der trotz allem Schaum der Oberfläche zum Lichte strebt.

Wie? riefen die deutschen Menschenfreunde, diese Wohltat für die Menschheit sollte Gegenstand eines schmutzigen Geschäftes werden? Nein, sie soll allen Menschen zugute kommen — ein Geschenk der deutschen Wissenschaft an die Welt. Das ist auch der Wille des Erfinders. Und alsbald teilt die Frage Deutschland in zwei feindliche Lager. Was fruchtet — so darf

man fragen — die Schlauheit eines Odysseus, die Diplomatie eines Talleyrand einem zu Boden getretenem Volke, bei dem das Gebot der Moral höher steht als Interesse oder Zweckmäßigkeit? — einer Moral zugunsten der Unmoralischen!

Einen anderen Sieg hat Deutschland, vielleicht mit furchtbarem Opfer, auf dem Gebiete des Geldwesens erkämpft. Dies Gebiet ist mir fremd. Aber ich weiß, daß es zum haßbegeisterten Wahnwitz der Feinde gehörte, das deutsche Geld in den tiefsten der Abgründe hinunter zu trampeln; auch das sollte ein Teil der allgemeinen Erniedrigung sein, die ihm aufgezwungen ward. Vielleicht sah der Feind selbst zuletzt ein, daß in diesem Tanze von Tod und Teufel, in diesem Wirbelsturm ewig länger werdender Reihen von papiernen Nullen, dieser Fata Morgana astronomischer Zahlen, die jeder Vorstellung eines Wertes spotteten, diesem Sumpf bunter Banknoten, in den das unselige Volk immer tiefer hinabsank, seine Beute ihm zu entgleiten begann.

Da ward durch die Macht eines Zauberstabes, eines Bleistifts, den Hjalmar Schacht in der Hand hielt, und aus der Vorarbeit und dem keimenden Gedanken Helfferichs, der schauдervolle Bann gebrochen, die Nacht war hinweggescheucht. Das Geld des armen bedrückten Deutschlands hatte mit einem Male einen höheren Wert, als das Geld Englands, Frankreichs, Italiens, Dänemarks und Norwegens. Lebt darin nicht ein Symbol? — sogar für die Materialisten unter den Deutschen. Die Letzten sollen wieder die Ersten sein.

Durch die Nacht Deutschlands wetterleuchtet ein Wunder nach dem andern. Der Sieg der deutschen Industrie — auch er ist ein Ungeheueres, das die Grenze der Sprache sprengt und der stärksten Ausdrücke spottet. Als der Krieg zu Ende war, stand Deutschlands Industrie vor einer trümmerbedeckten Wüste. Sie war ihrer auswärtigen Märkte und Besitzungen beraubt. Sie war gezwungen worden, zuerst den Bedürfnissen des

Krieges, dann dem Mangel an Rohmaterial zu begegnen, und dann wieder den neuen erschreckenden Bedingungen der Nachkriegszeit. Ein Teil der deutschen Inlandsmärkte war durch ruchlosen Raub deutschen Landes verloren gegangen. Über zwei Millionen Deutscher strömten aus dem beschlagnahmten Gebiet in das Herz des Landes. Unzählige Deutsche, die in feindlichen Ländern gelebt hatten, kehrten in die Heimat zurück. Millionen, die sorglos gelebt hatten, sahen sich genötigt, die Scharen Arbeitender zu vermehren. Hunderttausende deutscher Arbeiter wurden von den Franzosen mit Weib und Kind aus dem Ruhrgebiet vertrieben.

Dennoch fand Deutschland Arbeit für Alle, mochte es nun unter der Riesenlast der Inflation seufzen oder sich normaler Geldverhältnisse erfreuen. Ende 1924 gab es in Deutschland weniger als zweihunderttausend Erwerbslose — weniger als zuweilen in Friedenszeiten oder im reichen, unabhängigen England. So groß war dieser neue große Sieg eines in Armut gestürzten isolierten, vergewaltigten Landes.

Manche Leute möchten dies Wunder durch ausgeklügelte wirtschaftliche Paradoxe oder Phänomene erklären. Darauf erwidere ich: Diese Leistung bleibt nichtsdestoweniger ein Wunder — ein prachtvoller Sieg für ein Land, das nach dem Beschlusse der mächtigsten Nationen der Erde jede Bedeutung verlieren sollte. In den Ententeländern laufen noch Menschen herum, die diesem Wunder mit Hohn begegnen und aus der Schändlichkeit ihrer Seelen heraus meinen: „Wie Ihr seht, waren unsere Friedensbedingungen noch nicht hart genug."

Wenn sie überhaupt einer Antwort gewürdigt werden, so sei es diese: „Habt Ihr nicht diese Bedingungen, als Ihr sie im Hasse Euerer Herzen aufstelltet, in bewußter Absicht so geschaffen, daß sie von Menschen nicht erfüllt werden könnten? Und jetzt möchtet Ihr, da Euer Opfer sich doch größer und stärker zeigt, als Ihr vermutet hattet, gleich Taschendieben

auch noch die Tugend der Großmut aus dieser Leistung Euch zuschanzen?"

Man wird sagen, der große Triumph, der unvergleichliche Rekord eines zerbrochenen, verarmten und besetzten Deutschlands werde dadurch gemindert, daß es nicht alle Bedingungen des Erdrosselungsfriedens erfüllt hat. Laßt die Feinde Deutschlands künden, welche Bedingungen nicht erfüllt worden sind — denn jedes Versagen gab ihnen einen neuen willkommenen Vorwand für neue Ausschreitungen, Einfälle und Sanktionen.

Wo ist Deutschlands Gegenrechnung? Für den schamlosen Bruch von Zusicherungen? Für die Vergewaltigung von Verträgen, bevor die Tinte der Ententepolitiker auf ihren Henkerrechnungen noch trocken war. Für Schwindel, der nicht einmal mit dem Truge des Versailler Vertrages selbst im Einklang war.

Ach, Deutschland nennt keinen Tribunen sein Eigen, dessen Donnerstimme das ihm angetane Unrecht in die Welt hinaus schallen lassen könnte. Es besitzt keinen Propheten, dessen Wolkenhand die feurige Schrift auf die Wand zu werfen vermöchte — über den abscheulichen Nebukadnezargelagen seiner Vergewaltiger.

So unsagbar hoch die Leistung des gequälten Reiches als wirtschaftlicher Sieg einzuschätzen ist, — — sie hat noch ein anderes Gesicht. Auch für dieses habe ich Augen. Die Gefaßtheit, mit der sich Deutschland anschickte, die ungeheuerlichen Anforderungen des Diktats zu erfüllen, sie kann edel oder auch niedrig sein. Edel und bewunderungswürdig wäre sie gewesen, wenn hinter der Kühle und Ruhe ein unbesiegbarer Stolz, eine abgrundtiefe Verachtung, ein turmhoher Haß gelebt hätte, entsprechend der Niedrigkeit, der Raubsucht und der Feigheit des Feindes.

Dieses notwendige Ingrediens, das die große Leistung noch größer gemacht hätte, indem es sie sittlich erhöhte, es fehlte

gänzlich in der ergebenen Haltung der Männer, die Deutschland regierten. Ihr Schweigen, ihr geruhiges Eingehen auf das Unrecht war unsittlich, da es die große Lüge, daß die Deutschen nur eine gerechte Verpflichtung erfüllten, unangefochten ließ. Sie selbst sprachen immer vom Friedensvertrag, während sie niemals hätten aufhören sollen, ihn als Friedens diktat zu bezeichnen. Im Grunde war es eine recht unwürdige Angst — jene subalterne Ängstlichkeit, die während des Krieges die Freiheit, den Stolz und Mannesmut der deutschen Bürokratie lähmte — die Furcht, beim Feinde oder beim Fremden Mißvergnügen hervorzurufen. Ein Gesetz will, daß der Preis, den der Sklave für die Sicherheit bezahlen muß, die er durch Unterwürfigkeit anstrebt, stets die erhöhte Verachtung von Seiten des Herrn oder Bedrückers ist — und die Bedrückung wächst, da sie durch den Mangel an Widerstand immer noch genährt wird. Tausend Beispiele recken ihre Hydrahäupter — das neueste, im Moment des Schreibens, heißt Köln.

Das deutsche Volk, das unter der bleiernen Last des Versailler Diktates stöhnt, es weiß wohl, daß dieses ungeheuere Verbrechen sich auf die Lüge gründet, Deutschland allein trage Schuld an der Entfesselung des Krieges. Britannien hat dies durch den Mund seiner Staatsmänner eingestanden. Ein Land, eine Regierung, die nicht wahnwitzig oder gelähmt sind, würden die Lüge denen, die sie aussprachen, ins Antlitz zurückschleudern. Ein Land, eine Regierung, die nur ein klein wenig Selbsterhaltungstrieb und Selbstachtung in sich hätten, sie würden mit anklagendem Finger auf die wirklich Schuldigen weisen. Deutschland tut keines von Beiden, nachdem es unaufhörlich von dieser letzten, größten, wirksamsten moralischen Waffe, die es im Kampfe um Rechtfertigung und Freiheit küren kann, gesprochen hat. Ein knapper, hochmütiger Wink aus der Kanzlei einer der schuldigen Regierungen, und Deutschland versinkt wieder in ein Schweigen, das nur vom Geklirr

seiner ungezählten Ketten oder vom heiseren Getöse seiner unzähligen Parteien unterbrochen wird.

Warum wundert sich der Deutsche darüber, daß seine wahre Größe, sein wahrer Mut keine Anerkennung finden, wenn diese beständig durch solche Kleinlichkeit, Dienstfertigkeit und Ängstlichkeit aufgehoben werden? Warum klagt er darüber, daß er noch als Paria und als Minderwertiger behandelt wird — wenn er sich nach der Art solcher beträgt? Warum überrascht es ihn, daß er als Mensch geringerer Klasse behandelt wird von den selbstbewußten Untertanen der Staaten, deren wirkliche Minderwertigkeit er so klar bewiesen hat? Das Land, das so ruhig und daher — so muß es scheinen — willig die Schmach auf sich nimmt — es rechtfertigt scheinbar alle Beschuldigungen, die man dagegen erhebt. Schweigen ist oft die letzte Antwort, des reinsten seelischen Stolzes voll. Aber wenn das Schweigen ein Kind der Furcht ist, dann heißt seine Tochter Niedrigkeit.

Deutsche gibt es, die es für richtig halten, daß ihr Land, und somit sie selber, Schande und Strafe auf sich nehmen, weil man Deutschland der Schuld zeiht, den Krieg hervorgerufen zu haben. Solche Menschen sind sittliche und seelische Heloten, die von Wahnvorstellungen besessen sind. Es sind Eunuchen an Geist und Charakter, Opfer einer von innen treibenden Verrücktheit, der Frucht des Parteihasses und einer Art sadistisch-masochistischer Veranlagung, die sie zwingt, sich mörderisch gegen ihr eignes Geschlecht zu wenden. Was für ehrliche Antriebe immer sie einst in ihrer Blindheit bewegt haben mögen, heute sind sie nur Eiferer im Streite der Klassen und Parteien, die in ihrer Gehässigkeit sogar das Ideal des Friedens entwürdigen. Sie sind die Prostituierten des Friedens.

Das Gift der bewußten Unwahrheiten und Fälschungen des Siegers hat die Urteilskraft vieler Deutscher vernichtet. Es hat unter den schwächeren Opfern eine gefährliche Abstumpfung

des Charakters zuwege gebracht. Millionenfach unterliegen sie den gigantischen Kreisen der Hypnose, die gleich den Fäden eines unsichtbaren Gewebes um die ganze Welt gesponnen worden sind. Zehn Jahre nach dem Kriege schweben diese Giftstoffe und Einbildungen noch in der Luft — wie vulkanischer Staub, viele Jahre nach dem Ausbruch des Feuerberges.

Die Frage der Kriegsschuld hat eine fürchterliche Anziehungskraft für die moralische Artung des nachdenklichen, philosophischen Deutschen. Sein nach innen gewendeter Geist verfängt sich in den Maschen dieses ungeheueren Schwindels, dieser riesenhaften Lüge. Er wirft sich vor dem Fetisch seiner eigenen Objektivität in den Staub. Dann wird sein Blick in Selbsterniedrigung eines unheilvollen zweiten Gesichtes mächtig. Er fängt an, seine Sünden nicht allein im Lichte der Selbstanklage zu sehen, nein, er sieht sie mit den Augen seiner Feinde. Er findet eine akademische Formel für ihre Anklagen. Er verleiht der Lüge eine Handhabe, die sie noch furchtbarer macht als die leeren und ungenauen Behauptungen seiner Gegner.

So verhält es sich mit der Behauptung der Schuld — der Anklage, den Krieg entfesselt zu haben. Nie zuvor ward solche Frage aufgeworfen. Alle Völker, das ist wahr, haben stets vor und nach einem Kriege geschworen, daß sie die Angegriffenen seien und nimmer die Angreifer. Aber nach dem Kriege gab es immer nur Sieger und Besiegte, niemals Unschuldige und Schuldige. Es ist eines der Wahrzeichen für die tiefe Verworfenheit und Verlogenheit des Weltkrieges, daß die schuldigsten Nationen versucht haben, ein ethisches Urteil daraus zu schöpfen — gegen den, der am wenigsten schuldig war.

Im Jahre 1870 maßte sich Frankreich das Recht an, unter dem lächerlichsten Vorwand Deutschland den Krieg zu erklären. Doch wurde seine wohlverdiente Niederlage nur als solche, und nicht als moralischer Wahrspruch angesehen. Als es England

nach dem Golde und den Diamanten der Burenrepubliken gelüstete, machte es erst seinen Vorwand zurecht, dann erklärte es ihnen den Krieg. Seine Kriegsschuld ward mit der reichen Beute jener Ländereien belohnt. Der amerikanische Kapitalismus verlangte nach dem Besitze Kubas und bekriegte Spanien auf Grund einer schwindelhaften Beschuldigung. Er nahm die Insel und kein „Tribunal der Welt" erklärte ihn schuldig. Italien begehrte Tripolis, schleuderte die Brandfackel in das Haus des Türken und fiel über seine Länder her. Im Weltkriege verriet es die eigenen Verbündeten und griff sie dann selber an, um altes deutsches Gebiet an sich zu reißen, auf das es nicht den Schatten eines Anrechts hatte, und jetzt ist es in seinem Besitz. Kein Wort des Tadels ward von derselben Welt geäußert, die sich über Deutschlands angebliche Verruchtheit entrüstet.

In keinem dieser Fälle war von Recht oder Unrecht, von Schuld oder Unschuld die Rede — diese Faktoren hatten im Sittengesetz der Völker keinen Ausdruck gefunden. Der Besiegte litt und zahlte. Sonst haftete ihm kein Schandmal an — noch auch den Lorbeeren des verbrecherischen Siegers.

Deutschland hat den Frieden länger gewahrt und gegenüber ärgeren Herausforderungen, als irgendeine andere Großmacht. Doch hätte es den Krieg bewußt geplant und entfesselt, so wäre es — im Sinne der herrschenden Großmachtsmoral — völlig in seinem Rechte gewesen. Wenn es die Wiedereroberung seiner alten Ostseeprovinzen oder die Erwerbung besserer Kolonien in Asien oder Afrika sich zum Ziel gesetzt hätte, so würde es nur getan haben, was seine Schwesternationen oftmals getan hatten. Und für Deutschland hätte in der Tat eine stärkere Rechtfertigung bestanden als für Jene. Sie waren alte Staaten mit beschränkter oder langsam zunehmender Bevölkerung. Deutschland war ein aufblühendes Reich, das nur engen Raum für seine Kinder hatte. Konnte

es in der Lebensgeschichte der Völker eine größere Berechtigung geben, als das Recht einer jungen, gesunden und zunehmenden Nation, in solcher Notlage gegen die übersättigten Reiche anzugehen, die fast die ganze Erdkugel ihr Eigen nannten?

Hier wird der Imperativ der Not zum Gesetze. Sogar nach dem Banditenkodex der Mächte ist das schreiende Bedürfnis eines großen, doch gebietsarmen Volks eine reinlichere, höhere und gerechtere Veranlassung zum Kriege als die Gier, die starke und aufgeschwemmte Imperien nach den Ländern schwächerer Völker betätigen.

„Not kennt kein Gebot!" rief der moralisierende und im Herzen höchst ethische Bethmann Hollweg aus. Es war in dem furchtbaren Augenblick, als Deutschland, das sich im Osten wie im Westen dem Untergange, der Vernichtung gegenüber sah, das Recht forderte, durch Belgien zu marschieren, eine Forderung, die dem gleichen Schritt von Seiten seiner Feinde zuvorkommen sollte. Diese Gegner bespöttelten die „Unmoral" des deutschen Kanzlers, sprachen sogar von „Zynismus". Und doch hat kein Volk jemals in der Stunde höchster Lebensgefahr eine gerechtere Verteidigungsart gefordert. Ist's ein Gemeinplatz oder ist es gesunder Menschenverstand, wenn man sagt: besser, hundert Länder wie Belgien auf kurze Zeit besetzen, als daß ein Deutschland auf immer zu Grunde ginge? Die erzstirnige Heuchelei der selbsternannten Richter Deutschlands muß vor der tödlichen Frage zurückweichen: „Was hättet Ihr in solcher Lage getan?"

Hätte Deutschland wirklich die Absicht gehegt, die Welt anzugreifen, in der Hoffnung, sie beherrschen zu können, so würde solcher Ehrgeiz an Großartigkeit alles übertroffen haben, was Alexander, Cäsar oder Napoleon ersonnen — Geißeln des Menschengeschlechts, vor denen die ganze Menschheit das Knie beugt. Dann würde sein ruchloses Bestreben den Charakter des Irrsinns, aber zugleich des Überheldischen

und Erhabenen besitzen. Weit glorreicher wäre solch abgründiger, titanischer Ehrgeiz, solch eine Herausforderung der mächtigsten, schrecklichsten Mächte der Erde auf ein grauenhaftes Risiko hin, als bequeme und leichte Räuberkriege gegen kleine Völker, schlichte Ansiedler oder waffenlose Wilde, aus niederer Begier nach ihrem Landbesitz unternommen.

Jenes zu tun, wäre ein edleres Beginnen, als das Beginnen Amerikas, meines eigenen Vaterlandes, von dem ich oftmals Rechenschaft gefordert: in der elften Stunde eine Million Schwerter gegen einen erschöpften Kämpen zu entblößen, der stets ein Freund gewesen war — und ihn durch ein Versprechen, das nie gehalten werden sollte, ins Verderben zu locken.

Deutschland war nicht schuldlos. Auf ihm lastet vielerlei Schuld. Die Schuld einer ungesicherten Friedenspolitik gegenüber allen Völkern — die Schuld, einem Monarchen zuviel Rede- und Handlungsfreiheit gelassen zu haben, dessen Pose und Schönrednerei, dessen unberechenbare Anbiederungen und Verstöße Europa mit Unruhe und Unsicherheit erfüllten — die Schuld, nicht zugeschlagen zu haben, wo es mit Erfolg hätte zuschlagen können — die Schuld einer Diplomatie, die daheim wie draußen blind und taub war — denn das Monokel war kein Ersatz für den Scharfblick, die Länge der Ohren machte das Gehör nicht besser. Diese Vorposten und Vertreter Deutschlands in der Welt litten zumeist unter dem Fluche einer verknöcherten Kaste, der jegliche Vorstellungsgabe, jede Kenntnis des Menschenherzens ein Buch mit sieben Siegeln war. Ihr Einfluß auf Deutschlands Schicksal gleicht einem Gifthauch, einem Wüstensturm, gleicht der Wirkung des dreißigjährigen Krieges. Dieser Dinge und anderer war Deutschland schuldig — wie wir heute sehen.

Aber wir sehen diese Schuld erst jetzt — im harten, kalten Lichte des Zusammenbruchs. Trotz ihrer furchtbaren positiven Wirkungen bleibt sie eine negative Schuld. Es ist nicht die

Schuld, den Weltkrieg gewollt, geplant oder entfesselt zu haben. Diese Schuld nähert sich wie der riesige Schatten einer Sonnenfinsternis den Häuptern der Völker, die in Wirklichkeit schuldig waren — bald wird er dort ruhen und unbeweglich vor den Türen Jener rauchen und dampfen, die den Weltkrieg gewollt und geplant und entfesselt haben.

Wo immer heut in der Welt Deutsche oder Menschen deutschen Blutes wohnen, deren Seele, deren Trachten durch das Gift des Gedankens an Deutschlands Schuld gelähmt sind — mögen sie diesen Schmutz, diese Gebundenheit von sich abtun und frei sein. Mögen sie das Haupt erheben, mögen sie aufrecht einherschreiten — Keiner, der vom Weibe geboren ist, hat ein größeres Recht dazu als sie.

Das Erstaunen über die Höhe, die das deutsche Volk erreicht hat, muß eher zunehmen als nachlassen, da dieses Volk eine solche Höhe trotz den furchtbaren Erschwerungen erklomm, die ihm von vielen seiner Staatsmänner und Wortführer auferlegt wurden. Es schwang sich trotz diesen vielen negativen Hindernissen zu den herrlichsten positiven Leistungen empor. Was hätte diese Nation nicht erreichen können unter Führern, die Kraft, Willen und Weitblick besessen hätten, mit einem einzigen Lenker, dem die Größe Bismarcks eigen gewesen wäre, der danach gestrebt hätte, für den deutschen Namen einen größeren, höheren, lichteren Ruhmesglanz zu gewinnen? Was hätte sie da nicht erreicht, da sie trotz all dieser Hindernisse und Nachteile soviel erreichte? Was hätten die Deutschen nicht erreicht, wären sie einig gewesen? Doch der Fluch, durch den der Stolz und Aufschwung des Deutschen zernichtet wird, besteht darin, daß er die Größe nicht kennt, zu der er sich erhoben hat.

Nur die geeignete Erziehung neuer deutscher Geschlechter zu einer höheren Auffassung ihres menschlichen und volklichen Wertes kann das viele Unheil wieder gutmachen, das aus der

Tyrannei jener Fürsten hervorging, die ein Jahrtausend lang die freie Seele des Deutschen der alten Zeit verdorben haben. Nie mehr kann das System wiederkehren, das die Entwicklung persönlichen und stammlichen Stolzes und das Gefühl einer Verantwortung für die Regierung des Landes in den Bann tat. Es kann nicht wiederkehren, möge nun die Republik stehen oder fallen, die Monarchie für immer dahin sein oder noch einmal aufleben.

Ist einmal der echte Deutsche von der Größe seines eigenen Volkes, seiner eigenen Rasse durchdrungen, so wird er einen Nationalstolz entwickeln, der edler und vornehmer sein wird, als der alte, seichte, dummeitle, doch viel bewunderte Patriotismus, mit dem sich der Brite, der Franzose, der Amerikaner und der Italiener breit machen — das Ergebnis eingepaukter Überlieferungen, bei denen so mancher Schwindel mit unterläuft. Dann wird alles, was nicht aus der Heimaterde oder dem Herzen des Volkes kommt, wie eine Mißgeburt moderner Barbarei erscheinen.

Der erste wirkliche Schritt zur Übernahme seines Erbes besteht darin, daß jeder Deutsche weiß, daß er zum Volke gehört und das Volk zu ihm. Denn wie ein behelmtes Haupt erhebt sich drohend wieder und wieder die furchtbare Frage: Ist Deutschland wirklich eine Nation? oder ist es nur eine Gruppe von verwandten Stämmen, Gemeinwesen, Regierungen — wovon ein jedes durch ein wildes dämonisches Begehren von seinem Nachbar getrennt und der Auflösung, dem Nichts zugetrieben wird?

Die Deutschen der neuen Generationen müssen es empfinden, daß sie, ob auch noch entrechtet, ohne Einheit und Freiheit, doch ein Volk, ein Blut, eine Nation sind. Sie müssen es in jeder Faser ihres Wesens fühlen, daß die deutsche Nation, nicht durch Redepomp und übermütiges Prahlen, nicht vermittelst eines irrsinnig tobenden Nationalismus, sondern durch

Worte und Taten, die geprüft und erprobt sind, das erste der Völker auf dieser Erde ist.

Mehr als einmal ist Deutschland ins Grab gestiegen. Aber es ist immer wieder auferstanden. Seine Lebenskraft kennt den Tod nicht. Seine Leiden und Verluste scheinen nur dazu bestimmt, neuen Wundern der Stärke zum Nährboden zu dienen. Stimmen werden aufs Neue lebendig in der Nacht, die sich um Deutschland gelagert hat, und der Kehrreim ihrer Worte ist heute wieder Deutschlands Kehrreim. Welcher deutsche Dichterfürst schrieb diese Worte — und wann schrieb er sie?

„Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?"

Friedrich von Schiller schrieb diese Zeilen im Jahre 1801, als Deutschland abermals seinem Erbfeinde zum Opfer gefallen war und die Räuberhorden Frankreichs es in den Staub traten. Und Schiller selbst beantwortet seine Frage also:

„Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus diesem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät der Deutschen ruhte nie auf dem Haupt ihrer Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. Der Deutsche ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zweikampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten; nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle

zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit. Denn dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, wenn anders die Welt einen Plan, wenn das Menschenleben irgendeine Bedeutung hat. Endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen."

Diese Prophezeiung hat sich — in kaum hundert Jahren — erfüllt. Deutschland hat die Schnellen und Flüchtigen eingeholt. Es hat die Höchsten überragt, die Stärksten übertroffen. Aber dies Volk, das vorbestimmt ist, zu schenken und für die ganze Menschheit zu leiden, dessen Schicksal es ist, immer zu werden und nimmer zu sein, steht wieder am Anfang. Der Kreis des Aufstiegs endete plötzlich und sank herab zum Kreise des Verderbens. Wieder liegt Deutschland in einer Kluft der Schicksalsberge, im Abgrund zwischen den Wogen der Zeit. Schillers Voraussage ist erfüllt und abermals unerfüllt.

Doch Germania mit der Dornenkrone, von tödlichen Fragen gequält, sie ist größer noch als vordem, da ihre Triumphe sie krönten. In der Tiefe ist sie Walhall näher als alle ihre Feinde auf den Thronen ihrer Macht. Deutschland, nackt und in Ketten, ist immer noch stärker als Jene, die vom Haupt bis zu den Füßen gewappnet sind.

Diese Erkenntnis, dieser Glaube muß zum Besitz aller Deutschen werden.

Das Verderben, das Unheil, die Erniedrigung, die über das Vaterland gekommmen sind, der Deutsche kann sie nicht fassen, ihnen nicht ins Auge blicken — zu furchtbar ist ihre Größe. Sie lähmen ihm Gemüt und Einbildungskraft. Hilflos steht er der steinernen Sphinx seines Schicksals gegenüber. Sie erteilt keine Antwort. Er befragt die hohlen Masken der Ge-

schichte wie der Menschen Gesetze, und sieht durch die augenlosen Höhlen nur die Sterne.

So wird er auf sich selbst zurückgeworfen und die Marter seines Fragens bohrt sich wie ein Wurm in das Innerste seiner Seele. Er sucht nach einem Grunde, mit dem eine solche sintflutartige Wirkung wenigstens entfernt zu rechtfertigen wäre, und zuletzt sucht er den Grund in sich selber. Das ist der Augenblick der Schwäche, in dem die Giftkeime der fremden Lüge sich seiner bemächtigen können. Sogleich schießt der höllische Upasbaum in seiner Seele empor. Sein Scharfblick, seine Vernunft, sein Wirklichkeitssinn werden verwirrt und verdorben, denn seine Seele ist schon vom Feinde eingenommen und erschüttert.

Indem er den Urgrund seiner Tragödie in sich selbst sucht, errichtet er vielleicht die letzten Schanzen für seine Seele. Ein geheimer Instinkt hetzt ihn, bis er bestätigt, daß sein Fall aus solcher Höhe nur durch irgendeine Handlung, die er selbst begangen, verursacht, nur aus einem Samen erwachsen sein kann, den er selbst gesät hat. So klagt der eine Deutsche sich selbst an — während andere wieder anderen Deutschen die Schuld geben.

Sie irren beide. Mögen sie aus der Nacht, aus dem tiefen Tal, worin sie sitzen, den Blick eine Spanne rückwärts lenken. Sie werden hoch im Himmel einen Berggipfel erschauen, den Türme und Zinnen bekrönen, die Fenster und Tore des leuchtenden Asgard ihres Vollbringens. Und aus der Niederung und dem schwarzen Morast der Tiefe vor ihnen steigt ein anderer Berg, finster und von blutigem Lichte beschienen: Das Golgatha ihrer Verluste und Schmerzen und ihrer höchsten Not — ihre Buße und ihre Wiedergutmachung des Übels, das — ihre Feinde ihnen antaten.

Siegfried und Christus. Der Held und der Märtyrer — vielleicht der Heiland. Doch sei er sein eigener Heiland durch das Evangelium der Arbeit oder der Sklave anderer im Er-

füllen einer Leibeigenenpflicht, nie darf der Deutsche dies vergessen: sowohl das Walhall, das er im Kriege durch das Blut seiner Wunden gewonnen wie auch das Golgatha, das er im Schweiße seines Angesichts erklimmen muß, hohe, überragende Berge sind sie alle beide. In der Verklärung seines Ruhmes und in der Verklärung seiner Marter erheben sie ihn hoch über die Horizonte der glücklicheren Völker.

Schöpfer neuer Schönheit

Die lateinischen Rassen trinken in tiefen Zügen aus den Ruhmesquellen, die aus den Namen ihrer Künstler und Krieger entspringen, völkisches Selbstbewußtsein. Die nordischen Rassen pflegen aus dem Rufe ihre- Soldaten, Denker und Erfinder, Kraft, Zuversicht und Daseinsberechtigung zu schöpfen.

Der Abglanz der Kunst, der eingeborenen, durch Temperament und Klima bedingten, adelt Italien, Frankreich und Spanien: Deutsche und Engländer sind Stiefkinder der Kunst. Die Amerikaner sind ihre begeisterten Verehrer, doch unfruchtbaren Epigonen. Wie ein Sonnenaufgang aus dem Süden wanderte die Kunst nordwärts — von Ägypten nach Griechenland, von Griechenland nach Rom und von Rom zu dessen Erbin, der lateinischen Welt. Aber die Niederlande und das Deutschland der Renaissance und das heutige Rußland bezeugen, daß die Kunst nicht der Vorzug und das Erstgeburtsrecht der südlichen Rassen ist, sondern daß sie auch im Norden zu kraftvoller Blüte gelangen kann.

Die Pedanterie der Deutschen, die Piraterie und der Nützlichkeitskult der Engländer, der Pioniers-Puritanismus Amerikas treten der feurigen Hingabe an die Kunst, ihrer Pflege, Aufnahme und Blüte feindselig entgegen. Das mag von den bildenden Künsten gelten. Da fehlten die großen ererbten Muster. Aber wie ist's mit der Kunst der Musik, der zartesten,

ätherischsten und vollkommensten von allen? Haben nicht die nüchternen, schwergeistigen Deutschen in dieser Kunst die höchste Meisterschaft errungen? Und wie steht's mit der großen Kunst, die alle Künste einschließt — der Poesie? Haben nicht die langsamen, prosaischen Engländer göttliche Dichter hervorgebracht?

Die modernen Lateiner haben neue Schulen der Malerei und Bildhauerei gegründet. In der Baukunst, die aller anderen schönen Künste Mutter ist, lebten die Heutigen von den Überlieferungen der Renaissance, die ihrerseits in der Klassik wurzelte. Die Renaissance war ein Aufstand gegen einen Aufstand, die tiefe und leidenschaftliche Eruption der Gotik nämlich. Die Gotik strebte wie ein Springbronn zum Himmel, aber sie warf einen Schatten auf die Kunst und versklavte sie. Die Renaissance, eine Geste des Genesens wie auch der Befreiung, war nach rückwärts, nicht nach vorwärts gewandt.

Die Formen des gotischen Zeitalters und die Formen der Renaissance sind vollkommen, doch archaisch. Es sind Kristalle, aber ein Kristall ist etwas Erstarrtes. Es sind höchst edle Anachronismen. Es sind Anklagen. Sie beweisen, daß ein Geschlecht von Zwergen auf ein Geschlecht von Meistern gefolgt ist. Sie sind Denkmäler moderner Unfruchtbarkeit im Erschaffen des Schönen. Und sie passen so wenig zum Lebensgeist und Sinn unserer Tage, wie die Kostüme der Zeit, die sie hervorbrachte, in die Gegenwart passen würden.

Aber diese Gegenwart schafft endlich eine neue Kraft in der Kunst. Ein neues Abenteuer ist auf dem Marsche, mag auch sein Pfad über Strecken der Verwüstung laufen, wo es keinen Weg gibt, nur eine innere Führung. Wieder einmal ist der ewige Protestierende aufgestanden — er will urteilen und schenken.

Diesmal kommt er nicht mit einem Protest gegen das Monopol des Wissens und die Unwissenheit der Menge — einem Protest, wie er in Gutenbergs Druckerpresse seinen Ausdruck fand.

Auch geht er nicht mit seiner kampftrotzigen Bulle gegen die steinernen Münder von Domkirchen an, und gegen die Tyrannis und den Mißbrauch einer Religion — wie einst Martin Luther.

Noch steigt er in grimmer Auflehnung aus dem Ackerboden hervor, die Feudalherrschaft ins Herz zu treffen, wie im Bauernkriege.

Ebensowenig kommt er in der Rüstung des unbesiegbaren Verstandes daher, mit einem Protest gegen den Wahnsinn des Krieges, wie ein Immanuel Kant, dessen Gedanken und Ideale, nach mehr als einem Jahrhundert, ein Wilson entwendet hat.

Auch kommt dieser neue Protestant nicht in der Gestalt deutscher Philosophen, deren Jenseitigkeit Schranken aus Gold und Alabaster gegen den Materialismus zu errichten und den Geist in einen Turm von Elfenbein und Demant zu retten strebte.

Auch sind es nicht Propheten wie Lasalle und Marx, die den Fluch des Goldes und die kapitalistische Verklavung kommender Tage voraussahen.

Noch erhebt sich dieser neue Rufer im Streit aus einem Meer von Tönen, um, wie Richard Wagner, an die Eunuchen der Musik eine donnernde Antwort und Herausforderung zu richten.

Auch gleicht er nicht Nietzsche auf seinem kalten, klaren, demantharten Bergesgipfel, der wie der Blitz mit seinem Adler, mit seiner Schlange spricht und ein hohl und modrig gewordenes Christentum in seinen Grundfesten erschüttert.

Deutschlands Empörung gegen die alt-russische Welttyrannis ist von Erfolg gekrönt worden. Das deutsche Schwert flammte wie ein Meteor im Westen Moskoviens und das Chaos, das im Herzen dieses Reichs gezeugt worden ist, stürzte sich darauf wie ein Riese. Dieser Umsturz war erfolgreich, obwohl der

Erfolg sonderbare Gestalten annahm und Abwege wählte, um zuletzt einen neuen Despotismus hervorzubringen.

Auch Deutschlands Auflehnung gegen die Welttyrannis Englands zur See wird mit Erfolg belohnt werden. Dieser wird sich zu rechter Zeit einstellen, doch ebenfalls mit wunderlichem Antlitz, auf Umwegen, durch fremde Hand. Und dies Schicksal wird, befragt man es, erwidern: ich bin das Kind des Protestes, den ihr einst für vergeblich gehalten.

Wie eine glühende Retorte geistiger Kräfte hat Deutschland viele neue Evangelien der Auflehnung hervorgebracht. Und eines davon heißt: das Evangelium einer neuen Kunst.

Es ist die Aufrichtung und Ausrufung eines neuen Ehebunds zwischen Leben und Kunst. Es ist das Abwerfen von Gewändern, die nur die Kleider eines Gauklers, eines Spaßmachers waren. Eine Befreiung von alten, unfruchtbaren und bedeutungslosen Formen. Es ist ein kühner, nein, ein prometheisch wagehalsiger Versuch, Formen und Gefäße zu schaffen, die ohne die Schmach der Lüge, Leben, Geist und Streben unserer Tage zum Ausdruck bringen — und nicht nur unserer Tage.

Denn Jene, die im gemarterten Deutschland von heute die Gabe des Sehers besitzen, sind mit einem Blicke gesegnet, der durch die Gegenwart hindurchdringt, die noch wie Dämmerung die übrige Welt bedeckt.

Es kommt gar nicht darauf an, ob diese Auflehnung in der Kunst passiv und evolutionär ist, wie vor dem Kriege, oder revolutionär, aktiv und sogar angriffslustig, wie nach ihm. Auch kommt es nicht darauf an, ob diese neue Welt der Architektur, der Künste und Gewerbe, der Ausschmückung, aus Verirrungen erwuchs, wie es der erste Jugendstil war, aus den erotischen, doch fruchtbaren Versuchen der Darmstädter Künstlerkolonie oder aus den delirierenden Erlassen der früheren Futuristen.

Zuerst kam, vor dem Kriege, das geduldige, langsame Schaffen neuer Formen, dann, nach dem Kriege, die rasche ungeduldige Zertrümmerung der alten. War die Zertrümmerung notwendig? Ja, denn der sklavische Götzenanbeter erzeugt mit der Zeit den Bilderstürmer.

Alles, was im deutschen Gemüte ehrlich und aufrecht war, erzürnte sich plötzlich gegen das ruhige, dauernde Einverständnis mit einer monumentalen Heuchelei. Diese Heuchelei fand ihren Ausdruck in den hohlen und abgenutzten Gefäßen eines veralteten klassischen Stils in einem Zeitalter ohne Götter, in der Lüge einer frommen Gotik in einem Zeitalter ohne Gott. Vom Instinkt bewegt, doch irrend und fehlgehend, mit einem Sprung in manche Sackgasse und schmerzlichem Zusammenstoß mit mancher harten Wand, suchte und schrie dieser Geist nach einem neuen Antlitz des Lebens, für das moderne Deutschland, für die moderne Welt. Er suchte es zuerst und mit Recht in der Volkssage und in den Überlieferungen der Rasse.

Seltsam ist der Anfang, seltsam sind die Erzeuger. Der Zyklop des Willens und die Fee der zartesten Träume.

Auf manchem bewaldeten Berge in Deutschland stehen vierschrötig, wie für die Ewigkeit gebaut, die berühmten Bismarcksäulen, aus Granitblöcken aufgetürmt. Sie tragen das Bild des Gewaltigen in ihren steinernen Flanken. Sie tragen bronzene Schalen und Kessel auf ihren Gipfeln und Pylonen. Von diesen pflegten einmal im Jahre, an Bismarcks Geburtstag, flammende Wahrzeichen von Berg zu Berg zu grüßen. Sie sprachen wie mit Flammenzungen von Deutschlands Einheit und Deutschlands Stärke. Sie waren der Ausdruck einer Heldensage, die in diesem eisernen Manne des Schicksals den Geist des triumphierenden Siegfried erkannte. Sie waren ein lebendiges Echo des ersten homerischen Zeitalters der Deut-

schen. Aber heute erzählen sie nicht von ihrem zweiten homerischen Zeitalter.

Kritiker und Anhänger von Schulen mögen über guten und schlechten Geschmack und über den Ursprung streiten. Ich möchte hier nur den Aus- und Niederschlag des Lebens in Betracht ziehen. Am Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts schuf das mächtige, reiche und kaiserliche Deutschland eine neue Renaissance in der Architektur des in anderer Hinsicht unbedeutenden Reichstagsgebäudes. Die monumentale Allegorie Paul Wallots und die kühne Phantasie seines Mitarbeiters Otto Rieth schufen kahle Flächen von harter deutscher Ehrlichkeit, geschmückt durch schwere, aber eindrucksvolle Zierstücke eines neuen Byzantinismus. Heute ist auch das vorüber und vieles, das einst grandios wirkte, ist banal geworden, denn es ist kein Leben mehr darin. Doch ist es mehr als pompöser Baustein. Es war eine Zwischenstufe — es war das geschichtliche Antlitz und die wahrhafte Stimme eines Zeitalters.

Im Völkerschlachtsdenkmal zu Leipzig haben die treibenden Kräfte des deutschen Volkslebens, die strömenden Energien seines jungen Blutes ein gigantisches Symbol aufgeworfen und kristallisiert. Es war das nebelhafte, halb gestaltlose Bild der Größe Deutschlands, die es nur halb verstand. Es war ein Zyklopenwerk, die Geburt einer Pyramide, grob und formlos. Aber es war erhaben durch eine ursprüngliche Großartigkeit, die aus dem Boden aufstieg, auf dem der Boden Europas befreit worden war.

Diese Kolossal-Gestalten und unklaren Titanengesichter — was sind sie anders als Schatten und Wolken aus Granit — die Sinnbilder eines Deutschlands, dessen Größe oder dessen Schicksal im Buche der Götter noch nicht lesbar geworden war? Hier, in diesem steinernen Niflheim, mühte sich wie in einem Tempel der deutsche Geist, nach Oben zu dringen, gleich

Sisyphus, und das nicht Auszudrückende wenigstens fand hier seinen Ausdruck.

Die Franzosen, in die Seide und die Spitzen ihrer Epigonenstile verwickelt, entsetzten sich über dieses mächtige Sinnbild, diesen Pharus der Macht. Sie, die Größenwahnsinnigsten von Allen, nannten es die Frucht des Größenwahnes. Einst hatten sie Shakespeare einen Barbaren genannt. Den Schwachen oder den Nachahmern erscheint das Übergewaltige und Neue immer ungeheuerlich.

Die Schöpfungen Messels, wie die von Schmitz und Metzner, sind die Frucht eines Tastens des gotischen Geistes. Sie offenbaren ein Streben im Dunkel der Volksseele zu neuen, leuchtenden Botschaften in der Baukunst. Die unheimlichen Mondgesichte Paul Scheerbarts triumphierten in einer kristallhaften Überarchitektur über die schwere und dichte Erde. Glas sollte aus Häusern Juwele machen.

Der Gottessucher war Formensucher geworden. Die Deutschen waren Argonauten geworden, die das goldene Vließ einer neuen Schönheit suchten. Für das Heute sollte ein neues Gewand gewoben werden — in allen Künsten und in allen Kunstgewerben. Die Kunst sollte ein Teil des Lebens werden und sich ewig erneuern. Sie sollte nicht nur ein Teil der Kultur bleiben. Viele Elemente, viele Saiten vereinigten sich hier, um die endgültige Polyphonie zu schaffen.

Obwohl die Deutschen jederzeit Sucher waren, so waren sie doch nicht immer die Finder. Zuweilen kam der Same von Auswärts, so in der Erneuerung der Buchkunst durch William Morris und der des Plakats durch Nicholson, oder in Gordon Craigs Reform der Bühnenkunst. Aber die Deutschen bemächtigten sich der Sache, die in einem wenig aufnahmefähigen Lande einen kleinen Kreis erfreut hatte, um daraus eine große Kulturbewegung zu machen, die ein Volk erhob und ihm die Kraft gab, eine Welt dadurch zu erheben. Die

Kunst blieb nicht esoterisch. Sie durchdrang Leib und Seele des **Volkes**.

Die Deutschen müssen das fruchtbarste und künstlerischste Volk der heutigen Welt genannt werden; sie sind es nicht durch Temperament, nicht durch Vererbung, nicht durch Eingebung, sondern durch die fessellose Gewalt, den Trieb, der sie neue Formen schaffen oder anwenden und der Kunst ein neues Leben, eine neue Bedeutung verleihen heißt.

Dieser Anspruch mag herausfordern und manchem vielleicht irrsinnig scheinen, aber er läßt sich beweisen — durch jene, die den Gegenstand kennen und einen Überblick über dies Gebiet haben.

Ich spreche hier nicht als Schriftsteller, sondern als Künstler, als Baumeister, der ich einst war. Die Überzeugung von Deutschlands Vorrang auf diesem Gebiete muß jedem gebildeten Deutschen als ein neues großes Rosenfenster im düstern und ruhelosen Tempel des nationalen Stolzes erscheinen.

Sobald England und Amerika sich dem Banne von Paris und Rom entziehen, sobald sie von der Hurerei und Ketzerei einer latinisierten modernen Kunst sich dorthin wenden, wo tatsächlich eine frische und fruchtbare Entwicklung ihres eigenen Rassegeistes zu finden ist, werden sie die schöpferische Gewalt Deutschlands anerkennen und achten. Auch sie werden eine Wiedergeburt der Kunst erleben und die rostigen Ketten veralteter Überlieferungen abschütteln. Das wird geschehen, denn die Bewegung, die Deutschland hervorgerufen hat, ist zu lebenskräftig, als daß man ihr widerstehen, sie aufhalten oder ignorieren könnte. Schon haben die Briten ihre Anerkennung durch Wettbewerb mit dem berühmten Deutschen Werkbund und dem deutschen Plakat zu zeigen begonnen, ebenso die Amerikaner durch Übernahme der deutschen Bühnenkunst und den Anfang eines neuen Kults der äußern Erscheinung des Buches.

Nicht daß Deutschland in die Zukunft hineingebaut hätte. Es hat aber Antlitz und Abbild der Zeit entdeckt und zum Ausdruck gebracht. England und Frankreich gehorchen noch ihren klassischen Formeln und Amerika hat die seine noch nicht gefunden.

Der plötzliche Bruch mit der Vergangenheit, der durch Krieg und Revolution in Deutschland geschah, hat diesem Vorgang einen rascheren Schritt und Aufstieg aufgezwungen. Er hat Deutschland über die Grenzen der normalen Evolution hinaus getrieben.

So können innere Auflösung, Druck und Mangel Deutschland zwar eine Zeitlang zurück und zur Tiefe treiben, sie können es jedoch nicht hindern, im geistigen Fortschritt seinen Rivalen voran zu kommen. Dieser geistige Fortschritt zeigt sich nicht nur auf dem Gebiete des Intellekts, sondern auch in den Künsten, vor Allem in der angewandten Kunst.

In Malerei und Bildhauerkunst mag es von einzelnen modernen Meistern anderer Länder übertroffen worden sein. Aber die innige Durchdringung des gesamten Körpers von Land und Leuten durch das Wesen und den Geist der Kunst hat heutigen Tages nicht ihres gleichen.

Die Großtat der deutschen Kunst, oder des Deutschen in der Kunst, ist der Niederschlag des modernen Geistes in festen sichtbaren Formen, die vom pochenden Leben der Gegenwart erfüllt sind. Überall in Deutschland, unter den edlen Denkmalen der Vergangenheit und den Greueln und Mißgeburten kitschiger oder ordinärer Zeitläufe, glüht und glimmert dieses züngelnde, auflösende und dadalische Feuer der neuen Idee und der neuen Form. Eine neue Schönheit wird geboren — gleichgültig, aus welchen Elementen, ob aus der Klassik, der Gotik, dem Barock oder der Kunst von Asien oder Byzanz.

Die Tatsache, daß die Baukunst, die Mutter der Künste, in Deutschland und im teutonischen Holland eine Neugeburt er-

lebt hat, ist von tiefster Bedeutung. Der Geist deutscher Rebellen, der Geist des Protestes gegen ein Zeitalter des Scheins, das in einer trügerischen Architektur hauste, hat Mauern niedergeworfen und Säulen umgestürzt. Neue Bauwerke und neue Stile sind erstanden. Noch haftet ihnen die Schlacke des Unausgeglichenen an, noch fehlt mancher endgültige, erhöhende Zug, um ihnen die Weihe der Vollendung zu verleihen.

Vieles mag nur ein wilder Versuch oder ein aufrührerischer Anlauf sein, bei Vielen mag nur die Auflehnung des Intellekts, nicht die der Seele in Stein, Zement oder Stahl ihren Ausdruck finden. Aber im neuen Baumeisterbekenntnis eines Hans Poelzig, Bruno Taut, Erich Mendelsohn und Walter Gropius, wie in jenem ihrer Vorgänger, Josef Olbrichs, Alfred Messel und dem reichwirkenden Bruno Paul besitzen wir ein neues Alphabet der Baukunst, einen neuen Anfang und Aufschwung.

Hier wird die Baukunst nicht nur Ausdruck, sondern Erfahrung. Hier sind die entworfenen und ausgeführten Bauwerke nicht mehr Mausoleen aus toten Bruchstücken und Überresten für die Lebenden, sondern Organismen, die aufrecht und bebend in den Strömungen des Lebens stehen, die durch den Ozean der Gegenwart fluten. Hier pocht ein echterer Rhythmus — der Rhythmus der Befreiung. Diese Bauwerke sind Leuchttürme und Schatzhäuser und sind höher gebaut, als es scheinen mag.

Der Deutsche, der sich den Phänomenen seines eigenen Geistes entfremdet fühlt, ist zu lange mit Geistern vertraut gewesen, die nicht sein eigen waren. Hier wandelt er in einer neuen Stadt, einer schattenhaften Stadt, die schöpferisch in den Trümmern und Überresten anderer Epochen und darüber erbaut ist. Das Neue wird an Kraft zunehmen und das Alte ertränken. Durch die Dinge, die er schafft, und durch die Dinge, mit denen er lebt, erwirkt der moderne Deutsche eine neue

Zivilisation. In keinem anderen Lande ist der Kult des künstlerischen Heims in so frischen, feinen und eigenartigen Formen entwickelt wie in Deutschland. Wohnungskultur — schon der Name ist eine der feinsten Ausstrahlungen einer hochentwickelten Bildung. Aber dieser Segen ruht auf einem Volke, das heute davon am wenigsten Gebrauch machen kann. Deutschland, das einen neuen Kult des Schönen im eigenen Heim lehrt, ist ein Land verlorener oder doch mangelnder Heimstätten.

Das „Slum", das Elendsviertel, dieser Krebs der angelsächsischen Zivilisation, hat sich in den Leib der vormals reinlichen und heiteren Städte eingefressen. Wo früher zehn Häuser erstanden, wird jetzt eines gebaut. Und doch beschäftigen sich Tausende von Künstlern mit dem „schönen Heim" und erschöpfen sich in seiner Vervollkommnung, Tausende von Handwerkern, Schnitzern, Schmieden in Eisen und Kupfer, Webern, Glasarbeitern und Töpfern schaffen in phantasievollen entzückenden Formen. Einfache Malermeister zaubern feenhafte Räume hervor, wie in der Ausstellung „Farbe und Raum".

Das Heim des wohlhabenden Deutschen, das unter den Händen des modernen deutschen Künstlers und Kunstgewerblers ersteht, ist oft ein Wunder an neuen Formen, Farben und Harmonien. Im Vergleiche mit ihm erscheinen uns die stereotypen besseren Wohnstätten der Franzosen, Engländer, Amerikaner wie Museen atavistischer Eleganz, toter Nachahmungen von Nachahmungen, wiederhergestellter Ruinen, schaler Künstlichkeiten — Rokoko, Louis Quinze, Empire, Jakobsstil, Queen Anne, Georgenstil, Kolonialstil. Es ist der Ahnenkult der Architektur — das Überbleibsel und der Abfall vergangener Geschichtsperioden.

Ein moderner deutscher Theaterraum ist eine neue Offenbarung in der Kunst der Innendekoration. Ein neuzeitliches deutsches Café, eine großstädtisch Ladenfront spricht oder singt die Sprache eines neuen frischen architektonischen Be-

kenntnisses. Hier, unter dem Volk der Musiker, entsteht eine neue Musik der Baustoffe. Im banalen Berlin sucht man keine Seele — aber man findet die schönsten Blumen- und Buchläden, die schönsten Schaufenster der Welt. Diese Welt beugt sich noch in der Mode vor der Großkokotte Paris. Aber schon heute entwerfen deutsche Meister der Bekleidungskunst Modelle, vor denen die Pracht, die Farben und die Linien der Gallier verblassen.

Das Licht ist eine Gottheit — die Farben sind deren Töchter. Die Farbe verschönt wie mit Sonnenglanz die Außenansicht einer eintönigen Zivilisation, die welkt, rostet und grau wird — ein Ding, das schon in den bleiernen Tönen der Verwesung verschwimmt. Nirgend ist der Kult, die Anbetung der reinen, reinsten Farbe — dieses lieblichsten Kindes deutscher Chemie und deutscher Kunst — so innig mit dem Gewande des Volkslebens verwoben, wie in Deutschland. Er hat die grauen Ausblicke auf Deutschlands Schicksal mit Gärten farbigen Lichtes umsäumt. Er hat der Farbe eine neue Farbe, der alten Schönheit der Welt eine neue Schönheit gegeben.

Der Deutsche möchte in seinem Protest gegen die Finsternis, gegen die puritanische Farblosigkeit des Nordens, ganze Städte in schimmernde Farbentöne kleiden — wie Bruno Taut Magdeburg farbig gemacht hat, wenn auch nur mit dem Pathos eines ärmlichen, vergänglichen Anstrichs. Aber Deutschland ist im Dunkel — ein Märtyrer, der in der Dämmerung volklichen Wehes dasitzt in seinem Flickgewande, dem vielfarbigen. Der Lohn dafür, daß Deutschland die Welt mit dem Zauber seiner synthetischen Farbstoffe beglückte und lichter machte — war der Raub seiner Patente und geheimen Formeln.

Diese Welt modernisierter und neuentdeckter Schönheit, von der ich gesprochen habe, ist nicht auf der Straße zu finden; wer eilig und aufs Geratewohl hin reist, wird ihrer nicht ansichtig werden. Wer in ihren Mauern wandelt und sie

vernimmt, der weiß, daß er mit dem Zeitgeist der Kunst in Fühlung ist, mit einem neuen Werden, das eben beginnt, die lange graue Nacht anderer Länder zu erhellen.

Der Deutsche, der das neue Kleid wahrnimmt, das seine Künstler und kunstgewerblichen Meister für ihn gewirkt haben, kann getrost unter den Künstlern anderer Länder einhergehen, denn er trägt das stolze Abzeichen eines großen Sieges. Der deutsche Geist hat vollbracht, was keinem anderen großen Volke gelungen ist: er ist aus der Hinterlassenschaft verknöcherter Traditionen, aus den langweiligen Wiederholungen veralteter Formen und aus der Wüste kommerzieller Häßlichkeit zu neuen Werten und lebenskräftigen Stilen aufgestiegen.

Gleichwie es imstande war, mit Hilfe seiner segensreichen Sozialgesetzgebung eine Synthese zwischen einer starken Zentralregierung und einem Zeitalter der Maschine und der proletarischen Masse zu schaffen, so hat Deutschland es vermocht, Stile voll echter Modernität aus dem Chaos erledigter Kunstnachlässe zu erzeugen — nicht nur sich selbst zum Ausdruck zu bringen, sondern auch das moderne Zeitalter.

Diese sakrale Leistung des deutschen Künstlers und Kunstgewerblers kann in ihrer ganzen Bedeutung nur von einem verstanden werden, der, wie ich selbst, Baumeister, Künstler und Kunstgewerbler gewesen ist. Aber auch wer diese Tat nur undeutlich erkannt, muß ihrem Zauber unterliegen. Jeder Deutsche, ich wiederhole es, der diese Leistung mit den Leistungen anderer Länder vergleicht, muß auf die großen Gilden der Schönheit stolz sein, die sein Volk geschaffen hat. Solch echten und adligen Stolz zu fördern, das gehört zu den Zwecken und Zielen meines Buchs.

Diese Fruchtbarkeit an neuen Gestalten und Formen ist überall wahrzunehmen. Sie wächst und blüht mächtig aus dem Mutterschoß einer lebendigen Baukunst. Ebenso wie höchste technische Zucht den Deutschen zum ersten Arbeiter

der Welt gemacht hat, so haben ihn Übung und Liebe und persönliche Freiheit in den Künsten und Kunstgewerben zum ersten Kunstgewerbler gemacht.

Ich spreche nur vom Könner in diesem Fach, nicht vom traurigen Bastard fabrikmäßiger Massenerzeugung, der in Deutschland, wie in jedem anderen Lande, wie ein Fluch wirkt. Doch sogar die Massenerzeugung kann einem Veredelungsprozesse in Reinheit der Form und Farbe unterworfen werden — so durch die Vorbilder des deutschen Werkbundes und der Staatlichen Bauhäuser in Weimar und in Dessau.

Das dunkle, langweilige einfarbige Gewand des modernen Buchs ist in Deutschland zu einem leuchtenden Kunstwerk geworden. Es ward ein Individuum in Entwurf, Farbe und Form; sein Äußeres wurde geadelt. Es dient einem neuen Zwecke und verkündete eine fernere Botschaft — nicht nur Willen und Werk des Schreibers, sondern auch des Meisters in Drucken, Zeichnungen und Einbänden. Wie die Baukunst umfaßt es jetzt eine Reihe andrer Künste. Vor zwanzig Jahren war das deutsche Buch öde, häßlich und philisterhaft von Anblick; heut lebt und leuchtet es gleich einem Edelstein oder einer Blume. Es ist eine Persönlichkeit geworden — partikularistisch, individuell, wie der Deutsche selber.

Kunst, Schönheit und künstlerisches Gewerbe haben in Deutschland sogar das finsterste, feindlichste Gebiet durchdrungen — das Gebiet des Handels an sich. Die Kunst kam, Handel und Gewerbe zu adeln und ihnen eine neue Anmut und Würde, eine neue Anwendung zu vermitteln. Baukünstlerisch findet sie in erlesenen Verfeinerungen und kraftvollen Linien und im einfachen Schmuckwerk an Industriegebäuden ihren Ausdruck. Ihre Gegenwart ist in der Luft, die Verkehr und Verwaltung durchweht, die von äußerer und innerer Schönheit umgeben sind. Sie leuchtet aus dem eigenartigen Charakter und persönlichen Stempel, den der Künstler

der ganzen Unternehmung verleiht, von den Amtsräumen des Generaldirektors bis zu Farbe, Form und Muster der einfachsten Karte oder Aufschrift.

Der neue und anregende Einbruch der Kunst in das Gebiet des Handels ist an der reichen Blüte der deutschen Plakatkunst zu erkennen. Vor zwanzig Jahren bewunderte die Welt die Arbeiten französischer Meister wie Lautrec und englischer Meister wie Nicholson. Heute hat das deutsche Plakat eine Welt für sich erobert, es spricht eine neue Sprache. Es bringt eine neue Schönheit, fast eine neue Poesie in das Getriebe der deutschen Straße und des deutschen Bahnhofs. Es spielt eine neue Sinfonie gewagter Lichter und köstlicher Farben.

Eine Zeitschrift wie das „Plakat" — jetzt leider durch deutschen Parteigeist zu Grunde gerichtet — verkörperte eine Welt der Erfindung, des Glanzes und der Schönheit. Sie entzückte Alle, die sie sahen. Sie war ein unbestreitbares Zeugnis für eine hohe und hoch entwickelte Kultur, für eine neue Eroberung von Gebieten, die bisher der ganzen Barbarei des Geschäftslebens unterworfen waren, durch die Kunst — auch hier hatte der Deutsche neue Werte geschaffen, strengere Maßstäbe angelegt. Als ich kurz vor dem Krieg die deutsche Plakatkunst in England einführte, beugte sich alles vor dieser neuen Schönheit und Farbenfreude.

Bezeichnend für die kulturell-ästhetische Eroberung einiger gröberer Seiten des Handels ist die einfache schwarz-weiße Geschäftsmarke, die moderne Meister der graphischen Künste für viele deutsche Firmen geschaffen haben. Hier ist ein konzentrierter Symbolismus im Spiel, eine kühne Einbildungskraft und ein Erfassen des Tatsächlichen, die der Grenze einer schönen Kunst, ja der Poesie und des Fabulierens schon sehr nahe kommen und eine weitverbreitete, ungewöhnliche Empfängnis der Industrie und des Publikums zur Voraussetzung haben. An der Hand moderner deutschen Konfektpackungen oder

Zigarren- und Zigarettenkasten werde ich ein gutes Stück moderner Kultur beweisen.

Ich rede von diesen Dingen, weil auch sie Symbole, Merk- und Kennzeichen der Sehnsucht und des unaufhörlichen Strebens eines großen, lebensfähigen Volkes nach einem fernen und versteckten Ziele der Vollendung sind. Es sind Blätter, es sind Früchte und Sämereien. Sie fallen von den Zweigen des gewaltigen Baumes, dessen Wurzeln tief in Natur und Wissen, Kunst und Modernheit verklammert sind.

Ist diese unaufhörliche Zeugung, diese Erfindsamkeit des deutschen Geistes nicht ein Beweis für die treibende Lebenskraft dieser Nation? Erweist sie nicht ihre Jugend? Verleiht ihr diese Fruchtbarkeit, diese Lebensfähigkeit, diese Jugend nicht das Recht auf einen Platz unter den jungen Völkern der Erde — neben Rußland und den Vereinigten Staaten — zum Unterschiede von denen, die alt sind, oder die altern?

Ist dieses Schaffen neuer Werte in der Kunst, das sogar während des Krieges und in der Nachkriegszeit ungebrochen fortdauerte, nicht vielleicht das Lächeln des Weltgeistes oder Zeitgeistes, der gekommen ist, die Beraubten, Versklavten, Verleumdeten zu salben, mit dem Amt des Schützers und Pflegers des heiligen Feuers der Kunst zu begnaden? Soll dies innere Suchen, dies Nachinnenschauen, dies Wachstum im Innern das deutsche Volk mit der unaussprechlichen, unglaubhaften Gabe einer Kunst beglücken, die mit seinem mächtigen Leben eines sein soll — oder ein Teil von ihm?

Viele Deutsche beunruhigt dies fremde Antlitz ihrer neuen Kunst, einer Kunst der Auflösung, der Zertrümmerung von Formen, des Überganges, des Suchens, Sichempörens und Fragens — der Expressionismus. Diese gewährt Anblicke, die Gesichtern gleichen, wie man sie im Träumen sich bewegen sieht — sie verleugnet die Außenwelt und trachtet danach, eine innere Welt zu erbauen, die ideale Welt der höchsten Abstrak-

tion. Sie möchte die Seele sichtbar machen. Sie möchte die Ewigkeit entziffern. Sie möchte auf der wilden Suche nach der Seele des Lebens, nach dem Sinne der Welt, das Fleisch vom Körper des Lebens streifen.

Der deutsche Expressionismus war eine fruchtbare, doch nichtsdestoweniger eine vorübergehende Phase im Entwicklungsprozeß einer neueren wahren Kunst. Es war die deutsche Seele, die im Nebel wanderte, zerrissen und verwirrt, auf der Suche nach einem Gott. Aber sogar auf dieser Nebelreise entdeckte sie die Ultima Thule neuer und unergründeter Ausdrucksgebiete.

Als die Ausschreitungen und Auswüchse abgewelkt waren, blieb eine neue Welt übrig, mystisch und aller Geheimnisse voll. Diese Welt lag im Heiligenscheine vieler Wunder und im weißen fernen Zauber des Unerreichbaren, der Sonnenfinsternis des Lebens. Aber auch die asketische Kunst hatte ihre Sendung, denn sie vergeistigte die Plumpheit und Häßlichkeit einer aufgeblähten blutkranken Welt.

War nicht vielleicht die Ausdruckskunst auch dem ungeheueren Schlachtfelde Europas wie ein Dunst entstiegen, der Geist toter Ideale und hingeschlachteter Hoffnungen, die niemals eine Frucht erleben sollten? Vielleicht sprachen und wirkten ihre Manen, wenn auch nur durch Eingebung, durch das Medium der fiebernden und überempfindlichen Seelen der Überlebenden?

Welcher Art nun auch diese Erscheinung gewesen sein mag, sie brachte der Kunst eine neue Macht, ein neues Angesicht und eine neue Sprache. Es war ein frisches, kühnes Abenteuer des Geistes, das die Versteinerungen löste, die den Boden hemmend bedeckten, die Poren, womit er atmete, zustopften und die Sonne nicht hinzuließen. Ein Explosivstoff war es, der alte leblose Gußformen aufsprengte oder sie in neue, lebensfähigere Gestaltung umschmolz.

Hier erhob sich, wie ich gesagt habe, der ewige geistige Protestant und wurde zum Vernichter einer alten Geisteskriechtschaft. Und diese Erhebung war nur eine neue Spaltung seiner ewig ungleichmäßigen Natur. Dieser Gesetzesfeind, dieser Zerstörer war auch aus dem Fleisch und Blut der Rasse, die der Welt die größten Liebhaber und Erhalter des Vergangenen geschenkt hat. Ist dieser leidenschaftliche deutsche Vernichter des Alten nicht der Bruder des deutschen Altertumsforschers, der wie Schliemann im Staube wühlt und dessen Wühlen und Graben auch von einer Leidenschaft — einer Religion — geleitet wird?

Und ist er nicht auch der Bauende, der Schöpfer neuen Lebens und neuer Ausblicke und neuer Werke, der künstlerische Erzeuger neuer Gebilde, die auf den Feldern ragen, die von den Trümmern des Überlebten und im Alten Beharrenden bedeckt sind?

Diese seltsame, höchst machtvolle Dreieinigkeit — diese dreifaltigen Kräfte sind der unmittelbare Ausdruck der deutschen Seele, dieser inkommensurablen Seele, die in zwei Hälften gespalten ist — die immer um ein Ideal kreist, oder um sich selbst. Der eine Pol ergreift und erhält. Der andere wandelt und schafft. Und zwischen beiden liegt die seherische Tiefe, aus der die Stürme heraufkommen, die Wolken hervorquellen und alle Winde des Einspruchs wehen.

So können wir Anlage und Tätigkeit des dämonischen und mystischen Geistes des gotischen Deutschen in ein Schema bringen — den vorherrschenden Teil, der sich zuweilen vom Geist der Heiterkeit einnehmen läßt, der in ihm und aus Hellas kommt, und der jetzt eine noch tiefere Seelenheiterkeit zu finden strebt, die aus Indien stammt. Aus solchem Geiste werden immer wieder, wie die Spitztürme aus dem Leibe des Domes, wie die Kreuzblume aus den Turmspitzen selbst, Blumen, Früchte und

Samen wachsen, wie sie heute wieder erwachsen, und wie sie so oft schon gewachsen sind.

Auf den Wänden und auf den Portalen der Zeit können jene, die solch grimme Schrift zu lesen vermögen, die Herausforderung an das Alte, die Ausrufung des Neuen erkennen, eingegraben in Lettern, so scharf und hart wie die Nägel, mit denen Luther seine Thesen an die Kirchentür heftete.

Im Zeichen des männlichen und des weiblichen Prinzips, in griechischer Breite und in gotischer Höhe und Tiefe, im Mondschein der Romantik und in der Sonne des Klassischen hat der Dualismus des deutschen Wesens durch den Geist der Moderne seltsame Befruchtung empfangen. Deutschland, das sich so oft zum Schlachtfeld für die Kriege Europas hergeben mußte, wird der Garten sein, worin eine wahre Kunst geboren wird. Eine neue Synthese wird daraus erstehen.

Das Land der Vorherrschaft in der Musik kann noch zum Lande der Vorherrschaft in der Kunst werden — in der Tat, vielleicht wird es dieses eben jetzt. Der Weg der Kunst vollzieht sich nach dem Norden.

Die wahren Erben des Übermenschen

Die Deutschen haben keine Augen für Ausmaß und Bedeutung ihres Sieges. Aber auch ihre Feinde sind für Bedeutung und Ausmaß des Sieges blind, den die Deutschen über sie errungen haben.

Der deutsche Militarismus hat, wie ich schon bemerkte, die Welt durchdrungen, und diesem Militarismus, wenn auch in unechter, entarteter Gestalt, hat sie sich unterworfen. Deutschland, das die reichste Erfahrung aus seinen Gefahren und Nöten gesammelt hat und mit allen wirklichen Lorbeeren des Krieges geschmückt ist, es wurde der Schulmeister, der Exerziermeister der andern. Diese seine Schüler — seine Feinde und Verleumder — haben die äußeren Formen seines Systems nachgeahmt.

Nicht weniger hat die deutsche Vorliebe für wissenschaftliche Organisierung und bürokratische Zweckmäßigkeit die Länder der Scheinsieger ergriffen. Sie erscheint in vielen neuen Formen und alten Verkleidungen, aber das geübte Auge und der unterrichtete Kopf, die instinktiv sowohl offene wie verborgene Wege erkennen, vermögen den Ursprung wohl auszuspüren.

Dieser greifbare Tribut und dieses Zeugnis für die Begabung der Deutschen wird stets übersehen. Die Deutschen, durch ihren Sturz und ihre Demütigung in Nacht und Not versenkt,

haben dafür kein Auge, und ihre Feinde sind zu stolz und zu unehrlich, um es einzusehen.

Die Nachkriegswelt hat Recht daran getan, in vielen Dingen sich nach deutschem Vorbild zu richten. Der Krieg, diese unerbittliche, unbestechliche und erbarmungslose Probe, hat ihren Wert und ihre Geltung erwiesen.

Die Vorkriegswelt hatte schon manche Einrichtung nach deutschem Muster getroffen. Aber die Freigesinnten in diesen Ländern, die den Druck rückwärtsseherischer Regierungen in einer Welt, die — wie in England, Amerika, Italien — der Bürokratie, dem Militarismus und der Herrschaft des Kapitals ausgeliefert ist, schmerzlich empfinden, mögen nicht in den Irrtum verfallen, die Ketten, die sie umwinden, als deutsche Ketten zu verfluchen.

Wenn Nachahmung und Nacheiferung die aufrichtigste Schmeichelei bedeuten, dann darf Deutschland mit dem unsichtbaren Reiche seiner moralischen Eroberungen wohl zufrieden sein. Aber die Absichten seiner Feinde gehen weiter. Es ist ein Teil ihres Planes, Deutschland die Quellen seiner vormaligen Stärke zu verleiden, sie ihm verdächtig zu machen und es dahin zu bringen, daß der Deutsche sie verwünsche, als wären sie die Ursache seines Zusammenbruchs.

Der harmlose Deutsche läßt sich, besonders wenn er zu sozialistischen Anschauungen neigt, allzuleicht durch diese Feindesstimmen verführen. Daheim tritt er dieselben Dinge mit Füßen und beschimpft sie, die seine Henker draußen ehren und ans Herz drücken, und zuletzt ehrt er diese Henker selbst und drückt sie an sein Herz. Oder er verfällt, wenn er einer anderen Richtung angehört, in den entgegengesetzten Irrtum und verherrlicht deutsche Bräuche und Einrichtungen, die durchaus nicht für seine Stärke, seine Selbstachtung und sein Glück notwendig waren. Oder er preist die Einrichtungen und Gebräuche seiner Gegner vor den eigenen — zum Beispiel ihre

Art der Volksvertretung oder ihren gesellschaftlichen Brauch. Glanz und Lockung des „Ausländischen" — welche Verachtung atmet das englische Wort „outlandish"! — lähmen seine Urteils- und Unterscheidungskraft. Seine Denkfähigkeit wird von diesem Element verwirrt, wie die Fledermaus, die unsicher ums Licht flattert.

Kein Deutscher scheint davon Kenntnis zu haben, daß heute eine große und machtvolle Anerkenntnis der Größe und Überlegenheit der germanischen Rasse in angelsächsischen Landen — vor allem in Amerika — um sich greift. Diese Rechtfertigung ist seine eigene Rechtfertigung. Aber er weiß nicht, daß die versteckten Lorbeeren, die er für sein Volk gewonnen hat, jetzt auf den Stirnen jener prangen, die vordem jede Blutsverwandtschaft mit ihm ableugneten und noch heute zum Teil ableugnen. Er weiß nicht, daß eben die Hände, die ihm in seiner Todesnot den Kainsstreich versetzten, gegenwärtig einen Thron aufrichten für den falschen Erben seines Ruhmes. Und er weiß auch nicht, daß die Theorien und Philosophien seiner Rassenpropheten, die einst den Haß und das Hohngelächter einer Welt hervorriefen, heute von jenen, die sie früher verspotteten, mit Leidenschaft gepredigt werden.

Die Schmähung deutschen Geblüts, die Leugnung seiner großen Eigenschaft hat sich jetzt in eine Verherrlichung eben jener Glieder der germanischen Rasse verwandelt, die in der Prüfung durch den Krieg die Theorie germanischer Überlegenheit am stärksten erschüttert haben. Kaum läßt sich ein gemeinerer Diebstahl denken. Die Hände, die deutsche Kolonien, Bankdepots, Patente, gestohlen haben, die dem Deutschen seine Ehre, seinen guten Namen, sogar seinen Menschenwert raubten, sie stehlen jetzt die Leistungen der deutschen Rasse.

Die Stirn des angelsächsichen Ehrabschneiders ist von ihm selbst mit Lorbeeren geziert worden, die er nie erworben und nicht einmal erborgt, sondern einfach entwendet hat. Der

letzte große Besitz des Deutschen, der Ruhm seiner unvergleichlichen und heldischen Tat (sei sie nun anerkannt oder nicht), er wird ihm weggenommen. Der rechtmäßige Anwärter auf Thron und Zepter wird seiner Kleider beraubt, in einen grausamen Kerker geworfen, während falsche Anschuldigungen ungeheuerer Missetat seinen Namen schwärzen. Seine Blutsverwandten — leider sehr nahe Blutsverwandte — hüllen sich usurpatorisch in das Königsgewand.

Durch diesen verächtlichen Betrug, diese Fälschung oder Usurpierung eines Verdienstes, das ihm nicht zukommt, vielmehr seinem teutonischen Vetter, wehrt sich der Angelsachse, sowohl in England wie in Amerika, gegen das Gefühl seiner Minderwertigkeit und Unwürdigkeit und gibt es dadurch erst kund. Es ist die natürliche Folge seiner Kriegsmoral und ein weiterer Beweis für seine geistige Perfidie.

Es war für die deutsche Unfähigkeit, die eigene Größe zu fassen, bezeichnend genug, daß der feurigste und hingebungsvollste, ja, fanatischste Vorkämpfer deutscher Größe vor dem Kriege ein Engländer war — Houston Stewart Chamberlain.

Nicht weniger bedeutsam war es, daß der erste Verkünder dieses Bekenntnisses zum Primat der Arier und Teutonen ein vornehmer Franzose gewesen ist, Graf Arthur Gobineau.

Bezeichnend auch ist die Tatsache, daß der furchtloseste, unerbittlichste Bekämpfer der Schuldlüge kein Deutscher, sondern ein Engländer war, der edle E. D. Morel, bei dessen Tod ein Aufatmen durch die Reihe von Deutschlands Feinden ging.

Und es ist auch nicht weniger bezeichnend, daß ich, ein schlichter Amerikaner aus dem fernen Westen, den nur der Protest deutschen Blutes in seinen Adern stolz und kampfbereit macht, heute diese moralische Bilanz des Krieges aufstellen muß.

Ich wiederhole es: Meine Aufgabe war es nicht. Es war die Aufgabe, die Pflicht jedes rechtlich empfindenden, volks-

bewußten Deutschen. Doch stehe ich allein oder fast allein mit diesem Bemühen, eine Lanze für die Erlösung, die Rechtfertigung des edelsten Zweiges der germanischen Rasse zu brechen.

Dies fieberische dunkle Thema: „die Rasse“, es ist voll von Schlingen und Fallgruben. Es sind Fallgruben voller Finsternis, voll von Geifer und Gift. Möge kein Deutscher danach trachten, mich in die Reihen seiner Partei oder in seine widerlichen Rassenzänkereien hineinzuziehen. Ich habe mich zu seinem Anwalt und Ritter aufgeworfen, weil mein Gerechtigkeitssinn und meine Vernunft sich vergewaltigt und empört sahen. Ich bin der Feind seiner Feinde geworden, oder vielmehr ihr Kritiker und satirischer Zensor. Aber ich will mir nicht eine einzige Fingerspitze mit dem Pech und Schmutz seiner Parteipolitik beflecken, noch mit dem satanischen Gebräu seiner Rassen- und Religionskämpfe. Der freie Deutsche wird diese Freiheit verstehen und schätzen.

Der tolle Versuch, das Licht von der Finsternis, den Norden vom Süden, den Osten vom Westen, das Christliche vom Jüdischen zu scheiden — in halb heidnischen, halb christlichen Ländern gemischten Bluts wie Deutschland, England oder Amerika —, ist eine törichte Danaidenarbeit. Das Ergebnis ist nur eine Lockerung des gesamten Staatsgebäudes und eine Umwandlung festen Bodens in einen unsicheren Sumpf, der von Rissen und Spalten durchzogen ist. Diesen Anblick bietet das heutige Deutschland mit seinem großen und tödlichen Einigkeitsbedürfnis und seinem Mangel an solcher Einigkeit. Es ist eine der grimmigsten Ironien der Weltgeschichte. Laokoon, von den Leibern dreifarbiger Schlangen umwunden und erdrückt, schlägt sich die Nägel ins eigene Fleisch.

Die Ironie in Deutschlands Schicksal ist zugleich Tragik. Das Land, das unter den Schlägen des Feindes so fest hätte werden müssen wie Stahl, der erhitzt und hart geschlagen in eisigem Wasser temperiert ward, führt Krieg im eigenen

Leibe und reißt sich innen in Stücke, wie es von außen her zerrissen wird. Und um dieser Tragödie noch das laute, brutale Licht des Komischen aufzusetzen, wird dieser Prozeß einer nationalen Auflösung unter der Flagge völkischer Reinigung oder Erhaltung durchgeführt!

Aber auf der Weltbühne spielt sich indessen noch eine andere ironische Komödie ab. Auf sie fällt das kalte und mitleidslose Licht der Satire, und das Blut der Nationen verfinstert sie. Denn jetzt versuchen die Leiter der Gedanken oder vielmehr der öffentlichen Meinung bei den englisch sprechenden Völkern, jenen Völkern, die moralisch und materiell, wenn auch nur verhältnismäßig, besiegt worden sind, ihre Wunden zu salben und ihre befleckte Ehre neu zu vergolden, indem sie gerade die Rasseneigenschaften und Rassenmerkmale der Feinde vergöttern, die besiegt zu haben sie glauben oder vorgeben.

So wird in der Retorte des prophetischen und unbestechlichen Weltgeistes die Wahrheit, in der einen oder andern Gestalt, wie auch ihr Antlitz sein möge, unfehlbar ans Licht gebracht. Sie ist kristallisiert, sie hat ihren Niederschlag gefunden. Die Chemie der Wahrheit folgt ihren unbeirrbaren Gesetzen.

Mit dem Schlagwort des „nordisch Blonden", das die angelsächsischen Ultranationalisten in den Vereinigten Staaten aufgebracht haben, werfen sich diese Nationalisten jetzt vor den Altären des germanischen Geistes nieder. Die bequeme Eroberung weiter neuer Landstrecken und die Unterjochung wilder Völker, der Reichtum, der ihnen zu Teil geworden, und der Hochmut, der ihnen eingebläut worden ist, all dies hat in den Angelsachsen den hartnäckigen Mythus ihrer angeborenen Überlegenheit großgezogen. Doch im Herzen des Angelsachsen nagt immerzu die verderbliche Furcht und der Verdacht, das Gegenteil sei wahr, sie seien die Minderwertigen.

Dieser Wurm des Herzens und der Seele ist durch die puritanische Zwangsvorstellung der Sündigkeit genährt worden.

Als dann der große verwandte Zweig der teutonischen Rasse wieder zu Reichtum, Weltmacht und Ruhm emporwuchs, glich die angeborene Furcht und der Neid des Angelsachsen einem Feuer, das erstickend in den Geweben seines Herzens und Hirnes schwelte. Er verschwor sich und schwor Meineide. Er verbündete sich mit anderen Rassen, Lateinern, Sklaven, Mongolen und Negern. Er bot die Welt auf gegen seinen starken Bruder, gegen ihn, den er immer begönnert hatte.

Dann kam die bitterste, die qualvollste Offenbarung von allen. Diese Offenbarung wa. für ihn zugleich eine Bloßstellung. Es war das Wunder der deutschen Überlegenheit, die Odyssee deutschen Heldentums, die Ilias deutschen Widerstandes. Da flammte durch alle Himmel und an allen Horizonten das klare weiße Licht des deutschen Sieges. Was tut es, daß dieser Sieg nicht vollständig war? Es war ein Sieg, den die spätere Überwältigung Deutschlands durch die Welt nicht mehr ungeschehen machen konnte. Hier war die Leistung und nicht der Erfolg die entscheidende Tat.

Dieser verblüffende Beweis, diese Offenbarung deutscher Überlegenheit und Macht war die bitterste Wurzel, die dunkelste Quelle des angelsächsischen Hasses. Alles hätte dem deutschen Vetter verziehen werden können, nur das nicht, daß Englands Prestige im Staube gedemütigt wurde. Diese Enthüllung der Nichtigkeit der englischen Ansprüche war entsetzlich, schicksalsvoll und mitleidslos, und es war nicht zu ertragen, daß die Larve von der heroischen Überlieferung englischer Geschichte abgefallen war.

Heer um Heer, Kanone um Kanone, Schiff um Schiff, Flugzeug um Flugzeug, Mann für Mann, überall hatte der Deutsche sich dem Briten überlegen gezeigt. Das war ein unerträgliches Brandmal. Hatte nicht der Brite stets auf den Deutschen herabgesehen? Hatte er nicht in seinem ungezügelten Hochmut, in seiner nationalen Unwissenheit und Eingebildet-

heit ihn für minderwertig gehalten? Und war es nicht darum eine zehnfache Erniedrigung und Verdammnis, von ihm besiegt zu werden? Besiegt zu werden unter Umständen, die Britanniens Minderwertigkeit nur um so deutlicher machten? Besiegt zu werden mit so ungeheueren Vorteilen auf britischer Seite? Wo die ganze Welt hinter England stand, das ihr nur zu winken brauchte?

Der ganze Ruhm und Ruf des Briten, der Stolz seines Herzens auf sein Blut war gefährdet — ja, seine Selbstachtung war in Gefahr. Doch war diese für den denkenden Engländer innerlich schon verloren. Denn alle, die mit klarer Einsicht begnadet waren, trugen auch den Fluch der traurigen Überzeugung von Englands Minderwertigkeit.

Aber äußerlich konnte das Prestige des britischen Namens, der Britenherrschaft noch gerettet werden.

Amerika, das Land, das heute noch den angelsächsischen Namen für groß und edel hält, obwohl es keinen Anspruch mehr auf ihn hat, wurde in den unerbittlichen Feuerofen gestoßen. Das war Englands größter Sieg in diesem Kriege und zugleich der unsauberste Sieg. Die Ehre, die einem Zweig der teutonischen Rasse verloren gegangen war, sollte durch eine andere Rasse wiederhergestellt werden, die englisch sprach, aber ein Mischvolk und geistig unselbständig war. Aber die Ehre und der Stolz der Rasse wurden dadurch weder gerettet noch wiederhergestellt. Sie wurden durch diese unheldenhafte Einmischung noch mehr verringert, und zwar für beide Länder. Die Geschichte wird mitleidslose, aber gerechte Abrechnung halten.

Vielleicht dämmerte dem Briten, wenn auch nur von fern, ein Schimmer der beunruhigenden Wahrheit auf, daß seine Tat einem unwürdigen Wesen entspringe, niemals vergeben werden könne, und daß sein Ruhm Schiffbruch erlitten hatte? Vielleicht erkannte er in der flammenden Donnernacht des

Krieges, daß er hier einmal an einen Gegner geraten war, mit dem zu fechten er nicht würdig sein möchte? Aber warum brauchte ihn das damals so tief zu beunruhigen? Denn gewiß muß seine Erinnerung ihm so manche grimme Frage aus der Geschichte seines Volks vorgelegt haben, etwa: wie oft war England als Nation einem Gegner allein gegenübergetreten? Oder: was wußte es vom Kriege, da das Blut seiner Söhne niemals am eigenen Herd vergossen worden war? Vielleicht kam ihm allmählich zum Bewußtsein, daß dieser Kampf mit dem neuen Feinde unter Bedingungen stattfand, die des letzten Restes von Anstand, Mut oder Ritterlichkeit spotteten? Englands besseres Selbst war besiegt, bevor es in den Krieg ging. Das „Fair play“ konnte nicht einmal mehr ein Vorwand sein.

Das Gewissen, der weiße Basilisk in seinem Herzen, erhob sein Haupt, stach zu und vergiftete ihm die Freude. Zahlen vernichteten seinen Dünkel. Waren nicht alle Kriege, die er unternommen, gegen Feinde geführt worden, die an Zahl geringer waren? Gegen primitive oder wilde Völker? War er nicht immer von Verbündeten, Söldnern und Hilfstruppen abhängig gewesen? Hatte sein Heimatland jemals den Krieg auf eigenem Boden erlitten? Viele leuchtende Helden, einzelne wagemutige Männer, hatten seiner Geschichte Glanz verliehen — und wer hatte sie mehr geehrt als Deutschland? Aber wann hatte England, als Volk oder als Staat, jemals den äußersten, verzweifelten, fast hoffnungslosen, doch heldenhaft großartigen Kampf gewagt? Wann hatte England alles auf einen letzten Wurf oder einen letzten Schlag gesetzt?

Nein, es war der Händler, der Profitmacher sogar in seinen Kriegen gewesen, und jeder Krieg, den es angeblich für ein Ideal geführt hatte, war um eines Geschäftes willen unternommen worden. Durch Jahrhunderte hatte es nicht, wie so viele der bedauernswerten Länder Europas, der äußersten Not der Verzweiflung und dem Untergange ins Angesicht geblickt.

Alle seine Kriege waren um des Gewinnes willen geführt worden. Englands stolzeste Lorbeeren waren mit Hilfe anderer Stämme gewonnen. Die Iren und Schotten waren immer seine besten Soldaten, die Deutschen seine besten Verbündeten gewesen.

Doch hatte Britannien der Welt einen großen Sieg aufgezwungen, wie es so viele Siege gefälscht hatte, von Waterloo bis zum Skagerrak. Durch Macht, Glück und Usurpierung besaß es die Herrschaft über die Meere. Und durch die Macht seiner Presse hatte es die Welt gezwungen, das Märchen von seiner unbesiegbaren Kühnheit und Tapferkeit zu glauben. Männern des eigenen Blutes war es immer unterlegen — den Amerikanern, den Holländern und den Buren, den Deutschen.

In einem fieberhaften Augenblicke der Erleuchtung schrieb ein deutscher Gelehrter ein Buch — ich habe es nicht gelesen —, aber es führte den Titel: „Helden und Händler", und schon dieser Titel ist voll von plötzlicher Erkenntnis. Wie vorauszusehen war, ist das Buch von den Deutschen selbst angegriffen worden. Denn die Deutschen müssen sogar im Kriege ihre rücksichtslose Objektivität bewahren, die ihr größtes Laster oder ihre größte Tugend ist. Sie können nicht einmal über einen Gegenstand einer Meinung sein, der für andere Völker so einfach und selbstverständlich ist, nämlich über die Schlechtigkeit des Feindes!

Sie verteidigten die Engländer gegen denselben Vorwurf, den ein anderer großer Abgott der Deutschen, Napoleon, dem britischen Stier mit dem Banderillo seines Witzes angeheftet hatte: Daß sie ein Volk von Krämern seien. Es war ein Vorwurf, den der Engländer verstand und nicht übel nahm. Er wußte, daß aus diesem Krämervolk Diplomaten entstanden, die jedem Helden und Eroberer mehr als gewachsen waren. Er wußte, daß Merkur immer klüger war als Mars. Er hatte viel grausamere Wahrheiten von seinen eigenen Landsleuten

gehört, von den Lippen eines Defoe, eines Swift. Und jetzt, nach diesem tödlichen Waffengang, mußte er erfahren, daß seine Politiker, seine bekannten und unbekannten Herrscher und seine Journalisten sein Volk in etwas verwandelt hatten, das schlimmer war als ein ehrliches Krämervolk. Der Diplomat, der Politiker und der Journalist haben den Inhaber des Ladens korrumpiert.

Die Engländer sind heute ein Volk von Sklaven, die der Haß peitscht, denen die Furcht nicht von der Seite geht, Sklaven der Hexenmeister ihrer Presse und Plutokratie, und nicht einmal ihrer eigenen Plutokratie. Englands Arbeitermassen sind Heloten, bei denen jenes Grauen vor dem Hunger, das die deutsche Bevölkerung erst seit dem Kriege kennt, zum dauernden Zustand geworden ist, dessen Ende sie nicht absehen können.

Sie leiden geistig und seelisch unter den Truggesichten eines brudermörderischen Krieges, den sie als Leibeigene — ohne es zu wollen — und als Verbrecher — ohne es zu wissen — gezwungen wurden, gegen ihre Verwandten zu führen. Diesen bleichen, durch Alkohol, Nikotin und das Gift der Presse verseuchten Herden, diesen Briten, die „nimmer Sklaven sein wollten", die durch Krieg und Fabriksarbeit enthirnt, entkräftet, blutlos sind, droht das Verhängnis der Überbevölkerung. England selbst ist eine Provinz für den alles bezwingenden Yankee — London eine Zielscheibe für die Luftbomben und die weittreffenden Geschütze des Galliers. So hat der Krämer, unter der üblen Führung seiner Journalisten und politischen Jobber, doch ein sehr fatales Geschäft gemacht.

Seine Regierung, der letzten Geister beraubt, die ihm noch Erleuchtung gewährten, durch ihre Führer im Kriege zu einer krummen Gesellschaft hazardierender Intriganten herabgemindert, wirft einen furchtsamen, fischäugigen Blick auf Frankreich, einen kalten und habgierigen auf Deutschland. Sie ist voll von niedrigen Ausflüchten, Tricks und unvornehmen Zu-

geständnissen auf Kosten Deutschlands an den Erbfeind. Voll von niedrigen Winkelzügen und Vertragsbrüchen, die sich ewig erneuen, gegenüber dem Feinde, den sie ausbeutet. Köln! Heute unterzeichnet man den deutsch-englischen Handelsvertrag — morgen führen „die-hard“-Minister abermals Krieg gegen hilflose deutsche Kaufleute und Reisende.

Die ruhelosen unterworfenen Völker, denen die Schwäche des gealterten Despoten durch das deutsche Schwert offenbart worden, heben Millionen wachsamer, aufrührerischer Häupter in die Höhe. Diese Häupter bilden an den Horizonten Indiens und Ägyptens eine ungeheure Wetterwolke. Und doch war dies das reichste, mächtigste Herrenvolk auf Erden gewesen. Es glaubte fester an seine Größe als an Gott. Aber der Krieg, den es willkommen geheißen, hat dies Land, das auch ich einst liebte, zum Verdorren gebracht. Auch seine Geistessehnen dorren Tag für Tag beim Klang einer leisen Stimme, die unaufhörlich von den schwarzen Schlachtfeldern des Festlands herüberdringt, die allmählich wieder ergrünen. Und diese Stimme wispert sogar aus den Steinen des Kenotaphs in Whitehall.

Diese unbarmherzige Stimme kann nicht mehr zum Schweigen gebracht werden, denn sie hat im Hirn jedes Engländers, der im Besitz seiner gesunden fünf Sinne ist, einen Resonanzboden gefunden. Weder die historisch-patriotische Tonart von dazumal, die so lange Zeit ihr Werk getan hat, noch der halb romantische, halb religiöse Kultus einer volkstümlichen Vaterländerei, die einen schlimmen Krieg, zu schlimmem Zwecke unternommen, verherrlichen und ehrbar machen möchte, kann diese Stimme zum Verstummen bringen. Dem einen ruft sie zu: „Britannien ist schuldig, schuldig, schuldig.“ Den anderen, den meisten vielleicht: „Der Deutsche hat gezeigt, daß er der Tüchtigere ist.“

Und wie stehts wie dem Amerikaner — meinem Lands-

mann? Wähnte er nicht der ungekrönte König dieser Welt zu sein, der Fürst unter allen Freien, der Anwalt alles Guten gegen alles Böse, aller Schwachen gegen jede Macht? War er nicht der Erbe allen Ruhmes der neuen und der alten Welt? War er nicht nach eigenem Erkennen dem Briten überlegen, von dem er sich in einem Kriege, den er für die Krone aller irdischen Großtaten hielt, freigemacht hatte? War er nicht der Besieger des Welteroberers? War er nicht all' dies — hatte er nicht all' dies vollbracht — nach seiner Meinung wenigstens?

Hatte nicht die eiserne Wage des Krieges, die goldene Wage natürlichen Wertes bewiesen, daß er größer, edler war? Im Amerikaner angelsächsischen Blutes erreichten der Stolz auf die Nationalität, der Stolz auf Wirken und Vollbringen, den Zenith menschlichen Selbstgefühls. Dadurch war in ihm ein übermächtiger kindischer Stolz groß geworden, eigensinnig und plebejisch und noch wilder als der des Briten, weil er weniger sicher war, weniger fest in Rasse und Überlieferung wurzelte.

Ein ehrlicher amerikanischer Kritiker weist mit anklagendem Finger auf siegreiche Kriege, die Amerika, seit es eine Nation ward, geführt hat. Ganz im Sinne der angelsächsischen Kriegsmoral, die den Angriff verbietet, wenn die Wahrscheinlichkeit des Sieges nicht doppelt gesichert ist, sind Amerikas Siege, gleich jenen Englands, stets gegen geringere oder schwächere Streitkräfte errungen worden. Und sein Sieg über Deutschland war der schmählichste Sieg, den jemals ein junger, reicher, riesengroßer und mächtiger Staat über einen anderen errungen hatte, der erschöpft und blutend am Boden lag, bedrängt von zahllosen Feinden. Das war ein verruchter Sieg, schimpflich im Felde und noch schimpflicher an jenem Tische in der Halle Pandämoniums wo der erwählte Führer Amerikas sich selbst, sein Volk, sein gegebenes Wort, seine

Gegner und den Frieden der Welt verriet und zuschanden machte.

Der sittliche Wert eines Amerikaners, die letzten Tiefen seiner Heimatsliebe, sie können nur an seinem Hasse gegen die Ehrlosigkeit gemessen werden, die ihn ebenso wie jene entehrt. Er kann so lange nicht frei sein, als er von dieser Schmach nicht befreit ist. Nur wer im Angesichte des Unrechts nicht schweigt, verdient den Namen eines echten Amerikaners. Im Namen der alten Ideale: Civis americanus sum.

Amerika ist nicht frei. Als die große Prüfung über die Völker verhängt wurde und Stürme die Staaten erschütterten, da erstand die alte Oberherrschaft Englands aus der Gruft, in der sie nur geschlummert hatte. Amerika fühlte sich noch einmal, in Moral, Gesinnung und Empfindung, als Untertan Britanniens. Im Nu war die Arbeit zweier Kriege zunichte gemacht; der Amerikaner war wieder Vasall und Objekt der englischen Absichten, und die kalte sichere Überlegenheit des englischen Geistes fesselte und beherrschte, gestaltete und steuerte ihn nach Gutdünken.

Die unerwartete Überlegenheit der Deutschen, die der unbelehrte, wenig reisende, bildungsarme Amerikaner stets mit gutmütiger Nachsicht oder Verachtung betrachtet hatte, erschütterte sein Vertrauen zum englischen Blut in seinen Adern bis in die Grundfesten hinab. Schreckliche, unvermeidliche Vergleiche wurden angestellt, demütigende Schlüsse gezogen. Der geschichtliche Stolz von Jahrhunderten erwies sich als Schwindel. Der Anker tiefsten Vertrauens zur Rasse, zum Selbst, er wurde aus dem Seegrund gerissen und das Schiff der auserwählten Rasse trieb ohne Flagge auf die Klippen.

Der Wurm, der in jedem englischen Herzen nagte, er begann jetzt in jedem anglo-amerikanischen Herzen zu nagen, und gab nicht Rast noch Ruh. Er schwoll an und wuchs und ward zur Natter, die langsam das Land vergiftete und es zu-

letzt in den Krieg hineinpeitschte. Das große und blutige Ziel des angelsächsischen Bruchteils der Republik war erreicht. England ward vor der Katastrophe einer Niederlage gerettet. Das Blut der Angelsachsen erholte sich noch einmal von bleicher Furcht und finstrer Verzweiflung und wurde abermals rot — freilich nicht aus Scham. Noch einmal war der große Zug, die Mär von seiner Überlegenheit, vor der Vernichtung gerettet — äußerlich, in den Augen des Pöbels.

So wähnten die verblendeten Scheinsieger. Aber das wahrhafte Denken konnte nicht stumm gemacht, aufgehalten oder geleugnet werden, wenigstens für jene, deren Augen klarer und ferner schauten. Es drang vorwärts und immer vorwärts, ob auch Lüge und Mythenbildung es einzudämmen suchte.

Ein weißer nackter Gedanke, hart und scharf wie ein Schwert, ein unbestechlicher, unabweisbarer Gedanke verwüstete die Seelen der Hohenpriester des angelsächsischen Tempels und erzwang bedeutsame Schlußfolgerungen. Hier saß ein zweites, jedoch geheimes Friedenstribunal, und die Sprüche, die es gegen sich selbst fällte, waren fürchterlicher als jene der großen Sadisten von Versailles gegen Deutschland.

Macht und Stolz und Ansehen waren an jüngere stärkere Glieder der gleichen Rasse verloren worden — der Ruhm, den Krieg beherrscht zu haben, an Deutschland, der Ruhm, den Krieg gewonnen zu haben, an Amerika. Der Instinkt des Engländers, durch den Ausgang des Krieges, der so sicher erschienen war, irre gemacht, war noch in einem Punkte sicher: der Nationalstolz mußte in Rassenstolz umgewandelt werden — aber diese Rasse mußte in der Sprache ihre Grenze finden.

Amerika, der gelehrige Schüler, der gutmütige harmlose Riese mit dem Hirn eines Kindes, Amerika, die Heimat und Hochburg der neuen Reaktion, des neuen Feudalismus und der neuen Inquisition, es mußte verführt und dann an den Wagen gespannt werden. Amerika mit seiner blinden Triebkraft und

seelischen Rücksichtslosigkeit mußte mit Donnerstimme das neue Bekenntnis verkünden.

Aber die Namen der großen Völkerfamilie der Teutonen, der Germanen — schon diese ragten wie Galgen, schwarz von den Schmähungen, die jene Nationen auf sie gehäuft. Woher stammte selbst das Doppelwort „Angelsachsen"? Von zwei deutschen Völkerschaften. Die englisch sprechenden Sprossen teutonisch-germanischer Geschlechter hatten wissentlich ihr eigenes Blut durch Lüge und Verleumdung geschändet. Die alten edlen Namen wurden in Bann getan und fremdartige Worte dem überseeischen Eiferer ins Ohr geflüstert.

„Das nordische Blond."

Der Gedanke, fast die Worte selbst waren den deutschen, englischen, französischen Propheten entwendet, die Primat und Größe der germanischen Rasse verkündet hatten. Die Lorbeeren, die den neuen Kanon beleben sollten, waren ebenfalls gestohlen. War es möglich, den Namen des größten Zweiges der großen Rasse, sei er auch durch Verleumdung geschwärzt, schlechterdings zu mausen, ihren Namen, ihre Taten in Schweigen zu ersticken? Es war möglich! Was wäre unmöglich für die tiefe und doch seichte Heuchelei, deren Abgründe sich im angelsächsischen Herzen auftun? und für die Torheit, die ihren Hochmut mit Blindheit paart?

Doch allmählich wurden dem Briten die Augen geöffnet. Er begann zu sehen, was hinter dem Massensiege der Vielen über den Einen lauerte. Er sah den Massensieg der anderen Rassen, der gelben und der schwarzen, über die Verbündeten und über ihn selbst. Er und der Gallier hatten Europa und die weiße Rasse an das von Menschen wimmelnde Asien, an das drohende Afrika verraten. Kommen würde der Tag, da die furchtbaren Geister, die sie erweckt hatten, zuerst an die Pforten des britischen, des französischen Weltreichs klopfen würden. Sie würden eine Rechnung vorlegen, die bezahlt wer-

den müßte. In solchen Stunden seherischer Klarheit erkannte er, daß der Krieg gegen Deutschland den Selbstmord der ganzen weißen Rasse bedeutete.

Laßt unterdessen die Blume der weißen Rasse weithin Reklame für sich machen!

Amerikanische Hohepriester anglikanischer Ideale, vom gestohlenen Feuer erhitzt und vom Insellande aus begeistert, standen auf und verkündeten das Wunder, die Macht, den angeborenen Mut und höheren Wert der nordischen Rassen. Geistige Betrüger und Hazardeure brauten das neue Kredo für ein Kirchspielvolk, das von Unwissenheit durchtränkt und empfänglich für jede Lüge und Fälschung war, wie man sie kaum im Kriege so faustdick erzeugt hatte.

Die Mischvölker Englands und Amerikas, dann die Holländer, die Skandinavier, sogar die Normannen Frankreichs wurden für würdig erklärt, in dieses neue Walhall einzuziehen. Mit Ausnahme von ein oder zwei Provinzen sollten die Deutschen, das erste aller germanischen Völker, von diesem Heiligtum ausgeschlossen werden, wie man sie von der Zivilisation ausgeschlossen hatte, für deren Schöpfung und Veredelung sie so viel getan hatten. Der konfessionelle Protestantismus erhielt auf diesen Altären eine hohe Stelle, aber Luthers und des ewigen deutschen Protestanten wurde dabei nicht gedacht. Der Eine, der die Überlegenheit der weißen Rasse aufrechterhalten, er sollte seines Erstgeburtsrechts, seines neuen Ruhmes, aller Früchte seines titanischen Mühens beraubt werden.

Uneins, verwirrt, nur aufs tägliche Brot bedacht, hat er, der Held, heute Knecht und Bittsteller bei seinen Räubern und Herren, keine Augen für den größten Diebstahl, der an ihm begangen wurde. Er weiß nicht, daß die Diebe seines guten Namens sich im Stillen verschworen haben, den goldenen Ertrag seiner Leistung zu stehlen.

Der deutsche Adler ward durch den Umsturz, der nur ein

Zusammenbruch war, seiner Insignien und Symbole beraubt und, nackt und bloß, ein Gegenstand des Jubels für die Feinde. Die Federn, die er verloren und die diese Feinde jüngst besudelt hatten, sie schmücken jetzt unter fremdem Namen ihre Hüte.

Der deutsche Revolutionär wollte sich von einer Vergangenheit befreien, die seines Landes Feinde ihm als sündhaft hinstellten, indem er gewisse Gewänder und Embleme ablegte, die auch mit der Größe dieser Vergangenheit verknüpft waren. Darunter war auch die Nationalflagge, ein Sinnbild, unter dessen Herrschaft Deutschland in erstaunlich kurzer Frist zu Größe, Macht und Reichtum gelangt war. Daher war sie natürlich jenen ein Dorn im Auge, die, selbst groß, mächtig und reich, diese Größe, diese Macht, diesen Reichtum fürchteten.

Der radikale Deutsche verschmolz seinen plötzlichen Haß gegen den abgesetzten Herrscher mit seinem Hasse gegen die Flagge, die sich ihm noch plötzlicher als die Haus- oder Familienflagge dieses Herrschers offenbarte. Es fehlte nicht an ehrlichen Schwärmern und Idealisten, die es für eine Pflicht der frühgeborenen Republik hielten, die alten, historischen Farben des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, Großdeutschland-Österreichs, und jene der mißglückten Bürgerrevolution von 1848 wieder zu hissen — einer Revolution, die aus der brutalen und blödsinnigen Verfolgung der Liberalen durch große und kleine Tyrannen von Gottes Gnaden entsprungen war. Diese edlen Don-Quixote-Geister mochten in der Tat einen Farbenwechsel als erwünscht ansehen, als „ernsthaften Ausdruck der Ziele eines neuen, besseren und freieren Deutschlands".

Doch war es weniger der Göttertrank der Freiheit, als der Fusel der Entente-Phrasen, an dem sich viele berauschten. Und der Gedanke oder die Absicht, jenen, die an den Farben hingen, unter denen Deutschland eben solche Wunder vollbracht hatte, ein neues, wenn auch älteres Banner aufzuzwingen,

barg schon eine gewisse Mißachtung oder rücksichtslose Vergewaltigung der Meinungen und Entschlüsse der andern Hälfte der Bevölkerung. Diese wohlmeinenden Neuerer bedachten nicht, daß das Einziehen der unbefleckten Flagge eines Landes auf sinkendem Schiff oder übergebener Festung bittere Früchte der Uneinigkeit zeitigen müsse, was auch einige der großen demokratischen Führer wohl eingesehen hatten. Jetzt haben sich diese bitteren Früchte in Gift verwandelt.

Bei gewissen Elementen war dies Streichen nationaler Wahrzeichen in der Tat nur ein Versuch, die Strafe zu vermeiden, die sie fürchteten — vielleicht für Deutschland fürchteten. Und insofern als der Flaggentausch einer Zaghaftigkeit entsprang, mußte er wie etwas Niedriges erscheinen. Diese Kapitulation ging über alles hinaus, was sogar der Feind verlangt oder erwartet hatte. Er hat nicht nur Zusammenstöße zwischen Klassen und Parteien zur Folge gehabt, sondern auch den Kampf zwischen politischen Systemen und geschichtlichen Perioden von einst und heute. Jeden guten Deutschen, jeden wahren Freund Deutschlands betrübt die Tatsache, daß dies ewig gespaltene Reich unter zwei Flaggen segelt; aber am meisten beklagen sie, daß über diesen zwei Fahnen eine dritte flattert — die schwarze Flagge der Piratenmächte mit Totenkopf und gekreuzten Knochen.

So ist in Deutschland die Flagge, die andere Völker nie oder höchst selten verändern, die im Sturme einzuziehen die Ehre verbietet, die in andern Ländern die Seelen wie eine Volkshymne erhebt, und vor deren erhabenen Farben jede Zwietracht schweigt, ein Symbol des Hasses, des Bruderzwists, der Parteiung geworden. Selbst die republikanische Periode der Gegenwart und Zukunft ist mit einem Fluche belastet, der einem Ideal entsprang und für ein Ideal gehalten wird.

Ich, der Fremde aus der Neuen Welt, habe weder die Pflicht noch das Recht, für eines der nationalen Embleme Partei zu

ergreifen. Ich tue es hier ebensowenig wie in der Frage: Republik oder Monarchie? Meine Haltung ist völlig unpolitisch und nur von der Frage bestimmt: was war unter den Umständen klug oder geziemend für Deutschlands Ehre? Wenn ich für diese oder jene Farbengruppe eine Vorliebe habe, so ist dies nur auf ästhetische Gründe oder Erwägungen, was praktischer oder ehrenvoller sei, zurückzuführen. Die neue Flagge verübt leider schon in ihren Farben einen Betrug — sie gibt Gelb für Gold.

Verhöhnter, gefesselter Michel! Rote Striemen auf deinem gegeißelten Körper, die Stirn bespien durch deine Verleumder, schläfst du noch immer, sogar unter den Streichen deiner Peiniger! In der Tat, Michel, du bist ein rechter Königsmann, denn unter deiner Schlafmütze trägst du eine Krone — wenn sie auch nur eine Krone aus Stroh und Dornen ist.

In Augenblicken höchster Gefahr mußte der Zorn bei den Deutschen oftmals den Haß ersetzen. Unter den Sensenhieben jener mörderischen Ernte wurde der Deutsche zum Titanen — und wuchs über sich selbst hinaus und überwand uneinnehmbare Festen. Aber sogar dieser elementare Grimm ist aus ihm entflohen. Ihm sinken die Arme, wie auch sein Mut sank beim Anblick eines ununterbrochenen Horizonts finstrer dräuender Bollwerke, die ihn umschlossen, wie die Mauern eines Kolosseums den Löwen in der Arena. Die Ausgangstore seines Kerkers sind nicht mehr in den Bergen, nein, in den Wolken des Himmels.

Der gefesselte Held sieht jetzt in der Arbeit eine neue Möglichkeit der Erlösung. In einer Arbeit, die endlos und unermüdlich ist, die zur Kunst verfeinert, zur Religion emporgesteigert ist, die es ihm ermöglichen soll, sich seinen Weg zur Freiheit durch Gebirge und Festungen zu graben.

Aber das Vertrauen zur Arbeit als solcher ist nicht dasselbe Große und Wunderbare, wie das Vertrauen auf sich selbst. Und das Vertrauen zu einer Arbeit, die für Diebe und grau-

same Frohnvögte geschieht, ist ein Trugbild für das Gemüt und ein Fluch, darüber das Herz bricht.

Arbeiten soll und muß der Deutsche, aber er sollte Arbeiten wie ein gefangener König, wie ein Gott in der Verbannung, wie einer, der seines hohen Lohnes und seines Erbes beraubt worden und dennoch in Kopf und Herzen seinen gerechten und unvertilgbaren Anspruch auf jene Güter aufrecht erhält.

Für den Menschen, der unter der Bürde der Hoffnungslosigkeit zusammenbricht, mag die Arbeit ein Betäubungsmittel sein, eine Arznei, die das letzte große Entsetzen, die Flut völliger Verzweiflung, die den Willen vernichtet und die Welt zu Nebel und Staub macht, von ihm abhalten könnte. Aber das beweist sogar, daß die Hoffnung nicht tot ist, denn der Wille ist auf Arbeit gerichtet. Ist's die eigene Arbeit eines Menschen oder eines Volkes, dann lebt die Hoffnung noch, dann geht sie mit einer neuen Hoffnung schwanger. Wird diese neue Hoffnung geboren werden?

Ja! Hat nicht der Feind selbst, nach seinem Pyrrhussiege innerlich verzweifelnd und ohne Zuversicht, sich Hoffnungskränze aus den Fetzen der unübertrefflichen deutschen Leistung gewunden? Er wußte nur zu gut, daß diese Leistung, dieser Rekord nicht wirklich in Fetzen und Trümmern dalag. Ihr astrales und unsterbliches Teil stand fest und unerschütterlich wie eine Säule des Lichtes, die jeden Augenblick ewige Gestalt, ewiges Leben annehmen kann. Die Tat war ein für allemal vollbracht. Er gierte mehr nach ihr als nach deutschem Boden und deutschem Reichtum, und er beschloß, daß sie für ihn vollendet werden solle.

Der erste Schritt geschah unter dem gekünstelten und betrügerischen Schlagwort des „nordischen Blond", einem falsch angewendeten falschen Motto. Es ist ein Mantel, mit dem deutscher Ruhm und angelsächsische Schande zugedeckt, unter dessen Hülle das eine mit dem andern vertauscht werden sollte.

Ein neuer Typ! Ein neuer Adel!

Hinter der Größe und Vollendung ihrer Leistungen, hinter dem Heldentum, dem Wunder, der Kultur, dem Wissen und der Begabung des deutschen Volkes, zwischen diesen hohen Dingen und ihren Widersprüchen suchen wir den Deutschen selbst. Wir suchen ihn, den Extrakt seines Volkes, das Sinnbild, den Inbegriff seiner Nation, ihn, den äußeren Menschen. Wir suchen ihn und finden ihn, und dann sind wir meistens enttäuscht. Der enthüllten Wirklichkeit vermag das Ideal der Erwartung kaum standzuhalten. Wie soll das Äußere mit dem Inneren, das Leibliche mit dem Geistigen in Einklang gebracht werden?

Wir hoffen, nein, wir fühlen uns berechtigt, zwischen Tat und Vollbringer irgendwelche Übereinstimmung, ein körperliches Gleichmaß zu finden zwischen der Größe einer nationalen Tat und den Menschen eben dieser Nation.

Die Heldentaten eines Volkes müßten nicht nur auf ihre Geschichte ein Licht werfen, nein, auf jeden menschlichen Bruchteil und Splitter dieses Volkes.

Die Seele der Volkheit, die sich zum Vollbringen übermenschlicher Taten erhoben hatte, müßte im verklärten Leibe, Antlitz, Gebahren dieser Volkheit ihren Ausdruck finden.

Das gigantische Trauerspiel des Sturzes einer Nation müßte

— in all seiner fürchterlichen Größe empfunden — einen edlen und erhabenen Schatten über jedes Angesicht breiten.

Ein Jeder sucht begreiflicherweise solchen Einklang zwischen den seelischen Zügen gewaltiger Handlungen und ihren Urhebern, zwischen einem ungewöhnlichen Schicksal und seinem Gegenstande. Der Fremde, der jetzt zum ersten Male deutschen Boden betritt, findet nichts derartiges. Er hat sich aus Flicken und Flecken wahren oder falschen Wissens sein Bild von Deutschland zusammengestellt. Er erwartete im Deutschen selbst irgendein äußeres Symbol, irgendeinen Ausdruck des Schrekkens, der Verwunderung, des Hasses aufzufinden, die Deutschland während des Krieges in ihm hervorgerufen hatte.

War Deutschland satanisch, wo trug dann der Deutsche das Teufelsbrandmal oder das kühle Zeichen Luzifers?

War er ein Held, wo bleibt die heitere Höhe, der schlichte Adel, den die Bestimmung zu großen Taten verleiht — wo die Lichtgestalt, das helle Antlitz?

War er Märtyrer, wo blieb die bleiche Majestät, die Schmerz und Trauer dem Dulder aufprägen, — wo die Weihe des Tragischen?

Waren die Deutschen ein Geschlecht von Übermenschen oder erstrebten sie auch nur, es zu werden, wo findet sich das sichtbare äußere Merkmal dieses furchtbaren, allbezwingenden, allgestaltenden Willens und Strebens?

Dieser Hunger nach ästhetischer Wahrheit, nach Harmonie zwischen Form und Inhalt, Geist und Körper, es ist ein starker, gerechter und edler Hunger. Er ist menschlich und mehr als menschlich — denn er ist göttlich und darum ewig. Der moderne Deutsche beschwichtigt nicht dies Verlangen. In seinem Äußeren spottet er dieses Begehrens, tut, als ob es keine Bedeutung hätte. Oft bricht er die einfachsten Gesetze persönlicher ästhetischer Angemessenheit. Er, der gesetzlose Eigenmensch, hat

dem Eigensein gestattet, auf alles einzuwirken, nur nicht auf ihn, seinen Leib, seine Lebensgewohnheit. Er hat den äußern Menschen sich selbst überlassen, hat seine Erscheinung noch nicht durch Charakter oder Willen diszipliniert.

Wie in allen andern Dingen, so auch hier: Die Doppelnatur des Deutschen fördert seltsame Widersprüche zutage. Sein geistiges, intellektuelles Leben spiegelt sich nicht im leiblichen, drückt sich nicht darin aus. Der deutsche Wille zu höherer Entwicklung, innerer Vervollkommnung, Veredelung des Geistes oder der Seele, verfehlt es, durch eine sonderbare Disharmonie zwischen Ursache und Wirkung — sich ein geziemendes und schönes Gefäß zu bilden.

Der Deutsche verschwendete all seine Liebe und Kraft an sein inneres Selbst. Er vernachlässigte die Verfeinerung und Veredelung der äußeren Formen. Gesundheit, Reinlichkeit und Ordentlichkeit galten ihm als die Haupttugenden des äußeren Menschen. Schönheit war ihm ein Kind des Zufalls. Sie war etwas Abstraktes, das man verehrt, wann und wo immer es sich kundgibt. Der Deutsche wußte nicht, was anderen Rassen durch den Instinkt bekannt ist: daß die Schönheit auch geliebt, gesucht, gepflegt und vervollkommnet werden kann und muß — am eigenen Leibe und am Leibe des Nächsten.

Die Deutschen waren die erste Nation der Neuzeit, die — gleich den Griechen — Leibesübungen zu einem Bestandteil der volklichen Kultur machten. Aber das Ideal, das sie erstrebten, war nicht Schönheit der Gestalt oder die Entwicklung eines höheren, edleren Typus, sondern das Ideal des gesunden Körpers, worin ein gesunder Geist hausen soll. Die Turnerbundbewegung unter Vater Jahn erstrebte Gesundheit, Disziplin, Pädagogie und war der Romantik voll, aber sie folgte nicht dem weißen Leitstern höherer, aristokratischer Ideale männlicher oder weiblicher Schönheit. So wenigstens arbeiteten und wirkten diese Bünde.

Den subalternen, provinzlerischen, mit allerlei Fürsten behafteten Deutschen fehlte der persönliche Stolz, das tiefe, aufbauende Bewußtsein, einem großen Herrenvolk anzugehören, die erlösende, trotzige, belebende Empfindung des Freiseins, das angeborene Gefühl eines wirklichen oder eingebildeten Vorrangs vor andern Völkern. Der Deutsche war's zufrieden, der loyale Untertan, der gehorsame, philiströse Bürger zu sein, eingelullt durch das Opiat einer dumpfen, bequemen, seelenmordenden Behaglichkeit. Die Gesundheit und Wohlgestalt, die ihm das Turnen verliehen hatte, wurde durch seine allzu große Vorliebe für das verfettende Bier und allzu schwere Mahlzeiten wieder verdorben. Fettleibigkeit wurde zum Fluch der Rasse und Nation, und die übrige Welt fand es beinahe gleichbedeutend mit dem Begriff Deutsch. Die Ideale einer volklichen und rassenhaften Schönheit erstickten in den Falten einer allgemeinen Wurstigkeit, die das Alltägliche und Unansehnliche großzog.

Es war einmal anders gewesen. Der deutsche Typus war vor hundert, ja vor fünfzig Jahren edler und ansehnlicher als heutzutage. Die Deutschen aus den Tagen eines Goethe und Schiller, eines Fichte und Stein, aus der Zeit der Burschenschaft, aus der Biedermeier-Ära, dem Zeitalter eines Lassalle, eines E. T. A. Hoffmann, sie trugen den Stempel feinerer Geister und die äußern Merkmale größerer persönlicher Vornehmheit und eines stärker ausgesprochenen Charakters. Die Züge des Adels, des Bürgertums, der Handwerker und Bauern waren in klareren Umrissen, in besseren Proportionen gemeißelt. Vielleicht täuschen uns die Typen, die in Zeichnungen, Gemälden und frühen Daguerrotypen erhalten sind — doch die Großväter und Urgroßväter des heutigen Geschlechts sind Zeugen für die Berechtigung dieses Anspruchs.

Die Gelehrten, Soldaten, Musiker und Träumer jener Tage waren wirklich ein Niederschlag des Volkes der Dichter und Denker, des Volkes einer soldatischen Heldentradition. Sie

waren größer, sie waren schlanker; ihre Köpfe waren von edler Form, ihr Haar weich und voll — nicht nur als Produkt der Kunst damaliger Haarkräusler — ihre Haltung aufrecht und voller Würde. Dieser Typ ist so gut wie verschwunden. Er hätte sich dem großen Ideal und Begriff germanischer Mannesschönheit verwandt erklären dürfen — der hehren, vergeistigten, gotischen Schöne des berühmten gekrönten Reiters im Dom zu Bamberg, Königs Konrad, oder den unsterblich gewordenen Typen im Naumburger Dom. Manch ein Balder wäre unter den Deutschen jener Tage zu finden gewesen, manch ein Parsival oder Siegfried.

Das kaiserliche Deutschland, das zwischen damals und heute liegt — reich, mächtig, blühend — es hätte das Äußere des edleren Typus erhalten und pflegen müssen. Er hätte ein Teil seiner Unschuld und Weltfremdheit verloren, aber er wäre durch das Wissen von seinem Ansehen und durch einen größeren Verkehr mit der Welt herrschgewaltiger, sicherer und geschliffener geworden. Dieser Typ hätte dann nach und nach seine Kirchspielenge, seinen Kleinbürgergeist, seine wunderliche, dennoch rührende Einfalt verloren. Der Deutsche, er, dessen Reich einst das mächtigste in ganz Europa gewesen, er war wiedergekehrt, um seinen Platz unter den Großmächten einzunehmen. Aber er kam in einer neuen Haltung, mit veränderter Miene.

Doch seiner spießbürgerlichen Eigenschaften entledigte sich der Deutsche nicht. Er wurde nicht zum freien, ersten Weltbürger. Vielleicht waren fünfzig Jahre politischer Einheit für eine solche Entwicklung all zu kurz. Der Deutsche machte viele seiner angeborenen Eigenheiten und Eigenschaften gemein, viele von seinen Schwächen, die einst liebenswürdig gewesen, wurden unangenehm, als Deutschland mächtig und maßgebend wurde.

Es erschien ein Herrscher, jung und voll des berauschenden Tranks der Macht und des Impulses, und aus dem neuen pie-

tistischen Feudalismus wuchs ein neuer Byzantinismus empor: ein sonderbar zwiespältig Ding, halb aus modernen, halb aus mittelalterlichen Elementen bestehend. Ihn begleitete ein Pomp, dem wahrer Adel und jeder aristokratische Zug fehlte, ein Pomp voll des Übels, eine Gefahr für die Seele des Volks.

Es erstand ein unsichtbarer Staat, der den sichtbaren umfaßte, und dieser Staat zeugte das Untertanengemüt. Er errichtete ein gestrenges Autoritätssystem, worin Gunst und Ungunst herrschten, er machte eine Maschine aus einem Ding, das ein menschlicher Organismus hätte bleiben müssen. Er zerbrach das Mannesrückgrat und zerstörte die Selbstachtung in der Seele des Untertanen. Der Kult des Erfolges erfreute sich des kaiserlichen Beifalls, und kaiserlicher Beifall erhielt ein größeres Gewicht durch den unmittelbaren Kontakt mit der Gottheit, der vorgegeben, nein, ausdrücklich behauptet wurde.

Der Handel blühte in riesenhafter Üppigkeit, doch gar Vieles welkte im Schatten des großen güldnen Merkurs, der in deutschen Landen — und im kaiserlichen Schlosse selbst — aufgerichtet worden war. Und bald räumte der goldene Merkur dem goldenen Kalbe seinen Platz, und diesem folgte, während des Krieges und nach ihm, die goldene Kröte des Schiebertums.

Es gibt viele Deutsche, die jetzt dem Herrscher fluchen, den sie einst bejubelten und priesen, und unter dessen Regierung sie wenigstens stark und wohlhabend waren. Das ist ein allzu menschlicher, aber auch ein allzu deutscher Zug. Hatten sie nicht den Mut, ihm Opposition zu machen, als er mächtig und für Deutschland gefährlich war, dann brauchen sie nicht die späte Courage aufzubringen, ihn zu schmähen, da er nun schwach und hilflos ist. Dieser Monarch, der in der Hauptsache das Gute wollte, aber irrsamen Sinnes war, ist auch der höheren Tragik im wesentlichen nicht gewachsen — angesichts der unglaublichen Katastrophe, die sein Volk, seine Dynastie und ihn selbst überfallen hat. Seinem Nachruhm wäre es dienlicher ge-

wesen, wenn die Alliierten ihre billig dramatische Drohung erfüllt und ihn nach einem Sankt Helena verbannt hätten.

Dieser Fürst besaß einige treffliche Eigenschaften, aber er machte sie in den Augen der Welt zunichte durch den Mangel an Form, Verhältnissinn und Erkenntnis, durch seine raschen, wechselnden, doch niemals zielsicheren Eingebungen. Ich habe einst darauf hingewiesen, daß die drohende Spitze der Pickelhaube und der aufgezwirbelte Schnurrbart des deutschen Kaisers mehr dazu beigetragen haben, Deutschland als gefährlich angriffsüchtig und lächerlich erscheinen zu lassen, als ein Berg verleumderischer Bücher gallischer oder britischer Herkunft. Wie sollte die Welt, die nur nach Worten und Äußerlichkeiten urteilt, erkennen, daß diese kriegerischen Gesten eines Mannes, der den für englische Ohren ominösen Titel eines „obersten Kriegsherrn" führte, nur eine bemalte Maske waren, die einen schwachen und unsicheren Geist verbarg?

Das Deutschland dieser wilhelminischen Periode erzeugte einen Patriotentyp, in dem ein falscher Nationalstolz, der auf dem materiellen Aufschwung des Reiches fußte, eine Volkstümlichkeit erreichte, die beinahe der Großmäuligkeit des Yankees alten Stiles gleichkam. Ein neues Berlin, das seine alte bauliche Gestalt seelisch und leiblich ohne jedes Bedenken zerstört hatte, prahlte und protzte in schreienden Stuckpalästen und ward zu einer Art von europäischem Chicago.

Der Nationalstolz, den dieser Zeitraum erzeugt hatte, war etwas Unausgegorenes, Ungewisses. Gewiß gab es vielerlei, worauf ein Deutscher stolz sein konnte: Die Entwickelung seines Volkes war eine Erscheinung, die Europa durch Generationen nicht gesehen hatte — vielleicht noch nie gesehen hatte. Aber dem Patriotismus des wohlhabenden Deutschen fehlte oft die Zurückhaltung, die Vornehmheit in Form, Rede und Haltung. Er hökerte mit Deutschlands Größe, sei sie nun Tatsache oder nicht, in allen Landen. Er geizte nach Lob und Beifall und litt

unter einer unedlen Einfältigkeit. Er vergaß, daß er der Erbe der größten Überlieferungen und einer bedeutenden Geschichte war. Er feilschte um Anerkennung für Taten, die er als alltäglich und selbstverständlich hätte betrachten und erklären sollen, mochten diese Leistungen jene der Ausländer auch noch so sehr übertreffen.

Der traditionelle gefühlvolle, gelehrte, musikliebende Deutsche war niemals eine unsympathische Erscheinung gewesen. Erst der strebende, streberhafte Neudeutsche erregte Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft ließ sich nicht in allen Fällen dadurch forterklären, daß man sie dem Neid auf seine Handelserfolge zuschrieb; auch konnte die Bewunderung für seine Geschicklichkeit diese Gegnerschaft nicht überwinden.

Es war ein unveräußerliches Recht und hohes Verdienst des Deutschen, daß er die alten trägen Handelsmethoden erschütterte. Der Krieg, den er dem Kleinkrämerwesen erklärte, war ein wohltätiger Krieg. Er brachte dem Handel eine höhere Entwickelung, Bedeutung und Vervollkommnung, indem er ihn in ein wissenschaftliches System brachte und mit dem Intellekt verband. Seine Überlegenheit erzwang eine allgemeine Überlegenheit und führte höhere Gesichtspunkte ein, wo bis dahin keine Verbesserung einzudringen vermocht hatte.

Es gibt Briten, die es höhnisch oder ärgerlich in Abrede stellen — aber es kann nicht bezweifelt werden, daß die stetige Eroberung des Weltmarkts durch den Deutschen, das Wachstum seiner Flotten, die Fruchtbarkeit und Kraft seines Volkes in England Neid und Beunruhigung hervorriefen. Diese grimmige, niedrige Handelsgegnerschaft setzte viele andere Volkskräfte in Bewegung.

Aber die Hauptquelle der modernen Gegnerschaft, auf die der Durchschnittsdeutsche stieß, war ästhetischer und daher rein persönlicher Art. Sie gründet sich auf ein Gefühl des Widerwillens gegen die Selbstkarikierung des Deutschen, seine Ver-

stöße gegen den guten Geschmack und seinen eigenen äußeren Menschen. Seine Angriffe auf die Vorstellungen, die man von menschlicher Wohlgestalt zu haben pflegt, werden als Angriffe auf die Eitelkeit des Menschengeschlechts empfunden oder man hält sie dafür. Das verleiht ihm einen Stich ins Pöbelhafte und Proletarische und läßt ihn sogar in den Augen tieferstehender, aber stolzerer Rassen und Völker als einen Unfreien erscheinen.

Ganz außer sich kam eines Tages ein alter Freund, ein Deutscher, zu mir, der sein Vaterland von ganzem Herzen liebt.

„Gott," rief er aus, „wie ist unsere Rasse doch häßlich geworden! Man kann oft die ganze Leipziger oder Potsdamer Straße von einem Ende bis zum anderen durchschreiten, ohne eine einzige schöne Gestalt, ein einziges schönes, vornehmes, stolzes oder sogar geistreiches Mannesgesicht zu sehen!"

Mein Freund hatte den Irrtum begangen, in einer Geschäfts- und Kolonialstadt mit slawisch-wendischem Einschlag, wie Berlin es ist, edle Gesichter zu suchen. Aber er hatte eine ernste und traurige Wahrheit ausgesprochen, die sich nicht nur auf Berlin beschränkt. Es ist wahr: das Menschengeschlecht ist zu einer eintönigen, undifferenzierten Masse entartet. Die Mechanisierung, der Alltag heutigen Lebens und Denkens erzeugt in jeder Metropole diese Schwärme von Nicht-Individuen. Diese dumpfen, geistlosen und unbegeisterten Massen verbreiten sich, wie in niederen, parthenogenetischen Lebenserscheinungen, in grauenhaftem Zuge überall, und der Stempel des Zeitalters der Maschine, die dieses Zeitalter tyrannisiert, ist allen Gesichtern aufgeprägt. Aber in Deutschland hat eine absichtliche Verachtung der menschlichen, vor allem der männlichen Schönheit, ein trüber Kult des Häßlichen, sich des Volkes bemächtigt.

Woher das kommt, wann und wie es entstanden ist, kann ich nur erraten, doch nicht mit Gewißheit behaupten.

Vielleicht ist der Deutsche noch zu erdennah, so daß seine dumpfen, schwerfälligen, oft sogar unmalerischen Bauerntypen noch das Antlitz der hauptstädtischen Bevölkerungen bestimmen.

Vielleicht hat die Disziplin des Heeres einen Kultus des Spartanischen und Männlichen erzeugt, eine Mißachtung des Anmutigen und Weichen, des Schönen im klassischen oder romantischen Sinne.

Vielleicht haben die veränderten Ideale der hohen Schulen und Universitäten das Bestreben erzeugt, dem verweiblichenden Einfluß der Berufe einen Kodex künstlicher Brutalität — oder robuster Männlichkeit — entgegenzustellen.

Vielleicht haben Not und Elend, wie sie auf den Dreißigjährigen Krieg und viele andere nationale Katastrophen folgten, der deutschen Seele und damit dem Antlitz des Deutschen ein unverwischbares Brandmal aufgedrückt.

Vielleicht hat das Ideal bürgerlichen Behagens, bürgerlicher Gemütlichkeit durch seine spießigen und banalen Vorstellungen, durch schlappe und dumpfe Stubenhockerei, die höheren Schönheitsbegriffe vernichtet.

Vielleicht haben Geschlechter, die in Kleinstaaterei und Ergebenheit an Duodeztyrannen versunken waren, in fraglose Knechtschaft gegenüber allen Graden des Ranges, der persönlichen und politischen Unterordnung, diesen dumpfen, flachen, geistlosen Gesichtstypus erzeugt, der jetzt so sehr vorherrscht. Nasen, Münder, Stirnen, Ohren von unedler Form, Augen, die Fischaugen oder Linsen gleichen, nur zum Sehen bestimmt — nicht Fenster der Seele, die innen brennen oder blitzen müßte.

Stolz und Selbstgefühl, die starken Dämme und Bollwerke des Charakters, haben ihren Willen diesem Gesichte nicht aufgeprägt; denn der Wille zur Freiheit ist auch der Wille zur Schönheit. Vor allem aber ist es der Nützlichkeitskult des Zeitalters, und sein hektischer, falscher und kulturloser Hedonismus, seine niedere Genußsucht, die im Antlitz des Neudeutschen —

wie in den anderen modernen Völker Antlitz und Gestalt — ihren Ausdruck finden.

Das Individuum, der Mensch mit universalem Lebensanteil und einer abgerundeten Kultur, er ist im Verschwinden begriffen. Die Rasse wird, wie ihre Werkzeuge, auf einen Normaltyp beschränkt, gleich dem Typ des chinesischen Kuli, wie ein Schwarm von Sperlingen oder ein Ameisenheer. Ein Zeitalter der Spezialisierung erzeugt eine undifferenzierte flache Menge, grau und einförmig.

Schon ein einziges Jahrzehnt hat große Veränderungen gezeitigt — wie es bei solchem Jahrzehnt nicht anders möglich ist. Bis zum sittlichen Zusammenbruch, der auf den militärischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen folgte, war das deutsche Durchschnittsgesicht offener, klarer, leichter zu durchschauen. Es war weit mehr als heute das klare, unverstellte Merkbuch — oder der Spiegel — der Gedanken und Empfindungen. Vielleicht hinderte eine gewisse seelische Ehrlichkeit den Einzelnen, aus seinem Antlitz eine undurchdringliche Maske zu machen. Andererseits mag der militärische Drill eine gewisse steinerne Stumpfheit erzeugt haben.

Man darf nicht vergessen, daß dieselbe Ehrlichkeit des Empfindens oft die heimliche Wurzel ist, aus der die deutsche Grobheit heraufkommt. Es fällt dem Deutschen schwer, sich zu verstellen. Und die Höflichkeit ist in ihren konventionellen Formen wesentlich die Kunst angenehmer Verstellung. Sie ist eine gesellschaftliche Heuchelei, liebenswürdig, trefflich und wünschenswert, aber nichtsdestoweniger unaufrichtig. Die gewinnende Höflichkeit der Engländer mag auf diese Art der Verstellung zurückzuführen sein. Die übertriebene, entwaffnende Höflichkeit der Franzosen ist nicht ganz ohne Zusammenhang mit ihrer Fähigkeit, Verrat zu üben.

Und doch sind diese zwei Arten von Höflichkeit in den Augen der Welt, wenn auch nicht in ihrem Munde, besser als die

deutsche Grobheit, die aus solch plumper Ehrlichkeit entspringt — und oft auch aus unwürdigerer Quelle — denn beide ehren den Menschen im Nebenmenschen. So rettet der Weltmann im Lumpen oftmals den Lumpen; doch der ehrliche Mann im Lümmel rettet diesen nur selten.

Gesellschaftliches Übereinkommen gründet sich auf die Annahme, daß Tugenden und gute Eigenschaften auch dort vorhanden sind, wo sie fehlen. Will der Deutsche seine innere Offenheit, seine harte, unnachgebliche Ehrlichkeit behalten, verweigert er es, seine wahren Gedanken und Empfindungen zu verbergen oder ihnen Gewalt anzutun, dann muß er den Preis bezahlen. Selbst wenn er von Heuchelei freigesprochen wird, bleibt der Preis ein hoher — er besteht im Rufe, ein Flegel zu sein. Er verknüpft sich der Fähigkeit, Abneigung, Widerwillen und Haß hervorzurufen. Der unaufrichtige, doch höfliche Engländer oder Franzose der älteren Schule gewann alle Herzen, und ohne viel Mühe, durch ein Lächeln oder ein freundliches Wort.

Der Ruf englischer und französischer Artigkeit ist auch teilweise ein Mythus, den diese Völker hauptsächlich selbst genährt haben. Echte und großmütige Höflichkeit lebt noch im heutigen demokratischen Deutschland, und auch im proletarischen, trotz des latenten Kriegszustandes unter den Deutschen selbst.

Wenn der Brite seine Überhebung und Anmaßung durch die Welt trägt, macht er es so, daß eine gewisse Form und sogar etwas Vornehmes dabei mitgeht.

Der Franzose hat Stil und leidenschaftlichen Glauben an sich selbst, und diese wiegen alle Kapriolen seiner Eitelkeit auf.

Der Deutsche aber kann nicht anmaßend sein, ohne lächerlich zu werden; er kann nicht hochfahrend sein, ohne an der Wirkung seines Auftretens innerlich zu zweifeln. Auch das mag ein Vorzug sein — der Fehler liegt darin, daß er versucht, eine Ge-

mütsrichtung oder Manier zu pflegen, die nicht der wahre, unmittelbare Ausdruck seiner Natur ist.

Da der Deutsche soviel Wert auf die gute Meinung des Fremden legt, muß es wundernehmen, daß er nichts getan hat, die stärkste der Beschuldigungen gegen ihn zu entkräften. Diese ist stets gegen den Durchschnittsdeutschen erhoben worden: seine Unhöflichkeit gegen die Frau. Nichts hat ihn mehr der Verachtung überantwortet, als diese angebliche Verachtung der Frauen. Ist diese Ungezogenheit und Gleichgültigkeit ein Ausdruck seines wahren Wesens?

Es kann nicht in der Rasse liegen, denn die barbarischen alten Deutschen verehrten die Frau höher, als ihre zivilisierten Feinde. Dieser Mangel an Ritterlichkeit ist eher dem Gelüst entsprungen, über etwas Schwächeres Macht zu besitzen, einer inneren Begierde, das männliche Machtgefühl des rechtlosen Untertanen neben seiner Unterwürfigkeit vor stärkeren, etwa dem Haupte des Staates, zur Geltung zu bringen. Es ist die Folge einer Zurückdrängung. Es hängt auch mit ursprünglichen Geschlechtsinstinkten des Mannes zusammen, die nur gesund und edel sind, wenn Zurückhaltung sie vergeistigt, wie zur Zeit der Minnesänger, oder durch die zarte Hausvaterschaft, die so vieles Holdes und Schönes im deutschen Familienleben erzeugt hat.

Die Nichtachtung der Frau ist ein Laster, die beim inferioren Deutschen ausgerottet und ausgebrannt werden muß. Und die Ausrottung dieses Lasters muß beim jüngsten Kinde beginnen, daheim und in der Schule. Aber das wird alles umsonst sein, wenn die deutsche Frau sich ein unritterliches Betragen gefallen läßt. Die männlichste Rasse Europas braucht ihre Männlichkeit nicht auf diese Art zu betonen. Ihre potenten Tugenden brauchen nicht im Meere sittlicher Entmännlichung unterzugehen, wie das bei der Weiberherrschaft Nordamerikas der Fall ist. Doch alles, was den Rang der Frau vermindert,

erniedrigt auch den Mann; trotz klassischer Vorbilder, die heute keine Anwendung mehr finden dürfen, entwertet es auch die Rasse.

Wenn man einen großen Bruchteil gewöhnlicher Deutscher und eine gewisse Anzahl Gebildeter mit Recht der Ungezogenheit anklagt, so muß man doch dem deutschen Volke als einem Ganzen für jene Eigenschaften die Palme reichen, die das Angelsachsentum als seelische und sittliche Haupteigenschaften des Gentlemans verherrlicht.

In bezug auf internationale Höflichkeit stand das deutsche Volk unter dem Gesetze einer alldurchdringenden innerlichen Zurückhaltung und eines Anstandes, dem es auch jetzt noch gehorcht. Schon dadurch war eine ruhige Schicklichkeit geboten, die der unmittelbare Ausdruck der deutschen Seele war. Die persönlichen Impulse und Auslassungen des Exkaisers, eines halben Engländers, sind nicht typisch; man darf sie nicht in Betracht ziehen.

Die geistige Disziplin, Selbstbeherrschung, unerschütterliche Objektivität der staatlichen und amtlichen Stimme Deutschlands, das Verhalten seiner Sprecher und Staatsmänner, sowohl der alten Regierung wie auch der neuen, sind Wunder an ruhiger Fassung, Muster unentwegt guter Manieren. Zusammen mit dem größeren Teil der Presse erreichten sie sogar während des Krieges das Ideal des kühlen, gefaßten, würdevollen Gentlemans, in einer Zeit, da die Staatsmänner, die Zeitungen und oft sogar die Herrscher der feindlichen Länder die Sprache und das Benehmen von Gassenjungen zur Schau trugen.

Die Sprache der deutschen Diplomatie blieb glatt, gehalten, kalt und farblos wie poliertes Glas, wenn sie auch geistlos und ohne Ironie oder Stolz war. Vielleicht lag dieser übermenschlichen Ruhe der alte angeborene Respekt vor fremden Ländern, Sprachen und Völkern zugrunde? Vielleicht auch, daß man ungern den früheren Glauben, ungern Meinungen

und Überzeugungen aufgab, die den Feind in einem besseren Lichte gesehen hatten? Diese verblüffende Mäßigung in Sprache und Empfinden, diese unirdische, unerschütterliche Ruhe bleibt der Welt unverständlich und wird, wie ich schon sagte, als Heuchelei und Verstellung betrachtet.

Und wenn dem so wäre? Seit wann ist die Sprache der Diplomatie etwas anderes gewesen? Die Deutschen schlechte Diplomaten zu nennen und sie zugleich der Heuchelei und Verstellung zu zeihen, das entspricht völlig der Moral und Logik ihrer Feinde. Doch wäre es wahr, dann täte es dem Wert und der Würde ihres Verhaltens keinen Abbruch. Hier ist eine greifbare Tugend, ein Beispiel, ein Aktivum im internationalen Verkehr. Wäre es nicht eine deutsche Erscheinung, so würde sich die Welt versucht fühlen, diese unerschütterliche Ruhe als etwas Erhabenes, Heldisches zu preisen.

Doch läßt es sich nicht leugnen, daß die absichtliche wie die unbewußte Unhöflichkeit beim Deutschen schrittweise zugenommen hat, seit die festen Schranken und Unterschiede in Staat und Gesellschaft zusammengebrochen sind. Die Höflichkeit des Herzens, die aus Achtung und Wohlwollen, gemeinsamem Verständnis, aus Anteil und Nachsicht entsprang, ist meist verschwunden. Der Deutsche beutet den Deutschen aus, das Fieber gesteigerten Gewinns und viele Seuchen der Schieberära vergiften die Atmosphäre des Handels im ehemals ehrenhaftesten Lande Europas. Der Ausländer gilt als Wesen höherer Art, als Feind oder einfach als Beute, Unlauterkeit ist überall. Ungeheuerer Schwindel hat schon an den Wurzeln der jungen Republik gefressen, eine Korruption, die fast jener im Zarenrußland oder im plutokratischen Amerika gleicht, hat Markt, Forum und die Versammlungen der Nation. Es herrscht der Geist Kains und ein geistiges Pandämonium hat über dem unseligen deutschen Volke seine Stiftshütten errichtet.

Unerhörte Verbrechen, die Verbrechen des Weltuntergangs,

irrsinniger Teufelei, undenkbarer Wollust, perverse Scheußlichkeiten eines Ogerismus und Kannibalismus, die dem Zeitalter grauenhafter Fabeln zu entstammen scheinen, erschüttern Staat und Gesellschaft. Diese fürchterlichen Ausschreitungen geben jenen, die noch in üblem Spiel die Verderbtheit dieses Volkes predigen, willkommnen Stoff.

Eine versengte Heide menschlichen Elends brütet Gespenster und Dämonen aus, wie der gährende Boden die Hexen in „Macbeth" gebar. Da erstehen Greuel, deren Väter und Mütter die Greuel des Kriegs und des Friedens sind. Dieser Boden gebärt Scheußlichkeiten, wie sie Grimmelshausen in seinem „Simplizissimus" aus dem Dreißigjährigen Kriege berichtet. Er zeugt das Unaussprechliche in einem Volke, bei dem die Extreme des Denkens und die Extreme des Fühlens wie wahnwitzige Pendel hin und her schwingen, die das Gehäuse der Lebensuhr selbst in Stücke schlagen. Wenn der Deutsche einmal seinen Halt verliert, dann verliert er ihn gräßlicher, gründlicher als jeder andere Mensch.

Mißtrauen, Neid, Gier, Furcht, Haß, Not und Gesetzlosigkeit graben jetzt den Gesichtern Tausender in den deutschen Großstätten ihre tierischen Züge ein. In fast jedem Antlitz, in das ich blicke, lauert der Schatten der Hoffnungslosigkeit. Hoffnung, die sich selbst töten muß, wird zur Verzweiflung und Verzweiflung wandelt zur Raserei.

Kein Wunder auch, wenn der Glaube an die Menschheit in einem Volke, dem solches Unrecht widerfuhr, völlig zugrunde ging! wenn das Gute in ihm, das Gütige und Lichte, sich in Böses und Nächtiges verkehrt und gegen sich selber wütet! In einem braven, fleißigen, friedliebenden, gebildeten Volke die Verzweiflung erzeugt zu haben, es durch teuflischen Trug und teuflische Martern zum Verbrechen zu treiben, das ist die Sünde gegen die Menschheit und die weiße Rasse, die niemals vergeben werden kann. Wohl mag der deutsche Märtyrer

— und gewiß wird solch ein unbestechlicher Rächer entstehen — auf den moralischen Schiffbruch seines Volkes blickend, den erbarmungslosen Feinden zurufen: „Ihr, ihr allein habt uns zu dem gemacht, was wir heute sind!"

Doch laßt uns auch die andere Seite des Bildes betrachten. Was für eine Selbstbeherrschung, die ans Engelhafte grenzt, was für eine Ordnung, welch' ein Gefühl der Pflicht, welche Leidenschaft für die Arbeit herrschen noch in diesem Volke! Jedes andere Land, das der Zergliederung, dem Zusammensturz, den Qualen unterworfen worden wäre, die Deutschland erlitten hat, wäre entzweigerissen oder wie ein leckes Fahrzeug in Gesetzlosigkeit zugrunde gegangen. Denn bei jedem anderen Volke wäre Anarchie — die Anarchie eines Simson, der groß untergeht, um nur seine Feinde mit hinabzureißen — die Götterdämmerungs-Antwort an die großen Mörder gewesen. Deutschland jedoch, geduldig, stumm, stets noch auf den Trompetenruf der Vernunft hoffend, hat die finsteren Absichten seiner Feinde durch die Ordnung, die es im eignen Hause bewahrte, nur um so erfüllbarer gemacht.

Die angeborene Unsicherheit, die zögernde Art des typischen Deutschen, alle nützlichen, bescheidenen, soliden Eigenschaften, die unter dem Unwert und Schmutz des heutigen versklavten Deutschlands hervorleuchten, sie haben von selbst den Boden gedüngt, aus dem die Niedrigkeit wuchs, die wie Blei auf dem deutschen Gemüte lastet.

Sie hat diesen schlichten, ehrlichen Gesichtern einen gehetzten, eingeschüchterten, schuldigen Ausdruck eingegraben. Es ist der Ausdruck eines gejagten und verfolgten Volkes, das unter falscher Anklage steht und an menschlicher Gerechtigkeit verzweifelt. Es ist die feuchte Dämmerung, die auf den Gesichtern eines Volkes von Gefangenen liegt, an denen die Blässe und das Sklaventum des Gefängnislebens haftet.

Sonst breiteten Gesundheit, Wohlstand, Vertrauen und

Hoffnung einen Schein auch über das unschönste deutsche Antlitz. Heute zeigt das Auge, die Stirn, zeigen Haltung und Gang das unverkennbare Merkmal einer Unfreiheit, einer Verstohlenheit, den trostlosen Anblick menschlicher Wesen, die ein gigantisches Unrecht an ein böses Schicksal fesselte. Diese Knechte eines düsteren Geschicks leben im Verdacht gegen den eigenen Nächsten. Kein Wunder, wenn sie ihre Tyrannen nachahmen und es ihnen gleichtun, indem sie an ihrem eigenen Volke handeln, wie jene — mit soviel Ruhm und Erfolg — an diesem Volke als an einem Ganzen gehandelt haben. Zu diesem Drucke kommen unerträgliche Spannungen — Nerven, die abgehetzt und bis zum Zerreißen gespannt sind, dazu soziale, wirtschaftliche und politische Höllen, die in jedem Winkel des Landes lodern.

Solche schwächende Einflüsse wirken natürlich verhäßlichend — sie machen ihre Opfer gemein. Doch weiß ich, daß sogar solche Mächte auch heute auf Erhabenes und Tragisches hinwirken könnten, wäre das Bekenntnis zu persönlicher Freiheit und Schönheit bereits ein nationaler Glaubenssatz geworden.

Es ist gar nicht zu begreifen, daß in einem Lande, das auf so vielen Gebieten moderner Kunst neue Schönheitsgesetze aufgestellt hat, dieser verderbliche Häßlichkeitskult in so hohem Grade zu herrschen vermag. Es bleibt rätselhaft, daß in einem Lande, wo Intellekt und Geist die höchsten Throne innehaben, diese Mächte sich kein edles Außenkleid zu weben vermochten — daß sie nicht eine große Nation, ein großes Volk in tragischer Stunde vor dem Schicksal, grotesk zu wirken, bewahren konnten.

Steckt in diesem Volk — wie im schottischen — etwas Knorriges, Verknotetes, Gotisches? Wie oft habe ich mit Fürsten deutschen Gedankens, mit Männern von seltenstem und höchstem Genie, mit großen Künstlern und Wissenschaftlern gesprochen. In manchem Antlitz strahlte die Majestät des Ge-

nies. Aber wie oft war ich auch über ihre unvornehmen, unbegeisterten, oft langweiligen und sogar geistlosen Gesichter entsetzt! Ich kenne berühmte deutsche Dichter, deren Lied ein Meister- und Halbgöttergesang ist — doch man könnte sie für Dorfkrämer oder Schuster halten. Ich kenne Fürsten aus reichsunmittelbarem Geschlecht, Aristokraten alten Stammes, die kaum von plebejischen Händlern oder Oberkellnern zu unterscheiden wären.

Männer der deutschen Öffentlichkeit, Richter und Geistliche lassen durch ihr Äußeres selten die Macht, Würde oder Bedeutung ihres Amtes erkennen. Viel zu selten stößt man unter diesen vielen hervorragenden Charakteren, diesen Meisterintelligenzen und ausgesprochenen Persönlichkeiten, auf ein edles, vornehmes oder bedeutendes Gesicht. Die Gelehrten Deutschlands fügen sich selten dem schönen Gelehrtentypus ein, mit Ausnahme etwa eines prachtvollen homerischen Haupts, wie Haeckels, oder einer hageren, vergeistigten und asketischen Erscheinung wie Mommsen oder Möllendorf-Wilamowitz. Der deutsche Professor ist ein Typus für sich. Er, dessen Fähigkeiten, Errungenschaften und Entdeckungen die Welt umgestalten, ist oft der Gegenstand des Scherzes und der Karikatur innerhalb des Reiches, das Ziel gutmütigen Spottes im Ausland.

Man mag sagen, daß die Ideale männlicher Schönheit oder Vornehmheit in verschiedenen Ländern verschieden sind. Doch da der Deutsche den schönen, edlen, adligen Typus bei Männern fremder Länder nennt und würdigt, so erkennt er für sein eigenes Land die gleiche Norm an. Es gibt eine Norm kaukasischer Menschenschöne, die von Hellas und Rom, aus Religion und Romantik uns überliefert wurde. Sogar der knorrige, unsymmetrische Zug, dessen ich gedachte, das Gotische im Deutschen, kann diese allgemeinen Schönheitsbegriffe nicht aufheben oder schädigen, vor denen sich die Deutschen — wie alle Völker — neigen.

Wenn er aber die Schönheit anbetet, warum strebt er ihr nicht nach? Warum schafft er nicht Schönheit in sich selber? Für den Willen, den Geist gibt es kein physisches non possumus. Ich habe in Amerika Wunder geschaut — als „christlicher Arbeiter" in der University Settlement in New York. Ich sah, wie sich die verschüchterten und scheuen Kinder jüdischer und russischer Auswanderer und die Auswanderer selbst in ein oder zwei Jahrzehnten von Leibeigenen- oder Ghetto-Typen zu selbstsicheren, stolzen, wohlgeschaffenen Amerikanern entwickelten. Ich weiß, daß der Wille zur Freiheit den Willen zur Schönheit und Vornehmheit freimacht und daß dieser Leib, Antlitz und Haltung zu erneuen und zu beleben vermag.

Dies Gesetz ist so machtvoll, daß es sogar die Schädelform verändert hat, die die Auswanderer und ihre Kinder an unsere amerikanische Küste bringen. Wille, Streben nach Schönheit oder wenigstens nach hübschem Aussehen hat die Amerikanerin und ihre Schwestern gebildet und ihnen, unter den ständigen, selbstgewollten Hammerschlägen gewaltiger geschlechtlicher und sozialer Kräfte, eine allgemeine Wohlschaffenheit verliehen. Mehr als jeder andere Mann straft der Amerikaner die unschöne Frau durch Vernachlässigung, und dadurch wird die Amerikanerin schon durch den Selbsterhaltungstrieb genötigt, den Willen zur Schönheit zu haben.

Spaniens alter Ruhm, die nationale Überlieferung würdevollen, tiefwurzelnden Stolzes, Kodex und Haltung des Hidalgos verleihen dem ärmsten spanischen Bauern Anmut, Charakter, unantastbare Würde.

Wie oft sah ich hübsche, geradgewachsene, hochmütige und elegante Amerikaner, äußerlich Aristokraten, wenn auch oftmals geistige Nullen, mit halb verächtlichem, halb amüsiertem Ausdruck sich unter gewöhnlich aussehenden, schlechtangezogenen, doch hervorragenden Deutschen — Königen an Geist und Gesinnung — bewegen. Und da fühlte ich immer die

ganze phantastische Unangemessenheit und Falschheit nationaler, moralischer, menschlicher Werte. Denn ich erkannte in solchen Augenblicken, wie nach der Schätzung der Welt ein Berg innerer Trefflichkeit von einem Maulwurfshügel nationalen und persönlichen Dünkels überragt werden kann.

Sehe ich den kaltäugigen, steifnackigen Briten stolz unter den Blutsverwandten hinstelzen, die er besiegt zu haben wähnt, bemerke ich dann, daß eben die Deutschen, die ihn besiegt haben, seine Ketzerei unterstützen und ihn als „Herrenmenschen" ehren — dann sehne ich mich nach einem deutschen Cervantes, der aufstünde und diesen Schwindel mit seiner Feder vernichtete.

Die hochmütige und überlegene Haltung des Engländers und Amerikaners dem Europäer gegenüber ist der Widerschein und die Verstärkung eines Rassen- und Nationalstolzes, der den ganzen Menschen erhebt und verklärt. Sie ist eine Rüstung, unter der oftmals ein feiges Herz, ein schales Narrentum, Spitzbube und Schafskopf, Niedrigkeit, Frechheit, Unwissenheit versteckt sind. Nur die Außenseite wirkt, als Ergebnis eines Dünkels und einer Mimikry, die durch den Erfolg beinahe gerechtfertigt scheinen.

Die Welt, wie sie nun einmal ist, ehrt und achtet den Menschen, dessen Selbstachtung mit einer gewissen Verachtung für andere gepaart ist — namentlich für den Fremden. Lassen sich nicht die Deutschen selbst, trotz aller vernichtenden Offenbarungen englischer Denkart, unter denen sie selbst gelitten haben, von solchen Hohlköpfen imponieren, die verächtlich durch ihre Städte hinprotzen, wie Lords oder Millionäre? Fühlen sich nicht nur allzu viele Deutsche geschmeichelt, wenn sie ihnen eine kleine Aufmerksamkeit erweisen können? Vergißt nicht der Sklave, der Helot, der Untertan in ihnen, daß er ein Opfer dieser Rasse ist, und fühlt sich geschmeichelt, wenn man ihn für einen Engländer hält? oder für einen Amerikaner?

Nur zu oft habe ich diese düstere und schmachvolle Erscheinung beobachtet. Und es gehört zur Absicht dieses Buches, oder mindestens ist es eine meiner heißesten Hoffnungen, diesem Sklaven im Deutschen, diesem Affen jener, die tatsächlich hinter ihm zurückstehen, aber voll des Übermutes sind, einen tüchtigen und schmerzhaften Schlag ins Gesicht, wenn nicht aufs Herz zu geben.

Laßt Anmut, laßt anmutiges und anmutvolles Gebahren sich ausbreiten! Seid wohlgetan, ihr Deutschen, seid artig, wenn auch weniger offen und geradezu, und man wird euch lieben. Aber tut es nicht, um anderen zu gefallen, sondern um eurer selbst willen. Pflegt die Grazien, das Äußerliche, das Angenehme! Dem Amerikaner sind diese Dinge im Geschäft, im Leben nützlich geworden — warum nicht euch? Sie widerstreiten nicht der ‚deutschen Seele' — die deutsche Seele muß nur ihre eigene Gestalt finden, keine nachgeahmte Gestaltung dieser erfreulichen Dinge. Dann können Wunder geschehen. Dann werdet ihr, durch eure vielen anderen hohen Tugenden erhoben und emporgetragen, nicht nur die erste Stelle in der Welt einnehmen, die ihr bereits verdient — nein, man wird sie euch sogar zuerkennen.

Der Kult des Häßlichen muß im neuen Deutschland ausgerottet werden. Das ist eine der Aufgaben, die dem neuen, jungen Deutschland auferlegt werden und denen es sich nicht entziehen darf. Unerbittlich muß es diesem Ziele zustreben. Die deutschen Frauen, die bei ihren Liebhabern, Brüdern, Gatten und Söhnen so wenig Wert auf äußere Wohlgestalt legen, sie glauben, männlich sei gleichbedeutend mit dem Unschönen. Sie müssen einsehen, daß eine Herabsetzung oder Mißachtung der Maßstäbe männlicher oder rassenhafter Wohlgestalt ihre eigenen herabsetzen wird und daß diese wieder die Anschauung des deutschen Mannes herabsetzen werden. Mögen die Leiber der deutschen Frauen reich gesegnet sein, aber ihre

Fruchtbarkeit werde nicht zum Fluche. Ihr Verlangen, ihr Ziel sei nicht nur der Mensch, sondern der schöne Mensch.

Dieses Thema — die Rassenhäßlichkeit — kann nicht umgangen werden. Ist der Deutsche stolz auf seine Objektivität, die Ehrlichkeit seiner Selbstprüfung und seines Urteils, so möge er hier diese Eigenschaften beweisen.

Eine der abscheulichsten Verunstaltungen des Menschenantlitzes und Menschenhaupts offenbart sich in der Abneigung des Deutschen gegen eine der schönsten natürlichen Vorzüge — das Haar. Der Haß gegen das Haar! Das geschorene Haupt ist ein Überbleibsel, ein wahrhaft barbarisches Überbleibsel der unschönsten Eigenheiten des Militarismus. In Kriegszeiten nützlich und vernünftig, ist es im Alltagsleben Augentort und Ungestalt. Es gehört, ebenso wie die Gleichgültigkeit gegen das Fettsein, zu den unverzeihlichen deutschen Sünden gegen den guten Geschmack, die der übrigen Menschheit zuwider sind und ihr Herz gegen Deutschland verhärten.

Ein Volk, das bewußt und willkürlich den edelsten Teil des Menschenleibes in einen Zustand versetzt, der sonst dem Faustkämpfer, dem Neger und dem Zuchthäusler überlassen bleibt, kann (so folgert der Fremde und der Feind) keinen hohen Kulturgrad erreicht haben. Das geringste Maß an Instinkt ästhetischer Art, an Selbstverteidigung, hätte den Deutschen darüber belehren sollen, daß die besondere Form des Schädels gewisser deutscher Stämme, die Haardecke gebieterisch fordert.

Vielleicht betrachtet der heutige Deutsche das Haar als ein atavistisches Merkmal? Vielleicht will er die Zivilisation der Zukunft vorausnehmen — eine Rasse unbehaarter Menschen, vielleicht, wie im wissenschaftlichen Albtraum eines englischen Schriftstellers, nur aus Hirn und Bauch bestehend? Wo aber bleibt dann die unvermeidliche deutsche These, die philosophische Abhandlung, die natürliche oder künstliche Kahlheit zu einer neuen Schönheitsnorm erhebt?

Der Schmerbauch, der Fettnacken, der ungestaltene, gemästete Körper — diese Dinge werden in Deutschland mißachtet und verspottet, wie man aus jedem Witzblatt ersehen kann. Sie sind ein Gegenstand des Gelächters und werden lächerlich befunden, aber man bekämpft sie nicht; sie werden nicht, wie es sich gehörte, mit ästhetischem Widerwillen angesehen.

Keiner ehrt die prächtigen Eigenschaften, die männlichen Traditionen oder die Romantik der deutschen Studentenschaft mehr als ich. Wenn mir aber meine Landsleute ihren Abscheu vor den entstellenden Schmissen der Mensur aussprechen, die, wie sie behaupten, nicht von Gewandtheit, sondern von Unfähigkeit zeugen, keinen Bewzis für Mut, sondern für Unterwerfung unter eine barbarische Konvention darstellen — dann möchte ich die Verteidigung lieber einem einheimischen Vorkämpfer dieser merkwürdigen Sitte überlassen. Das Gesicht mit den Narben und Schmissen, die der Schläger darauf gezeichnet, wird vom Besitzer mit Stolz getragen und sogar von vielen Weibern angeschwärmt.

Solche Eigentümlichkeiten machen den Deutschen zu einer äußerlichen Anomalie, setzen ihn in Widerspruch mit seinen starken inneren Tugenden. So schädigen die Fehler und Gebrechen des Einzelnen das ganze Volk in hohem Grade — wie auch dies Volk nicht auf den edleren Typ reagiert und ihm keine Unterstützung gewährt, keinen anzustrebenden Maßstab für ihn zuläßt. Die unziemliche, unpassende Form erniedrigt den Inhalt. Zwischen der äußeren und inneren Natur des Deutschen bildet sich eine verderbliche Kluft. Das verwirrt die Welt, denn, wie die Welt weiß, ehrt oder verachtet die Welt nur das, was sie sieht.

Ich sprach von der Mißachtung persönlicher Wohlgestalt als von einem deutschen Fehler, der mit dem Kult seelischer und geistiger Schöne und Ebenmäßigkeit, die der edlere

Deutsche so eifrig erstrebt, nicht in Einklang zu bringen ist. Aber sie widerspricht auch seiner neuen Meisterschaft in den Künsten und seinem Interesse an ihnen. Doch sogar in der Kunst ist absichtliche Häßlichkeit ein übler Fetisch für viele Schaffende in Deutschland geworden.

Soll man das der teutonischen Leidenschaft für das Wahre zur Last legen — dieses Streben nach einer Wirklichkeit, die letzten Endes immer nur eine falsche oder unvollständige Wahrheit bleibt?

Ist es die Furcht vor dem billig Hübschen, dem kitschig Empfindsamen oder in der Überlieferung Versteinten, die Impressionisten und Expressionisten auf eine wilde Jagd nach einer neuen gotischen Grundhäßlichkeit ausschickt?

Ist es Selbstgeißelung mit Stift und Pinsel — die Züchtigung der Welt, des Fleisches und Geistes im Spiegel ihrer eigenen Häßlichkeit?

Ist es eine neuchristliche Kunst voll nordischer Ungefügigkeit, die in Nordpolregionen der Seele herumtastet — eine Kunst ohne jeden Schimmer des Südens, der sogar dem gemarterten Heiland und Heiligen Anmut und Schönheit verlieh?

Ist es der Niederschlag der sozialistischen Welt — die Adelung der Unschöne eines Proletariats, das sich selbst nicht zu adeln vermag — wie William Morris es einst von ihm erträumt hatte — und dem Modelle und Muster abhanden gekommen sind? Doch gibt es sogar berühmte deutsche Künstler, die als Opfer eines falschen Realismus so sehr der Schönheit und Natur entwöhnt sind, daß ihr gesamtes Schaffen vom Fluche des Ungefügen, Unverhältnismäßigen gebrandmarkt ist — wie die „Andromeda", die späte Arbeit eines Künstlers, der einst ein vollblütiger, dem Rembrandt verwandter Meister war — Lovis Corinths?

Käthe Kollwitz ist eine große Zeichnerin, deren Genius von einer mütterlichen Leidenschaft für die Kinder des Proletariats

erfüllt ist, wie für alle Armen und Unterdrückten. Doch hat sie in ihrem großen, allumfassenden Mitleid begonnen, sie mit ihrem Stift zu beschimpfen, indem sie jetzt regelmäßig mißgeformte, abscheuliche Ungeheuer daraus macht, denen alles Süße und alles Rührende der Kindheit fehlt — Eigenschaften, die sogar der moderne Industrialismus oder die britische Hungerblockade den Kindern Deutschlands nicht zu rauben vermochte. Das ist die Kunst des Krüppelheims und des Spitals, keine Arbeiterkunst. Diese bewunderungswürdige Künstlerin und Menschenfreundin, die aber eine schwache Psychologin ist, mußte wissen, daß ungemilderte Häßlichkeit die Macht hat, sogar das Mitleid zu morden — ja, die Kunst selber. Ebenso vermag die ungemilderte Derbheit und Gemeinheit moderner Karikaturisten aus der Schule eines Heinrich Zille oder Georg Groß sogar den Humor oder die Satire zu vernichten.

Deutschland, der Christus und Märtyrer unter den Völkern der Erde, könnte Schrecken, Gewissensbisse und das Bewußtsein der Schuld bei diesen Völkern erwecken, wäre dieser Christus asketischer, wäre er ein weniger gotisches, groteskes und anmutloses Opfer. Nach dem Kriege erschien Deutschland, der Bettler, und versuchte Brot zu erhalten, indem es an das Mitleid seiner Feinde oder der Neutralen appellierte. Seine Feinde — *einige* von seinen Feinden — gaben ihm ein paar Krusten zurück von den vielen Laiben Brot, die sie ihm gestohlen hatten.

Dann erniedrigte sich die bettelnde Germania noch tiefer, indem sie vor der Hand, die sie und ihre Kinder beraubt hatte, in den Staub sank. Und der Feind fügte zu seiner Beute noch das selbstgerechte Gefühl, ein echter, verzeihender, großmütiger Christ zu sein. So wurde das moralische Soll und Haben des großen Krieges noch ungleicher, noch unsinniger gemacht.

Das Schauspiel des Helden, der zum Bettler geworden, war auch der Welt zuwider. Die Deutschen riefen zu oft, zu be-

harrlich um Hilfe. Sie nahmen vieles als Almosen an, das sie, in Anbetracht des Unrechts der anderen, als ein Recht hätten fordern können. Alles dies verdarb und trübte das Bild des Deutschen in den Augen der Menschheit.

Es träufelte auch ein neues Gift in seine Seele — er sah sich bestochen, auf daß er das ihm widerfahrene Unrecht verschweige, indem er das Brot seiner Verderber annahm. Seiner Formlosigkeit wuchs eine neue Häßlichkeit zu. Dieser Bettler war nicht einmal ein malerischer Bettler — ihm fehlte das wahrhaft Rührende. Die stummen Augen und das hagere Antlitz eines einzigen deutschen Kindes hätten lauter gesprochen, als aller Lärm der Regierung oder alle Appelle sämtlicher Komitees.

Als Frankreich, die Dirne im Heiligengewand, Hilfe und Erbarmen von der Welt heischte, da stürzten Millionen Narren, kleine und unbekannte Don Quixotes, kopfüber und in Massen herbei, um ihr zu helfen. Heute sogar, wo es sich als Mänade enthüllt hat, die Furcht und Mordbegier irrsinnig machen, mit blutbefleckten Händen und einer von Haß und Verbrechen umnachteten Seele, vermag es noch die Liebe und Bewunderung der Menschen festzuhalten. Noch immer sehen sie in ihm, sogar in seiner Schande und seinen Verbrechen, ein Symbol und eine Jüngerin der Schönheit.

Viele gebildete und weitgereiste Deutsche, echt weltbrüderliche Geister, haben sich bemüht, die tolpatschigen und unschönen Äußerungen deutscher Mißachtung der sichtbaren Form zu bekämpfen oder zu heilen. Aber sie waren doch echte Deutsche, denn sie trachteten danach, den Fremden nachzuahmen — fremde Reize, Züge und Bräuche dem deutschen Stamme aufzupfropfen. Sie und ihre Frauen verwechselten das Elegante mit dem Vornehmen, das Sportliche mit dem Malerischen, das Modische mit dem Schönen. Das war an sich schon ein Eingeständnis der Minderwertigkeit, das dieses Nach-

eifern durch die höheren Stände zu einem noch größeren Eingeständnis solcher Minderwertigkeit machte.

Ihre Sünde, ihr Irrtum war der Snobismus. Sie unterwarfen sich einer fremden Norm, mochte diese auch noch so anziehend sein. Es gelang ihnen nicht, aus eigenen Volksüberlieferungen, Sitten oder Kostüme einen schönen, malerischen oder anziehenden Stil zu entwickeln. Das Nachahmen war ja, wie immer, leichter als das Schaffen. Und abermals nahm der verächtlich blickende Angelsachse oder Gallier die Huldigung an und sprach wohlzufrieden: „Nachahmung ist die ehrlichste Schmeichelei."

Die gleiche Gefahr, die der nationalen Unverdorbenheit und dem Stolze des deutschen Geistes von Seiten der Anglomanie drohte, sie bedroht ihn jetzt in Gestalt der sklavischen, blinden, unterschiedlosen Huldigung, die er allem zollt, was amerikanisch ist. Es macht den Eindruck, als wollte der Deutsche, der in unvergleichlicher Abwehr wirklich siegte, jetzt dem Gegner Ehre erweisen, der nur durch erdrückende Massen gesiegt hat. Unvermeidlich ist es, daß die wirklichen Vorzüge des amerikanischen Geistes oder seines Formenkodex dem Deutschen entgehen, und daß er nur Dinge ans Herz drückt, die niedrig, oberflächlich oder unedel sind. Der Deutsche sieht nicht, was in Amerika vorgegangen ist — die Mechanisierung des Lebens, die Normalisierung des Menschen.

Achtlos ist er bemüht, das Reis einer neuen, unentwickelten und äußerlichen Zivilisation dem Baume seiner tiefen, alten und hochentwickelten Kultur aufzupfropfen. Ich, der Amerikaner, der stets bestrebt war, einen Austausch der höheren Werte zwischen beiden Ländern zustande zu bringen, muß zu meiner Schande bekennen, daß, während Deutschland amerikanische Einrichtungen nachäfft und amerikanische Bücher im Original und in Übersetzungen verschlingt, Amerika der deutschen Muse die offene Gastfreundschaft verweigert. Ja, was noch

schlimmer ist, deutsche Leistungen und Gaben werden abgeleugnet oder gefälscht. Dem deutschen Weihnachtsbaum wird ein französischer Ursprung angedichtet, alte deutsche Volksweisen wie „O Tannenbaum" sollen Kopien amerikanischer Lieder sein. Wieder einmal erhält seinen verdienten Lohn, wer sich freiwillig der Schmach unterworfen hat.

Ein Wandel, der Besserung bedeutet, kann nicht von außen kommen. Er muß aus dem Lande selbst kommen, aus dem Boden, dem das Volk entsproßte, mit all seiner geistigen Nahrung. Es ist eine der größten Demütigungen in der Geschichte eines großen Volkes, daß ganze Perioden deutschen Lebens nach fremdem Muster gestaltet worden sind, daß die Könige selbst ihr Land, ihr Volk und seine Sprache verachteten.

Was soll man von einem Volke sagen, das seine eigene reiche, wundervolle und bildsame Sprache durch Fetzen und Flicken fremder Redensarten verunreinigt und zum Bastard macht? Wie kann der Hingabe weiter Strecken deutschen Landes an Deutschlands Feinde ein ernsthafter Widerstand erwachsen, wenn weite Strecken der edlen alten deutschen Sprache freiwillig der Besetzung durch Feindes Wort und Rede ausgeliefert werden? Ein Volk, das die Würde seiner Sprache nicht kennt — wie soll es sich seiner Würde als Rasse oder Nation bewußt werden?

Friedrich der Große gab dem achtzehnten Jahrhundert Deutschlands eine unwahre französische Form, obwohl ihn das nicht hinderte, die Franzosen aufs Haupt zu schlagen. König Ludwig II. von Bayern, der sich durch seine Unterstützung Richard Wagners, eines der Riesen deutschen Geistes, als Deutscher bewährte, baute sich niedliche Nachbildungen von Versailles in Linderhof und Herrenchiemsee und schmückte sie mit den Bildnissen französischer Marschälle und französischer Maitressen. Wenn Könige ihrem Adel und ihren Untertanen solche Muster des Fremdenkults aufstellten, was

konnte man da von diesem Adel, von diesen Untertanen erwarten? Was kann man vom Fremden anderes erwarten, als gesteigerten Dünkel auf seiner Seite und gesteigerte Verachtung seiner Nachahmer und Schmeichler?

Diese Unterwerfung unter das Ausländische, die Nachahmungssucht gegenüber eingebildeten Vorzügen des Fremden ist besonders bei den slawischen und teutonischen Völkern zu Hause. Peter der Große bewunderte europäische Formen und führte sie in Rußland ein, aber es geschah zur Stärkung seines eigenen Volkes — um sein geliebtes Rußland zu einer europäischen Macht umzugestalten und es doch als asiatische Macht zu erhalten. Unter den kleineren Völkern sieht man die Vasallenstaaten der Entente, wie Rumänien und Polen, sich mit Bastardformen französischer Zivilisation bekleiden. Während des Krieges lagen die Norweger und Dänen dienstwillig zu Englands Füßen. Ihre Knechtschaft ist jetzt mehr als wirtschaftlich oder diplomatisch, sie haben einen Teil ihres nationalen Gesichts durch englische Züge, englische Färbung verloren. Als echte Germanen haben auch sie den Fremden in echt germanischer Weise angebetet.

Aber wo finden sich die Nachahmer und Nachbildner deutscher Lebensformen? Nicht einmal die reizende, feine und schönheitsvolle Kultur Österreichs hat im Auslande Nachahmung erweckt. Den deutschen Schweizern fehlt im allgemeinen das Gefühl naher Blutsverwandtschaft mit Deutschland. Die germanischen Holländer sind in der Gestaltung ihres nationalen Lebens beinahe Fremde geworden. Viele deutsche Juden, die im Auslande leben — und der deutsche Jude hat unter allen Typen und Mischungen der Erde die größte Tüchtigkeit und Fähigkeit —, haben sich bemüht, ihre deutsche Nationalität zu verbergen.

Dem Deutschen wird es niemals gelingen, seine wahre Bedeutung als Rasse oder Nation zu erlangen, bevor er nicht

die äußere, lebendige, sichtbare Erscheinung Deutschlands umgewandelt und veredelt hat. Denn für die Welt, von der er diesen Tribut erkämpfen muß, ist Deutschland nicht das Wunderland endloser mannigfaltiger, natürlicher, historischer und architektonischer Schönheit. Es ist der Deutsche selbst und seine Art zu leben.

Indem Deutschland sich den veränderten Wirtschaftsverhältnissen anpaßt, möchte es jetzt nur Qualitätsware produzieren. Es möchte seine hochentwickelten und spezialisierten Industrien nur dem Zwecke der Veredelung widmen. Ein verratenes, ausgeraubtes und verarmtes Volk, als Verbrecher gebrandmarkt und zu Zwangsarbeit verurteilt, beschließt nur die vornehmste Ware hervorzubringen, damit es den wahren Verbrechern, die es jetzt aussaugen, einen unerhörten Tribut zahlen kann!

Möge dies große, doch unerlöste Volk diesen Veredelungsprozeß auch auf seine eigenen Glieder anwenden. Das würde wunderbare Früchte tragen — auch wenn dies Volk sich ein System auferlegen muß, das strenger ist als alle seine militärischen Einrichtungen, die es aufgegeben hat. Es möge einen edleren, schöneren Menschentypus erzeugen, eine neue Norm aufstellen, wie es so viele neue Maßstäbe für Leistungen aufgestellt hat. Dann wird die große Lüge von seiner angeborenen Verbrechernatur, wird die unverschämte Annahme jener, die minderwertig sind: daß Deutschland weniger wert sei, durch das Licht in den Augen, durch das Antlitz, durch Zuversicht und Festigkeit der Stimme, durch die stolze Haltung jedes Mannes, jedes Weibes und Kindes aus deutschem Blut widerlegt werden.

Vielleicht ist solch eine Regeneration schon unterwegs, angetrieben durch einen inneren Anstoß, ein Gesetz der Erhaltung? Zeichen und Symptome lassen uns hoffen, daß nicht nur ein neuer Typ des Deutschen sich aus den starren

Formen der Vergangenheit und der Knechtschaft und den Beengungen der Gegenwart entwickelt, sondern auch ein neuer Typus Mensch. Vielleicht wird der neue Mensch — er, der das Menschengeschlecht durch den Menschen erlösen soll, aus den Wehen, dem Chaos und der Zerrüttung eines ganzen Volkes geboren?

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß Deutschlands Feinde in ihrem blinden und feigen Versuch, es nackt und bloß zu machen und seiner Waffen zu berauben, etwas Gutes zustande gebracht haben, wo sie nur Übles im Sinne hatten. Sie haben aus Deutschland ein Land gemacht, das mit einem Sprunge, ob es dies wollte oder nicht, in einer Hinsicht wenigstens einen Zustand höherer oder zukünftiger Gesittung erreicht hat. Aus dem bewaffneten, unproduktiven Soldaten ist der produktive, unbewaffnete Zivilist geworden. Obwohl solch ein Land inmitten seiner bewaffneten Räubernachbarn hilflos sein muß, bedarf es nur der Sicherheit und Freiheit, um zu hoher Bedeutung zu gelangen. Die Wohlfahrt Europas würde nicht darauf beruhen, daß die Sicherheit Frankreichs garantiert wird, daß Garantien für die Permanenz von Lügen, Unrecht und Unterdrückung gegeben werden, sondern auf der Wiederherstellung und Garantierung der Sicherheit Deutschlands.

Warum sollte dann der Deutsche nicht einen neueren, aufgeklärteren Typ menschlicher Wesen erzeugen, der sein eigenes hartes Los überwindet, der das Leben vergeistigt hat und ihm die Freiheit zurückerobert, die von innen kommt? Solch ein Typus würde einen neuen Staat hervorbringen, der von der Kunst und einer Freiheit des Gedankens und des Geistes erleuchtet ist, dem die Klauen und Fänge von Versailles nichts anhaben können — er würde ein Segen für die gesamte Menschheit sein.

Diese junge Nation hat ihre wunderbare Lebenskraft und

Macht erwiesen, ihr höheres biologisches Recht auf ein Fortleben, ja auf Herrschaft — sie hat beide Rechte durch Kraft und Verdienst bewiesen. Trotz aller Zergliederung und widernatürlicher Unterdrückung lebt und wächst dies Volk noch in Europas Herzen. Und Europa, obgleich es krank ist, bleibt doch immer noch Haupt und Herz der Erde. Deutschland ist dazu berufen, zwischen der neuen und der alten Ordnung, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Pazifismus und Militarismus, zwischen dem sozialistischen Staat und dem imperialistischen, zwischen Rußlands Bolschewismus und dem Kapitalismus der Plutokratien des Westens zu vermitteln.

Das absteigende Geschlecht Deutschlands wird in traurigem Zuge zu Grabe schreiten — erfüllt vom Grame ob Deutschlands Trauerspiel und von Sehnsucht nach dem Vergangenen, vielleicht mit Hoffnungen auf Wiedergeburt oder wenigstens auf Vergeltung. Das heutige Geschlecht wird Befreiung und Vergessen im Dogma von der Arbeit suchen, neue Fundamente anlegen, aber, selbst großer Veränderungen unfähig, einen Wechsel für seine Kinder erstreben.

Aber das kommende deutsche Geschlecht muß eine Rasse für sich sein, eine Rasse, vom Schicksal auserkoren und durch ihren unerschütterlichen Willen emporgetrieben, dem Willen, jenen Kosmos zu entwickeln und zu beherrschen, der aus dem Chaos der Gegenwart hervorgehen muß. Die Kraft, dieses Chaos zu beherrschen, wird es mit dem Recht und der Macht ausrüsten, die Welt zu beherrschen oder zu führen. Heute mag diese Hoffnung, mag dieser Anspruch unsagbar toll und anmaßend erscheinen, angesichts des elenden Zustandes dieses Reichs. Aber dem prophetischen Sinn ersteht ein Wahrzeichen, das über Trümmer und Sklaverei hinausweist. Nur die Nation wird das Höchste vollbringen, die vom Höchsten zum Tiefsten sank, gehorsam dem Rhythmus des Geschicks, der dem Rhythmus einer Welle gleicht.

Gewisse Seiten der Jugendbewegung mit ihren hohen Bestrebungen, ihrem Idealismus, gewähren der Hoffnung Raum. Aber gerade der Idealismus eines großen Teiles dieser Bewegung, ihre Neigung zu abstrakter Menschlichkeitspflege, ihr Aufgehen in Weltbürgertum und Internationalismus, bedrohen unter den gegenwärtigen Umständen ihr Leben und ihre Fruchtbarkeit.

Verbrüderung mit der übrigen Welt ist ein Unrecht gegen das eigene Blut und die eigenen Brüder, solange als diese uneinig und im Zwist miteinander begriffen sind, und solange als die übrige Welt dem Schauspiel der Erniedrigung und des Martyriums Deutschlands gleichgültig zusieht.

Solange als irgendwo in der Welt ein Deutscher Unrecht erleidet, widerfährt allen Deutschen Unrecht.

Das ist nicht der Kodex eines engherzigen Nationalismus. Es ist nicht das Bekenntnis eines romantischen Patriotismus.

Es ist nicht der Antrieb eines atavistischen Stammesgefühls.

Es ist ein Gesetz, das höchste Not dem Lande und dem Volk auferlegt haben.

Ein Gesetz, das aus einem Grabe aufersteht — aus der Zerstörung aller Gesetze durch die Sieger — aller Gesetze, mit Ausnahme des vae victis! Ein Imperativ, den das elementare Urgesetz der Natur, das Gesetz der Selbsterhaltung, vorschreibt.

Und es ist ein Gesetz, das Kraft genug in sich hat, um allem, was an deutschem Geiste groß und gut ist, Gewalt zu verleihen, es gegen das Unwetter der Welt fest zu machen.

Deutschlands Jugend kann Deutschland nur durch den Stolz, die Macht und die Begeisterung erneuern, die aus den großen, tiefen Quellen des Bodens entspringen, aus der Herrschaft des Blutes, der Geschichte der Rasse, aus ihrer Sprache, Poesie und Volkskunde, das heißt, aus echt nationalen Quellen.

Möge dies edle Wort „national" nicht mit dem üblen Anstrich verwechselt werden, der so vielen politischen Richtungen oder Parteien, die unter dieser Flagge segeln, zum Fluche gereicht. Ein falscher Nationalismus hat seinen verwirrenden Hauch der Jugend Deutschlands eingeblasen, und die Risse und Spaltungen, die ihre Väter trennen, machen auch sie uneinig. Der monarchistische Jüngling ist ebenso wie der republikanische oder kommunistische mit seinem besondern Wahnsinn geschlagen, doch in ihrer Auswirkung, wenn nicht in ihren Absichten, bedrohen sie, bewußt oder unbewußt, die Nation als solche.

Die Romantik, die der Jugendbewegung zugrunde liegt, kann sich als fruchtbarer Boden für ein neues Bekenntnis zur Schönheit, für einen veredelten Typ erweisen — wenn sie vor der Niedrigkeit und den bedrückenden Merkmalen des Proletarischen und Häßlichen bewahrt werden kann. Diese proletarische Richtung auf das Gemeine und Häßliche, die zu großem Teile von den früheren Leitern des Proletariats verschuldet worden ist, muß zum Stillstand gebracht werden.

Die Massen, die Arbeiter, müssen für das Ideal wahrer, menschlicher und adliger Werte und Maßstäbe, geistiger wie sittlicher Art, gewonnen werden, wo immer Kraft, Intelligenz und Mut vorhanden sind — zum mindesten aber für physische Werte, wo immer die Sehnsucht lebt, die äußern Merkmale und Abzeichen der Knechtschaft abzuschütteln. Diese Aufgabe sollte — im Lande eines gut erzogenen Proletariats, und wenn Dichtung, Sang und Kunst von nationalem Leben durchdrungen sind, — nicht unerfüllbar scheinen. Solche Phänomene sind mehr als einmal im Lauf der Geschichte zuwege gebracht worden.

Die Zigeunerbräuche und das Vagabundenkostüm, die der Wandervogel-Bewegung geschadet haben, können niemals zur Entwicklung eines höheren Typus führen. Diese Bewegung

bot ein treffliches Gegengift für die verderblichen Einflüsse der Hauptstadt, gegen die blutarme Entartung in Fabriken und Schulzimmern. Der Typ, auch der unentwickelte Typ, den sie hervorbringt, ist eine Verschmelzung von Stadtmensch, Bauer, Zigeuner und Naturschwärmer. Der burschikose Troubadour mag ein stärkeres nationales Aktivum darstellen, als der bebrillte Student mit vorspringender Stirn oder der abgehetzte Akkordarbeiter mit grauem Gesicht und der Schwindsucht im Halse — doch warum muß er sich als ungeschliffener Diamant gebärden?

Deutschlands Jugend muß einen Typ erstreben, der in seiner äußern Erscheinung edel und durch den Geist in seinem Innern gestaltet und getragen ist. Aufrechte Haltung, federnder Schritt, sie machen viel aus, das glänzende Auge und die offene Stirn noch mehr, aber mancher Bauerntöffel besitzt sie. Der Ausdruck muß geschult werden, die Seele des Menschen muß Antlitz, Gestalt und Erscheinung durchleuchten. Diese Seele kann einen Typ erzeugen, gleich den athletischen jungen Königen der Natur in Walt Whitmans Streckversen — Geschöpfe, die zwischen der Kraft und Schönheit der Natur und der Verfeinerung und Erhebung durch Poesie und Kunst die Mitte halten.

Solche Typen habe ich mit entblößtem Halse, während der Wind durch ihr wallendes Gelock fegte, die Landstraße entlang durch das schöne Deutschland marschieren sehen. Sie brachten mir Jung-Siegfried vor die Augen, aber einen Siegfried, den Musik, Kultur und Denken und die Leidenschaft für diese Dinge veredelt haben. Hier war der Königstypus, der den Bürger adelte; hier war ein neuer Adel.

Das war Konrad der Dritte, der von seinem Rosse im Bamberger Dom herabgestiegen.

Das war die Wiedergeburt eines romantisch-heldischen Typus, der verschwunden, doch nicht untergegangen war. Er verkörperte die höchsten Ideale der germanischen Rasse.

Eine andere Gewalt, die Stärke, Schönheit, Stolz und Selbstvertrauen fördert, ist in Deutschland an der Arbeit — eine neue, leidenschaftliche Hingabe an den Sport. All die titanischen jugendlichen Kraftquellen, die sich einst in die große Schule des Gehorsams, das Heer, ergossen — in diese harte und unpersönliche Maschine —, sie strömen jetzt in die Kanäle privaten und beruflichen Sports. Auch hier haben die Scheinsieger Kräfte entfesselt, die noch ihre Hoffnungen und Pläne zuschanden machen und im deutschen Volke eben jenen Geist großziehen können, den diese Sieger fürchten, den sie erwürgen wollten.

Vielleicht ist diese plötzliche Überflutung Deutschlands durch den Sport, die alle Stände und beide Geschlechter überfallen hat, nur ein neuer Tribut, den die Zivilisation der Besiegten der Zivilisation des Siegers darbringt? Viel können die Besiegten von den Siegern lernen. Aber es lebt auch ein ausgedehnter, ansteckender Snobismus, der vieles, das gut ist, begleitet, um es zu verderben. Deutschland war die Heimat geordneter Leibesübung, bevor diese in anderen Ländern zur Leidenschaft oder zum Beruf geworden. Die körperliche Zucht der Turnschule wurde durch die körperliche Zucht des Heeres ergänzt. Doch diesen beiden Faktoren zum Trotz lernte der Deutsche es niemals, sich stolz zu tragen. Das aufrechte Haupt und der federnde Schritt des Mannes, der innerlich und äußerlich frei und selbstsicher ist, war etwas Seltenes.

Die Offiziere hielten sich gut — steif, doch ohne Anmut. Ihre Haltung war nicht nur durch militärische Gewohnheit bestimmt, sondern auch durch das Bewußtsein, einer großen starken Kaste mit erhabener Überlieferung anzugehören.

Hätte der Stolz und die Macht dieser Kaste nicht zu sehr auf der Geringschätzung des gemeinen Soldaten und des Zivilisten beruht, so würde sie sich jetzt nicht in Grimm und Schmerz über ein kriechendes und unterwürfiges Volk verzehren.

Ebenso wie Deutschland auf den Schlachtfeldern in furchtbarem Wettkampf und nicht weniger im schöpferischen Wettstreit des Friedens so unvergleichliche Siege erfocht, ebenso wird es auf dem Gebiete des Sportes zu hohem Vorrang gelangen. Man mag das Erscheinen des brutalen angelsächsischen Preisboxers und seine Volkstümlichkeit in Deutschland beklagen. Aber wenn die deutsche Faust den Angelsachsen niederschlägt, sieht er sich gezwungen, einen Vorrang der Deutschen anzuerkennen, den kein anderes Mittel ihm eingebläut hätte. Schon fällt er, neigt sich, zollt Anerkennung. Mancher Deutsche fühlt schon größeren Stolz auf die Siege seiner neuen Faustkämpfer als auf die Leistungen seines Landes im Kriege, in der Wissenschaft oder in den Künsten.

Wir Zuschauer fürchten uns wohl vor dem Angstbild dumpfer, sporttrunkener Millionen, mechanisierter, entmannter Sklavenherden, die in der Kraft, Geschicklichkeit und Raschheit gemieteter Gladiatoren und Athleten etwas erblicken, das sie nicht mehr selbst auszuführen im Stande sind, ja, woran sie sich nicht mehr beteiligen können. Diese Massen spielen ihr Spiel vertretungsweise und um der Wette und des Hazards willen.

Auch wäre es nicht gut für Deutschland, wenn es vor dem irrsinnigen Sportfanatismus des Amerikaners niedersinken wollte — wenn es in den großen Maelstrom gezogen würde, der die Lebenskraft aufsaugt, die ihm geblieben ist, nachdem ihn der Wirbel des Geschäftslebens ausgespien hat.

Den Bauch der Massen füttern und sie dann mit Schaugepräng und Zirkusspielen erfreuen, ist ein altes Geheimnis antiker Despoten. Die modernen Despoten Amerikas haben es wieder entdeckt und angewendet. Aber das deutsche Volk und auch die Niedersten in ihm sind etwas anderes als ein Magen und Bauch; sie haben eine Bestimmung und eine Pflicht, die jenseits von Schaustellungen und Unterhaltung liegt.

Für sie darf der Sport kein Betäubungsmittel werden. Er darf sie nicht von ihrer Hingabe an den Geist und an höhere, edlere Genüsse abziehen. Er darf die Deutschen nicht tyrannisieren oder belasten, indem er sie auf die Stufe des angelsächsischen Pöbels herabdrückt. Er darf nicht zum Mittel gemacht werden, wodurch auf diesem Gebiet eine unwürdige Anbiederung an Feinde stattfindet, oder Freundlichkeiten von einem Feinde angenommen werden, der die Deutschen noch immer behandelt, als wäre ihnen das Mal des Parias aufgedrückt. Der deutsche Sport hat einen allzu deutschen Eifer gezeigt, den Verleumdern Deutschlands entgegenzukommen, eine beklagenswerte Neigung, Beleidigungen und Unrecht zu vergessen, die man nicht vergessen darf. Er vergaß, daß der Feind erst sein Recht darauf beweisen mußte, daß man ihn als würdigen Gegner betrachtet.

Wenn der Sport an sich in entsprechenden Beziehungen zu den edleren Beschäftigungen und Passionen bleibt, dann wird er zur Erneuerung des gebrochenen deutschen Volkes beitragen. Bewahrt man ihn vor sklavischer Nachahmung fremder Formen, so wird er dazu dienen, das neue Geschlecht zu stählen und es auf die Prüfungen und Kämpfe vorzubereiten, die Deutschland vor seiner Befreiung durchmachen muß. Er wird eine neue Disziplin erzeugen, manchen gefährlichen Dünsten der deutschen Seele einen Ausweg schaffen, Selbstvertrauen, Anmut des Leibes und der Formen hervorbringen.

Der persönliche Ehrgeiz, der dem Sportgeist zugrunde liegt, erhebt den Menschen über sich selbst, weil er ihn über andre hinaushebt. Sein höchster Preis, wo ihn kein gewinnsüchtiges Element entwürdigt, ist die Empfindung des Triumphes und der Überlegenheit, und ihre Krönung durch die Huldigung der Nebenmenschen.

Nicht ohne Grund ist die stolzeste Nation auch jene, die den Sport am meisten liebt — nämlich die englische. Das

Selbstgefühl des Amerikaners findet seinen Ausdruck im Kult des Sports ebensosehr wie im Kult der Geschäfte, aus denen er sich einen Sport geschaffen hat — und in seinem Kult des Erfolges und der Nationalflagge, der ihm zur Religion geworden ist.

Im Sport sollte Deutschland seine Mission erfüllen, die Mittel zu veredeln, durch die es seine eigene Veredelung erreicht. Das Schlagwort, der Stern dieser neuen Offenbarung, muß die Freiheit sein — festgegründet wie eine Religion und wie eine Leidenschaft führend. Das wird der Bewegung ein inneres Leben verleihen, einen Zweck und geistigen Inhalt.

Der deutsche Sport darf nicht nur Sport bleiben. Er muß zur Gemeinschaft werden, zum begeisterten Kult, dem höheren Ruhme des deutschen Namens geweiht. Auch ihm ist die große und unentrinnbare Pflicht auferlegt, die Nation zu erlösen und zu retten.

Die Weltherrschaft des deutschen Geistes

Langsam, mit zerrissenen Händen, auf blutenden Knien erklimmt der Mensch den felsenstarren Hang, der von seinem Urlager im Schlamm zum lichten Gipfel emporstrebt. Bald auf Händen und Knien gleich einem fronenden Tier, bald auf den Knien allein wie ein Betender.

Von Zeit zu Zeit fliegt ein Schatten über ihn dahin. Dann macht er Halt, als ob das Eis der Jahre ihn erdrückte. Dann rast er und ringt die Hände. Dann gleitet er zurück, rollt ein Stück abwärts in die Tiefe. Er weiß nicht, ob dieser Schatten von fluchbringenden Wolken auf ihn fällt oder von den Schwingen eines Dämons.

Diese Verfinsterung stürzt ihn in Wahnsinn. Und dieser Wahnwitz vergeht erst, wenn der Schatten von ihm weicht, und der Schatten schwindet erst, wenn er, der Mensch, weint. Und er kann nicht weinen, er bete denn wieder.

Unzählige Male hat sich dieser Schatten herabgesenkt während des langsamen Anstiegs der Menschheit, soweit wir ihn kennen. Während der großen Wanderungen der Völker, während der großen Kriege und der Herrschaft der Seuchen, im Mittelalter, zur Zeit der Entdeckungen und Eroberungen.

Einer der schwärzesten Schatten, die jemals auf die Menschheit gefallen, fiel in einem Zeitalter, das nahezu mit Licht

übersättigt war. Das Licht hatte der Mensch selbst geschaffen, und es hatte ihn verblendet. Es schien, als ob der Große Schatten sich nimmermehr herabsenken würde. Da im Jahre 1914 stürzte er sich plötzlich vom Firmament, mit Kondorflügeln brauste er über Europa hin, und die Welt ward von ihm verschlungen.

Andere Nächte und Dämmerungen der Seele, der Vernunft, hatten längere Dauer; aber keine breitete sich so mächtig aus, keine hat soviel in ihre Tiefen gerissen. Keine hat das alte Antlitz der Erde so tief gefurcht, keine hat soviel Trümmer hinterlassen. Keine hat an sichtbaren und unsichtbaren Werken der Gesittung soviel vernichtet.

Diesen Schatten schien ein Etwas zu verdichten, das mehr als Finsternis war. Er war wie eine tintenschwarze Flut, die aus der Hölle aufstieg, wie eine Sintflut, die das Menschengeschlecht ertränkte. Wo war das Licht, wo die Wasser, die es wieder reinwaschen konnten? Das Phänomen war planetarischer Ordnung und sein Vorüberzug nicht mit dem Maß menschlicher Tage zu messen.

Diese schwarze Flut, dieser Nebel verweilte lauernd in den Hirnen, in den Herzen von Millionen. Bei vielen verwob er sich mit Nerv und Faser, mit den Kammern des Herzens, den Windungen des Gehirns. In einigen brütete er als das Gift des Hasses, der Furcht oder der Unwissenheit, von außen eingeflößt oder gezüchtet. Auf anderen lag es in bleierner Schwere, wie die Düsternis eines großen Wehs.

Alle Völker fühlen die Last dieses Jammers. Aber auf dem deutschen Volke wuchtet dieser Schmerz am allerschwersten. Durch die Raschheit dieser Verfinsterung verwirrt und bedrängt, stehen unzählige deutsche Männer und Frauen einer anderen Verfinsterung gegenüber: Der Zerstörung ihres Glaubens an sich selbst, an ihr eigenes Blut, an ihr höchstes Schicksal.

Elend ist, rief Miltons Satan, wer schwach ist, ob er handle

oder leide. Aber dreifach elend ist, wer zur Ohnmacht verdammt ist in seiner Stärke. Und der Elendeste der Elenden ist der Starke, der zugleich der Gerechte ist und ein unschuldig Verdammter. Die Kraft in ihm wird zu einer neuen Bürde und mehrt die Last des Unrechts, das er duldet.

Der unheilvollste Zug dieser unnatürlichen Machtlosigkeit, die dem deutschen Volke auferlegt wurde, ist, daß schon sein Schicksal dies Bewußtsein, diese Überzeugung vernichtet. Und so vernichtet es sie selbst; vernichtet sie als Deutsche. Und da es sie als Deutsche vernichtet, erzeugt es einen Rückschlag, eine Erniedrigung des Charakters, die sie gegen das eigene Blut, gegen die eigenen Brüder wendet. Es bringt ein selbstverräterisches Handeln hervor und die Verleugnung der Mutter, die sie geboren hat.

Diese furchtbare Erscheinung war vor dem Kriege nicht unbekannt. Der Deutsche, stets bereit, sich vor falschen, fremden Götzen zu neigen, war nur allzu bereit, seinen Volksnamen, sein Volkskleid, seine Nationalfarben abzutun. Er vollbrachte diese erbärmliche Umkehrung der Seele und des Charakters und entledigte sich seiner Würde mit einer Leichtigkeit, als wäre er der Angehörige eines minderwertigen Stammes. Eifrig suchte er die Einbürgerung in fremde Länder und vollzog sie freudig. Stolz verkündete er seine neugefundene Ergebenheit vor fremden Regierungen. Innerlich durch seinen Mangel an nationalem Empfinden ausgehöhlt, verehrte und steigerte er das Nationalgefühl ir anderen Ländern, indem er diese über sein Land stellte. Unveränderlichen psychologischen Gesetzen folgend, verstärkten diese Völker solch unbegründete Hochschätzung durch die Verachtung, mit der sie ihm dankten. Das geschah sogar in Ländern, wo er den Eingebornen unzweifelhaft überlegen war — so in Rußland, wo seine Geschicklichkeit, seine Bildung, sein Fleiß und seine guten Sitten ihm die einflußreichsten Stellen zugänglich machten.

Die Anpassungsfähigkeit, Freundwilligkeit und Huldigung des Deutschen schmeichelten dem Herrschaftssinne, von dem der Einheimische erfüllt war. Seine demütige Haltung tat ihm wohl. Oft genug war es die Umkehrung seiner historischen Rolle, da er als Herr, nicht als Diener gekommen war. All die anderen Völker hießen ihn willkommen. Ihrem Staatskörper oder ihren morschen Dynastien bot er gesundes Fleisch und Bein und Mark. Ihrem Bedürfnis, ihrer Unfruchtbarkeit begegnete er als die Verkörperung des Intellekts, des Fleißes, der Tüchtigkeit.

Kann nichts anderes Rassenstolz oder Vaterlandsstolz in der Seele mancher Deutschen erwecken, so mögen sie die Handlungsweise ihrer Feinde beachten. Eifrig verschlingen Frankreich, Italien, Belgien, Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei die kostbaren deutschen Bevölkerungen, die ihnen von den großen Missetätern von Versailles ausgeliefert worden sind. Für sie bedeuten diese deutschen Bevölkerungen die größten Errungenschaften des Krieges. Sie kennen den Wert deutschen Blutes — für sie ward der Krieg zum Teil nur ausgefochten, um Menschenbeute zu gewinnen. Australien, Südafrika und Kanada ersehnen abermals begierig die Ankunft deutscher Auswanderer.

Welchen Landen hat der Deutsche in alter und neuer Zeit sein Blut nicht eingeflößt? Das Blut seiner Könige oder seiner Bürger, seiner Bauern oder Arbeiter? Der Geschichte der Durchdringung Europas mit dem Blute des Deutschen glüht auf der Karte eines jeden Landes. Deutsches Blut floß oder fließt in den Adern der meisten Kaiser und Könige Europas — der Monarchen Englands, Rußlands, Österreichs, Belgiens, Rumäniens, Hollands, zum Teil auch Skandinaviens und Spaniens. Deutsche Stämme hatten den größten Teil der Länder Europas erobert und bevölkert.

Der langobardische Einschlag gab dem Norden Italiens Kraft, Charakter und Tüchtigkeit. Die Goten drückten ihr Merk-

mal auf Europa und beherrschten ganz Spanien. Die Franken gaben Frankreich das kraftvollste Blut und sogar den Namen.

In Rußland, Ungarn, Rumänien, Brasilien leuchteten Eilande deutscher Kultur und Arbeit und strahlten ihren segenbringenden Einfluß aus.

In England, Frankreich, Italien arbeitete durch die ihm innewohnende Macht das Blut des Teutonen sich nach oben.

In Amerika war es Samen und Ackererde, Regen und Sonnenschein für die jungfräulichen Ebenen und Rettung für die Republik.

In Kanada und Australien unterstützte es eine machtvolle Entwicklung und säte Wohlstand.

Vermittels der Durchdringung, der Durchwachsung, Verschmelzung, Aufsaugung haben die Deutschen Europa und die Welt bereichert. Keine andere Rasse, kein andres Land hat anderen Ländern, anderen Rassen so viel gegeben.

Der Größe ihrer Mission zugleich mit ihrer Selbstaufopferung bewußt, haben die Deutschen mit charakteristischer Ehrlichkeit das harte und demütigende Wort „Kulturdünger" auf sich selbst geprägt. Ein Volk, das dieser Auffassung fähig ist, vermag zu dienen, aber niemals vermöchte es zu wünschen, daß es die Welt beherrsche.

Deutschland, der ewige Spender, gab der Welt Kinder — der Kinder viele. Und vielen von ihnen war es bestimmt, es in der Stunde seiner tödlichen Not zu zerreißen. Dieser Verrat ist die große unsterbliche Tragödie des gebenden, vergebenden Mutterlandes. Fast in jedem feindlichen Lande fanden Regierungen und Herrscher Deutsche, bereit, gegen ihre Blutsgenossen zu dienen. Auf geheimen Vorposten arbeiteten und wühlten sie gegen ihr Vaterland. Deutsche Hirne, deutsche Hände wurden die brauchbarsten, die fürchterlichsten Hilfskräfte der Alliierten. Deutsche Federn versahen sie mit den schärfsten, den giftigsten moralischen Pfeilen.

In Wahrheit kann man sagen, daß Deutschlands Untergang zum Teil einem Renegaten von deutscher Abstammung zu verdanken ist, der an sich unbedeutend war, ein fluchwürdiger Name, heute schon in Schmutz begraben, doch verderblich durch seine Stellung. Die Bewältigung Deutschlands dankte man den frischen und unerschöpflichen Kräften Amerikas. Aber der Eintritt Amerikas in den Krieg war eine Folge der Giftsaat, die Britanniens Presse weithin gesät hatte. Und die rechte Hand und das böse Hirn des riesigen Belials britischer Propaganda kam aus deutschem Blut. Unter seinen mächtigsten und verderblichsten Verbündeten in den Vereinigten Staaten befanden sich ebenfalls Männer deutscher Abstammung. Der lauteste und gehässigste Anwalt der Entente in Amerika war ein Advokat mit deutschem Namen. Dieser Mensch fälschte die geschichtliche Wahrheit und verwob sie mit juristischen Sophismen zu einem scheußlichen Gewebe, das später mit dem Blute seiner eigenen Landsleute rot gefärbt werden sollte.

Ihre Namen, die dauernd und unverlöschbar im Buche der Schande stehen, sollen auf meinen Blättern keinen Platz finden.

Doch mancher Deutsche wird ihre Namen entdecken und ausrufen: Das waren keine Deutschen, das waren Juden. Was macht es aus? Die besten Deutschen wissen, daß es nicht nötig ist, Jude zu sein, um ein so schlechter Deutscher — oder Deutschamerikaner — zu sein. Wären Deutschlands Judasse immer Juden, dann wäre das Problem deutschen Verrats leicht zu lösen. Dem prophetischen Schriftsteller, dem Denker, der die Wahrheit sucht, eröffnet sich ein tieferes Problem im Rückblick durch die Zeiten. Was für Zusammenstöße zwischen den herrschenden Klassen Deutschlands und den Vätern dieser Juden mögen diesen zuerst solch schicksalsschweren Haß eingepflanzt haben — der nach Jahrzehnten jenseits der Meere erwachte? Hat das Hohnlachen eines Junkers, das Spottwort eines Leutnants in spätem, verhängnisvollem Erinnern Er-

regung in Bewegung versetzt und — das Deutsche Reich zum Scheitern gebracht?

Den Augenblick, da ich dies schreibe, verdunkelt ein neuer, schamloser Treubruch der Briten — die Weigerung, Köln zu räumen. Diese niedrige Perfidie, sie hat in einem christlich-deutschen Professor einen ihrer leidenschaftlichsten Verteidiger gefunden. Der Chef der ungeheueren Stahl- und Eisenindustrie Amerikas, die ihre verwüstende Wucht gegen Millionen deutscher Herzen in Bewegung setzte, war ein Deutschamerikaner, dessen Verwandtschaft mit Gold und Blut ich in einem gewissen Sonett dargestellt habe. Er trug den Namen eines der prächtigsten, kraftvollsten deutschen Stämme. Einer der wütendsten Agitatoren gegen das Deutschtum in Polen, gegen Deutsche, wo sie auch sein mögen, ist ein geborener Deutscher, der Pole geworden ist.

Man könnte noch tausend Beispiele von Schändlichkeit und Schmach, von Verrat und Verleugnung Deutscher durch Deutsche anführen. Aber die Aufzählung widersteht mir. Sie bedroht das Herz meines Unternehmens. Sie ist das Haupt der Gorgo. Sie ist das Antlitz des Judas.

Doch wenn das deutsche Volk jemals seine große und unvergleichliche Erbschaft antreten soll, dann ist es notwendig, diese Geschwüre und Krebsleiden, die in seinem Leibe wüten, zu erkennen und zu prüfen. Es ist notwendig, den Körper der Nation und ihre Seele noch erbarmungsloser zu brennen und zu schneiden als ihre grausamen Quäler getan haben. Doch nicht als Sadist und Mörder, sondern als helfender Chirurg.

Wie wir gesehen haben, flossen große Ströme gesunden und kostbaren deutschen Blutes aus Deutschlands Adern in den Körper fremder Bevölkerungen. Es wurde eingesogen und vermengt. Oftmals verschwand es von der Oberfläche, ging im allgemeinen Meere fremden Blutes unter. Es verlor seine

Kraft, Würze, Farbe und Wärme und nahm den blassen Ton des erwählten Wirtes an.

Auch wo der Grundstrom zum größern Teile unberührt blieb, wie in der großen Mischrepublik der fünfzig Staaten, verlor es seine Seele, seinen klaren, vorherrschenden Charakter. Es gab seinen Willen zur Freiheit und sein Recht auf Gleichheit auf — selbst unter Tieferstehenden. Der deutsche Geist gewann nichts durch diese mächtige Durchdringung der Weltwirtschaft mit deutschem Blute. Den Vorteil hatte die Welt. Diese Deutschen waren für Deutschland und die Deutschen verloren. Sie gingen sich selbst verloren. Sie wurden zum Kulturdünger. Aber die Kultur, die sie düngten, entbehrte oft jedes deutschen Zuges.

Als der erbarmungslose schwarze Kreuzzug gegen ihr Geschlecht begann, fand er die Amerikaner deutscher Herkunft ohne Rüstung, ohne Führer, ohne Kampflust. Obgleich sie Millionen zählten, waren sie zur Machtlosigkeit verurteilt, wie heute das Land ihrer Väter. Die unglückselige Erbschaft der Unterwürfigkeit, die ihre Kleinfürsten von ihnen einst gefordert, jetzt trat sie in Kraft. Sie hatten auf ihr Geburtsrecht verzichtet — hatten die Staatsbürgerschaft fremden Landes erlangt, nicht aber die Freiheit.

So war die Masse beschaffen — und doch war nicht alles finster und hoffnungsleer. Über der Menge der Zahmen und Eingeschüchterten flammten einige Sterne und Feuerzeichen. Und was gesund war, blieb gesund — und schwieg, vielleicht nur in der Tiefe kochend. Es gab Wirbel der Auflehnung, Herde des Stolzes auf Rasse, Nation, Persönlichkeit, einsame Leuchttürme, die über die düstern Meere und Wüsten hinstrahlten — und über dem Haß des Fremden und der Feigheit und Stumpfheit der Rassengenossen.

Der Wirbelwind riß viele welke Blätter und morsche Äste von der großen deutschen Eiche herab. Sie verloren ihre

Wesensart und wurden zu Staub unter den Hufen der großen Bestie. Die schwächsten, unedelsten, am meisten verrotteten Elemente rissen sich los.

Alles Niedere und Sklavische in der gemeineren Natur des Deutschen, alles, was voll der Selbstbeschmutzung und Selbsterniedrigung ist, trat bei den Elenden zutage, die Geburt, Blut und Abstammung durch Namensänderung zu verleugnen suchten. Diese Kastraten ihrer Selbstachtung knickten vor dem Geheul der Millionen Kehlen einer feigen Menge in die Knie. Aber nicht allein aus Furcht trachteten sie, ihre Volkszugehörigkeit oder Abkunft zu verbergen, es war auch der unausrottbare Knechtsinn, der in ihnen laut wurde. Dieser Knechtsinn drängte sich fortwährend an die Oberfläche, von der Geißel des Hasses gegen sich selbst getrieben.

Viele Deutsche, oder Leute aus deutschem Blut, wollten da draußen Gunst gewinnen oder eine unehrenhafte Sicherheit erlangen, indem sie ihre Namen also verstümmelten oder änderten. Sie glichen Straußen, die ihre Köpfe nicht in den Sand, sondern in Kot vergruben — nicht einmal in ihren eigenen Kot. Die falschen und grotesken Namen, die sie wählten, waren Fälschungen ihrer Individualität, Todesurteile gegen die Selbstachtung. Selbst in der neuen Aufmachung waren sie von der Schande gebrandmarkt. Sie waren mit dem Mal eines Verrates an Sitte und Rasse gezeichnet, mit dem Mal einer schmählichen Übergabe. Doch darf man diese Schwäche nicht allein verachten, man muß sie auch bemitleiden. Sie waren die Opfer eines Nationallasters und zu schwach, um allein zu stehen.

Für Menschen, die ihr Volkstum wie einen alten Rock auszuziehen vermögen, bedeutete das Ablegen des Familiennamens, des intimsten und wesentlichsten Kennzeichens der Person, nicht mehr als Wegrasieren eines Bartes. Der Exhibitionismus dieser Epigonen rief bei den Fremdrassigen, die sie beneideten und

nachahmten, nur Gelächter und Verachtung hervor. Die Annahme einer Benennung, deren volkliche und stammliche Wurzel ihnen fremd war, machte sie sich selbst nur um so fremder.

Die Gallisierung oder Anglisierung ihrer Vatersnamen war an sich schon das Zugeständnis einer Minderwertigkeit, die eben durch diese Handlung endgültig festgestellt wurde.

Es war nicht nur eine Verfälschung von Blut und Namen, es war auch ein Gewaltakt gegen beide Sprachen. Diese Bastarde der Namensgebung brachten in ihrer Dienstbarkeit gegenüber dem, was ihnen englischer oder eleganter, vornehmer oder in sozialer und gewerblicher Hinsicht sicherer erschien, die sonderbarsten Mißgeburten an Klang und Bedeutung zutage. Der Mensch wurde ein Ding ohne Namen und Heimat, der neutralisierte Affe seiner Selbstverachtung, der verzerrte Schatten seiner Vorfahren.

Der Deutsche oder der Mensch aus deutschem Blut, der einen von den Vätern ererbten, echten, fleckenlosen deutschen Namen trägt, sei es auch im zehnten Geschlecht, er entartet, indem er ihn wechselt. Wie hart oder rauh sein männlicher Schall auch tönen oder mißtönen, wie fremdartig er auch erscheinen mag, der Name des Mannes ist ein Teil seiner selbst, ist der Zugang zu ihm. Im Namen kristallisiert sich die Geschichte des Volkes, des Stammes, der Familie und der Person. Er ist Seele, Wesen und Symbol des Menschen, ein Bund, der zwischen ihm, seinen Vorfahren und seinen Kindern geschlossen ist.

Englands farbloser Schattenkönig beugte sich vor den Wutkrämpfen der Schmutzpresse und verleugnete sein eigenes Königtum, indem er zuließ, daß der Name seiner alten historischen Dynastie, der Name Welf in Windsor umgeändert wurde. Das geschnitzte Königsbild erhob keinen Einspruch gegen diese Vergewaltigung der Geschichte, diese schmähliche Verfälschung eines königlichen Stammes, diese Beschimpfung

seines eigenen Geschlechts, aus dem Englands Könige entsprungen waren. Georg Windsor — von Fleet Streets Gnaden!

Dies Abstreifen persönlichen Charakters, persönlicher Ehren, ist ein deutsches Laster, das sich auf verschiedene Weise kundtut — im Auslande und in Deutschland selbst. Es offenbart sich in allen Schattierungen und Graden, die in Snobismus, Kriecherei und Lakaientum hervortreten, oder alle drei vereinen. Ich könnte manche Fälle dieser Selbstentwertung des deutschen Namens durch seine Träger anführen — aber wer könnte das nicht? Diese Entwertung des deutschen Namens, des deutschen Typs oder deutscher Dinge ging stets Hand in Hand mit der kriechenden Bewunderung für das Fremde. Wer würde es zum Beispiel glauben, daß es vor dem Kriege möglich war, daß deutsche Firmen in deutschen Blättern für ihre Kundschaft auf französisch inserierten?

Diese seelische Krankheit der Deutschen wird Verteidiger finden. Sie werden windig und unklar über die allumfassende Universalität der deutschen Seele reden und schreiben. Sie werden, als benebelte Sophisten des Perversen, übersinnliche Beweisgründe vorbringen, um ein höchst greifbares Übel zu entschuldigen oder zu erklären. Aber dieser unheilige geistige Exhibitionismus bedarf keiner überfeinen Analyse. Er ist ein Skrofel der Seele, die ohne die Hilfe wissenschaftlicher Psychopathie erklärt werden kann. Man kann sie sehen, man kann sie fühlen — man kann sie riechen.

Für alle Deutschen oder Freunde Deutschlands oder für solche, die an ihm und seinem Volke die großen und wertvollen Eigenschaften erkennen, die so viele seiner Sünden aufwiegen, handelt es sich um dies: wie läßt sich diese Selbsterniedrigung einer großen Volkheit verhindern? Wie kann der Deutsche, dieser Einsiedlerkrebs unter den Völkern, gelehrt werden, daß ihm eine Schale wächst? Wie kann man jene Deutschen, die ihr Deutschtum verleugnen, indem sie sich in ihr Schneckenhaus

verkriechen, zwingen, die Würde und Abwehr eines Panzerkleides zu erreichen?

Wie kann das Gefühl unnatürlicher Demut, suggerierter, doch falscher Minderwertigkeit, wie kann die Unterschätzung seiner selbst und die Überschätzung anderer gleich Teufeln aus der deutschen Brust gebannt werden? Wie kann dieses tödliche Leiden der deutschen Psyche, diese furchtbare Schwindsucht, die an der Einheit, am Stolze und an der Selbstachtung der Nation zehrt, vollkommen ausgerottet und vernichtet werden?

Vielerlei Probleme ragen und schrecken. Diese Probleme müssen gelöst werden, denn von ihrer Lösung hängt der Bestand und die Dauer des deutschen Volkes ab.

Der Deutsche von heute, durch die unverdiente Mißrede einer Welt niedergedrückt und durch den Krieg gegen sich selbst dreifach eingeschüchtert und ängstlich geworden, steht als Volk wie als Mensch an einem Kreuzwege, unter dem Fluche eines unnatürlichen Verzagens.

Wie kann man ihn dazu bringen, diese Furcht und Dumpfheit abzuschütteln und als stolzer freier Mensch das lichte Amphitheater der Erde zu betreten, wo seine ungekrönten Geisteskönige sitzen?

Wie kann man ihn der hohen Gemeinschaft mit seinen Helden der Tat und des Gedankens würdig machen?

Wie kann jeder Deutsche der selbstbewußte Gesandte der Größe seines Volkes in jedem Lande der Welt werden — und vor allem in seinem eigenen Lande?

Es wäre nicht Deutsch, wie die deutsche Seele nun einmal heute gestaltet ist, sich der Gewalt oder der Zerstörung zu bedienen — gleich den Prätorianern des neuen Diktators Italiens, des kleinen Cäsars seines unreinen und leichten Sieges. Der Stolz, die Selbstachtung und äußere Freiheit, die bei so vielen

Deutschen durch die Fürsten, Beamten und Kommißknöpfe der Vergangenheit ausgerottet worden sind, können nicht auf ein Kommandowort wieder hergestellt werden. Wäre es nur möglich! Möchte doch die Achtung des Deutschen vor der Obrigkeit, die jetzt seinen Feinden so sehr zugute kommt, von großen Führern in einem letzten, höchsten, allumfassenden, weltweiten Befehl benutzt werden, einem unerbittlichen Diktat, den Sitz einzunehmen, auf den er ein Recht hat, und sich mit seiner Würde zu bekleiden.

Es wäre gut für ihn, wenn ein Trompetenruf schmetternd und schauernd ihn durchdränge, bis in die innersten verborgensten Tropfen seines Blutes — wo immer dieses Blut lebt! Wenn ihn eine Herausforderung erschüttern könnte — eine Herausforderung, die zugleich ein Befehl wäre, die Reihen eines erhabenen, unteilbaren geistigen Weltreichs zu schließen. Wenn der Ruf eines apokalyptischen Hornes die Mauern des Schmerzes, der Schande, des Streites und der Uneinigkeit umstürzen könnte, die den Deutschen vom Deutschen scheiden.

Ich möchte wünschen, daß der große Imperativ der Pflicht heute der deutschen Seele mit zehnfacher Macht und Wucht eingeimpft würde. Schon einmal hat dieser Imperativ im uneinigen deutschen Volke Wunder gewirkt und es das schlichte Geheimnis gelehrt, das es schon vergessen hat — das Geheimnis der Stärke. Dieses großartige Gesetz könnte, wenn es zu einem nationalen Sakrament erhoben und erweitert würde, die widerstrebenden Elemente in der ganzen germanischen Welt erfüllen und durchdringen. Jetzt sind diese Elemente nicht nur ohne Form oder Führung, sondern auch ohne Ziel, ohne Ufer.

Sie gleichen dem Wasser, das ohne Gestalt ist und allen Gestalten dient. Dieses Wasser kann zum Schnee werden, der vor allen Winden in jedes Viertel der Erde geblasen wird und dann das Schicksal der Schneeflocken Heinrich Heines teilt — in den Schmutz getrampelt, auf ewig verloren zu gehen.

Aber es kann auch Eis werden. Es kann die klare, durchsichtige Freiheit, den leuchtenden Willen des Kristalles gewinnen. Es kann zum Eise werden, das glänzender ist als Stahl und heißer brennt als Feuer.

Nietzsches Befehl an die Führer, die der Menschheit vorangehen sollen, lautete: Seid hart! Das ist das Kommandowort für das heutige Deutschland. Der Amboß muß härter werden als der Hammer. Der Amboß muß zum Hammer werden.

Wie soll diese formlose deutsche Masse, deren Ausläufer, Sporne und Winkel, deren Fasern und Verzweigungen die ganze Welt bedecken, einschließen, durchdringen, wie soll sie hart werden?

Welche magische Formel wird sie veranlassen, zusammenzulaufen und Kristall zu werden — wie tief sie auch immer in fremden Rassen und Gemeinschaften vergraben ist?

Welche göttliche Katalyse, aus was für chemischen Geheimnissen geboren, bringt dies zustande?

Wie soll dieser amöbengleiche Deutsche, der ewig bereit ist, in seiner Umgebung aufzugehen, ein sterngleiches Knochengerüst bekommen — wie die Radiolaria?

Wie soll dieser Mollusk von Gemüt und Gesinnung gegen seinen eigenen Auflösungsdrang gefeit werden?

Welche Wünschelrute kann man ihm geben, die in der Wüste, darin er wandert, das Gold edlen Stolzes, die verborgene Quelle der Volkskraft findet?

Welche Brille kann man ihm aufsetzen, die den Astigmatismus seiner Seele heilt — auf daß er seinen eigenen Wert und den anderer Völker in wirklichen Verhältnissen erblicke?

Tief und schwierig ist dies Problem. Wird es nicht gelöst, dann wird die deutsche Rasse, Nation und Sprache, deutsche Kultur, deutscher Geist aufgelöst. Deutschland wird dann die letzte selbstmörderische Bestimmung im Testament seines Willens zum Tode erfüllt haben. In seiner grenzenlosen

Selbstverleugnung wird es dann die Hauptabsicht seiner Nebenbuhler, Feinde und Gegner erfüllen — ihren Wunsch, Deutschland völlig aus der Reihe der Großmächte zu streichen.

Der letzte Protest des großen Protestanten wird ein Protest gegen die eigene Existenz sein. Leib und Seele dieses Landes wird dann von anderen Ländern aufgesogen, die davon leben werden. Die Parasiten werden Erben. Deutschland wird eine Erinnerung und ein Schatten sein.

„Die Welt kann ohne Deutschland nicht bestehen!" rufen viele Deutsche aus.

Diese Deutschen sind Optimisten, die ihr Auge den unerbittlichen Entscheidungen der Geschichte verschließen. Ihrem innersten Wesen nach sind ihre Worte nicht das Manifest eines gesunden Egoismus, sondern die Einrede einer kränklichen Furcht und Unterwürfigkeit. Eben diese Worte geben dem Zweifel Ausdruck, den sie zerstreuen wollen, denn der Zweifel zerstreut sie.

„Ein Volk von sechzig Millionen," rufen andere Deutsche, „kann nicht untergehen!"

Woher dieser Glaube an die Zahl?

Sind diese Deutschen, gleich den Amerikanern, von der Ketzerei der Quantität und Größe besessen?

Fangen sie an, ihren Glauben an die Masse zu heften, weil die Masse sie bezwungen hat?

Sind ihre Werte und Maßstäbe nicht höher als jene, die von ihren Feinden im Kriege aufgestellt, aufrechterhalten, angebetet wurden?

Eine Nation von sechzig Millionen kann untergehen, in jeder Beziehung, die sie zur Nation macht.

Eine Nation von vierhundert Millionen ging unter, als das alte Reich der Mitte unter der Ferse europäischer Parasiten wie ein Ameisenhügel einsank.

Eine Nation von dreihundert Millionen wohnt in Indien, geknechtet, beaufsichtigt von hunderttausend Engländern.

Eine Nation von sechzehn Millionen wird in Ägypten von einigen tausend englischen Bajonetten in Schach gehalten.

Warum soll dann ein Sechzigmillionenvolk nicht untergehen? Weil Deutsche keine Chinesen, Inder oder Ägypter sind? Richtig! aber der Unterschied der Art wird, als Garantie für den Unterschied des Schicksals, unerbittlich vom Geiste abhängen, den sie zeigen, während ihnen ihr Untergang auferlegt wird.

Der Geist! Muß man unfreundliche Vergleiche ziehen? Übertrifft nicht deutsche Geduld all die historische Geduld der Chinesen? Überragt nicht der Geist des neuen China an Stolz, Widerstand und Freiheitsliebe den Geist, den Deutschland, zum mindesten äußerlich, offenbart?

Indien? Eine Nation, noch mehr entwaffnet als Deutschland. Wo aber bleibt der deutsche Gandhi?

Ägypten? Die Sphinx erwachte, als das Grab eines einzigen Königs ausgeraubt ward, und sie streckte die Krallen aus.

Die Türkei? Dies arme zerstückelte Land trat den Vertrag von Sèvres verächtlich in Scherben, und auf einmal war sein kleiner Finger stärker als Englands Lenden.

Abd el Krim und seine Riffkabylen — der Führer kleiner Bergstämme, die ihr Land lieben und verteidigen — hat er, haben sie nicht den Stolz und die Habgier Frankreichs und Spaniens in brennendem Sand und brennender Schmach gedemütigt?

Ich rede hier vom Geiste, der hinter der langen, schmalen, schimmernden Zunge des Schwertes spricht, und nicht vom Schwerte selber.

Möchte kein Deutscher sich schmeichelnd einreden, sein Land

sei unentbehrlich oder unsterblich. Die Welt kann Deutschland entbehren, denn sie kann ein jedes Volk entbehren.

Sänke England morgen ins Meer wie ein leckes Schiff — wäre der Schaden unheilbar oder planetarisch?

Würde Frankreich heute von den Horden aus Senegal und anderen Schwarzen, die es in Afrika bewaffnet und ausbildet, überrannt oder neu besiedelt, erhielte es nur die verdiente Strafe für sein Verbrechen. Freilich könnte die Welt solche Bestrafung Frankreichs als eine gemeinsame Gefahr betrachten. Aber könnte sie nicht eine allgemeine Wohltat sein? Wäre Europa nicht sicherer und gesünder mit einem Volke friedlicher Schwarzer als mit einem Volke von kriegerischen, größenwahnsinnigen Galliern? Allerdings wäre die neue Nation in ihrer Hautfarbe dunkler, aber könnte sie nicht in ihren Sitten weißer sein?

Begegneten sich Atlantik und Pazifik in einer riesigen Sturmwelle am Mississippi, könnte irgendwo ein neues Amerika erstehen, vielleicht mit ebenso hohen oder noch höheren Wolkenkratzern, mit ebenso reichen oder noch reicheren Plutokraten, mit einem Freiheitsglauben, der noch trügerischer wäre.

So wäre es auch, wenn Deutschland, wenn ganz Mitteleuropa verschwände. Die zerberusköpfige Zwingherrschaft der großen Entente und ihre Vasallen von der kleinen Entente würden sich in den leeren Raum ergießen. Rußland würde die Hohlräume im Nu überschwemmen — und dann käme das ganze Asien.

Es ist wahr: Deutschland kann wegen seiner universalen Seele, seines Wertes für die Menschheit als Sauerteig und Befruchtung für andere Länder, sehr schwer entbehrt werden. Würden die germanischen Elemente allen Ländern entzogen, die sie gestärkt und bereichert haben, wie arm wären dann diese Länder!

Wenn Deutschlands Feinde großmütig zugeben, daß sie

(die Welt) nicht ohne Deutschland auskommen könnte, dann meinen sie, daß sie es so wenig entbehren können, wie der Kranke der Medizin und des Arztes entbehren kann. Oder wie die Boa Constrictor das Zicklein oder Huhn nicht entbehren kann, das sie verschluckt hat.

Als politischer Faktor, als militärische Macht ist Deutschland ohnmächtig. Es steckt tief im Rachen seiner Feinde. Freilich werden sie es nicht verdauen, und es zuletzt ausspeien, das heißt: es befreien, damit es sich selbst befreie. Denn zuletzt müßten sie an diesem Bissen sterben, indem sie selber verschluckt würden. Doch da sie weder Propheten haben, die vorausblicken können, noch ehrenhafte und vorsichtige Staatsmänner, so kümmert sie das jetzt nicht allzusehr.

Sie sind noch satt und befriedigt von der schwarzen Magie, von der Halluzination ihrer Scheinsiege. Sie sind noch immer bestrebt, Zugeständnisse oder Bestätigungen ihrer Unschuld oder Sicherheitsgarantien von ihrem hilflosen Opfer zu erlangen. Aber daß dies entwaffnete und schutzlose Opfer seinen bewaffneten Bedrückern selbst Sicherheitsgarantien bieten soll, das ist der groteskeste, fürchterlichste Irrsinn, den die Weltgeschichte je verzeichnet hat. Der Erschlagene schließt einen Pakt mit seinen Mördern. Der Beraubte sanktioniert den Räubern ihre Beute.

Soll die Welt ein Ghetto für den Deutschen werden?

Soll es eine einzige, ungeheuere Diaspora werden?

Soll Siegfried, der Sohn der freien Berge, des unbesiegten Waldes, des unbesiegbaren Schwertes, in der Einzäunung verdorren?

Soll ein Volk von Helden, Gelehrten und Denkern, Künstlern und Wissenschaftlern ersten Ranges, im Gefängnis gehalten werden — von Minderwertigen?

Sollen seine jüngeren Geschlechter, ausgeschlossen von den großen freien Räumen der Erde durch die Koloniengier riesiger

Parasitenreiche und den Fanatismus von Einwanderungsgesetzen, in einem nationalen Armenviertel heranwachsen?

Das Gefühl der Hilflosigkeit macht, wie ich schon sagte, die Sehnen der Seele verdorren, wenn diese Seele nicht durch einen unnachgiebigen, aller Fäulnis widerstehenden Stolz oder Haß gekräftigt wird. Diese Salze und Säuren des Gemüts, der Seele oder des Charakters bewahren allein den Glauben, der harrt, duldet und kämpft, ohne sich der Verzweiflung zu ergeben.

Die Überzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, das Gefühl erlittenen unsagbaren Unrechts, die Hoffnung auf Rechtfertigung — die heiligen Ziele, genannt Freiheit, Gerechtigkeit, Rechtfertigung und Vergeltung — diese Dinge müssen die Lähmung bekämpfen und aufwiegen, in die der Deutsche durch das Bewußtsein der Ohnmacht geraten ist.

Tief eingegraben in Herz und Hirn muß die große, ungeschriebene, doch schon geheiligte Wahrheit brennen und blitzen, daß er erwiesenermaßen höher steht als seine Verfolger. Laßt den Deutschen sich selber Sanktionen geben!

Es muß eine intensive, entschlossene, niemals wankende, niemals weichende, moralische Mobilisierung organisiert werden — in Deutschland, und wo immer deutsche Männer, Frauen und Kinder leben. Hier möge die Organisationsgabe, deren sich der Deutsche rühmt, sich offenbaren, ausdehnen und erweitern. Denn hier ist eine Aufgabe, lebenswichtiger, erhabener, notwendiger als irgendeine, der sich dies Talent je gegenübergesehen.

Das Schicksal, in einem moralischen oder geographischen Ghetto eingeschlossen zu sein, es darf nicht die Macht erlangen, im Deutschen den Ghettogeist großzuziehen. Das Schicksal, von den Verbrechern selbst, ungerechterweise, ihrer Verbrechen angeklagt und dafür verurteilt zu sein, darf dem Geist des neuen Deutschen keinen Kerkerschauer, keine Kerkerblässe an-

kränkeln. Es muß ihn steif machen und ihn erheben. Sein Wille zur Arbeit muß dadurch, daß er dem Willen zum Leben — und zum Leben in Freiheit — verkettet wird, geleitet, veredelt und volklich kraftwirksam gemacht werden.

Der neue Deutsche darf den großen Schmerz und die Tragödie seines Landes nicht am Herdfeuer seines eigenen verborgenen Glückes vergessen, auch nicht auf der Suche nach Vergessenheit oder im Verfolgen seiner eigenen kleinlichen Interessen. Das beschauliche innere Leben darf die Tatsächlichkeiten der Außenwelt nicht fliehen. Dies Leben darf nicht nur eine Zuflucht für die Lebensfurcht werden. Es muß so gestärkt werden, daß es den deutschen Geist noch stärker und noch furchtloser macht.

Dieser deutsche Geist könnte, wenn die rechnende Intelligenz ihn spitz und scharf macht, wenn der Intellekt ihm Tiefe schenkt und das Bewußtsein deutschen Zusammenhaltens eine unwiderstehliche Gewalt verleiht, ein Faktor der Kraft im geringsten Deutschen werden. Die Summe dieser fabelhaften Energie kann, durch eine geheime oder innere Organisierung oder Mobilisierung, erst der innerlichen Befreiung der Seele, dann der äußeren Befreiung des Leibes, zuletzt der Erhöhung des deutschen Namens geweiht werden. Dies geistige Reich ist gewiß etwas weit Höheres als jene Reiche, die dadurch bestehen, daß man menschliche Wesen durch Belagerungsgeschütze oder eine Giftmaschinerie militärisch-chemischer oder journalistisch-amtlicher Art in Schach hält.

Dies innere Reich wird alle anderen erschüttern. Ihm ist nicht zu widerstehen. Es wird sich offenbaren gleich den Wurzeln der großen jungen geistigen Eiche, die mächtige Blöcke spaltet. Auf menschliches Handeln übertragen werden solche Kräfte fast zu Fluten und Elementen, unterjochen die Menschenwelt und gestalten die Menschen — wie irgendein kräftiges Klima.

Solche Gewalten, sage ich, sind unwiderstehlich, wenn sie religiöse, geistige oder volkliche Gestalt annehmen.

Man erkennt dies, was Religion anbetrifft, an der unbesiegbaren Zähigkeit des jüdischen Volkes. Sie sind wie Korn durch die große Mühle einer feindseligen Welt getrieben worden, und doch wurden sie nicht zu Mehl zermalmt. Sie haben die Probe des Feuers und die Probe des Wassers und die Prüfung durch Kerker und mörderischen Haß und weites Zerstreutwerden über die Welt hin Jahrhunderte lang ausgehalten. Doch gingen sie nicht zugrunde, denn sie waren stärker als der Sturm.

In nationaler Hinsicht kann man es erkennen am Überleben und am Triumph des irischen Volkes nach siebenhundert Jahren der Isolierung, Verfolgung und Ausrottung durch die Engländer. Wilde und erbarmungslose Liebe zu ihrem Lande und wilder, erbarmungsloser Haß gegen ihre Feinde haben sie neuerdings zur Freiheit, zum Siege geführt, obwohl sie, gleich den Deutschen, noch den Sieg über sich selbst erringen müssen.

Dasselbe Wunder kann man in intellektueller und seelischer Hinsicht jetzt in der tiefinnerlichen Tätigkeit des deutschen Volkes erblicken. Diese Betätigung ist nicht harmonisch, auch nicht ein Teil eines bewußten Planes, noch auch vom Willen des Volkes, zu bestehen und zu siegen, eingegeben. Es ist ein Tätigsein innerhalb einer Art von Chaos, einer Art Vakuum, das von der Welt abgetrennt und zur Insel geworden ist. Jetzt sind die Deutschen in Gefahr, ein Inselvolk zu werden — eine geistige Gefahr, die für sie größer ist, als sie jemals für England gewesen. Das Meer erweiterte Englands Grenzen. Deutschlands unnatürliche Grenzen sind wie die zum Glühen gebrachten eisernen Wände in Poe's Erzählung von der Wassergrube und vom Pendel.

Diese innere Betätigung, diese Welt über oder innerhalb der Welt, aus der die Sieger — von einer Macht berauscht

und geblendet, die nur Macht über Machtlose ist — ihn aussperren möchten, darf vom Deutschen niemals als ein Ersatz für sein unveräußerliches Recht, an den Angelegenheiten der Welt teilzunehmen, angenommen werden. Der Verzicht auf dieses Recht von seiten der passiv-pazifistischen und neutralen Kabinette Deutschlands nach dem Kriege war einer der größten und verhängnisvollsten deutschen Fehler. Es war die tatsächliche und offene Anerkennung des Grundsatzes, durch jene negativen Friedensfreunde, daß nur der bewaffnete Staat ein Recht auf Äußerung habe.

Die Haltung des amtlichen Deutschlands war seit dem Kriege derart, daß dieser verhängnisvolle Verzicht sowohl von den Deutschen wie von ihren Gegnern als unvermeidlich und natürlich, beinahe als gerecht betrachtet wurde. Jede neue Forderung der Räubermächte rief ein neues Kriechen nach Kanossa hervor, und dieses erzeugte wieder neue Übergriffe. Vom Vertrag von Versailles, der nie ein Vertrag war, bis zum Londoner Abkommen, durch alle die trüben Kanäle und Sackgassen unfruchtbarer Konferenzen — Spaa, Brüssel, Genua, Genf — bis zur Übergabe der Ruhr, dem Dawes-Plan, dem Sicherheitspakt und der neuesten Entwaffnungsnote hat Deutschlands Zahmheit und Unterwürfigkeit nur die Flamme des Unrechts und Verbrechens in der Brust seiner Bedrücker genährt und angefacht.

Furcht und Ergebenheit verstellten sich als Vorsicht in einer niederen Gestalt.

Der verderbliche Mangel an jeglicher Kenntnis des menschlichen Herzens, die Unfähigkeit, die einfachsten Motive zu ergründen oder ihnen durch ein paar ehrliche, männliche und furchtlose Worte zu begegnen und sie so bloßzustellen, hat dem deutschen Volke eine Demütigung nach der andern eingetragen und einen Übergriff nach dem andern, dazu neue Niederlagen, wodurch die früheren noch bitterer wurden.

Die Gelegenheit, die Achtung der Welt zurückzugewinnen, ist verschachert worden um der Gelegenheit willen, mit einem Teile dieser Welt Geschäfte zu machen. Schändlichkeiten, die noch vor wenigen Jahren jeden Deutschen mit Schauder oder mit flammendem Haß und Abscheu erfüllt hätten, wie die Entwürdigung deutscher Männer und Frauen durch Frankreichs Negerhorden, werden jetzt ruhig hingenommen und vergessen. Was schlimmer ist: deutsche Zeitungen greifen deutsche Patrioten an wegen der feurigen und offenherzigen Beredsamkeit, mit der sie (im Jahre 1925) diese Verbrechen an ihrem Lande, an der Zivilisation und der weißen Rasse verurteilten.

Solche Dinge haben das deutsche Volk nicht nur zu einem besiegten, sondern auch zu einem entehrten Volke gemacht. Keine der Schmähungen, mit denen seine toll gewordenen Feinde es überhäuften, konnte seine Ehre beflecken. Sie wurde von innen, von ihm selbst besudelt.

Der Sklave wird erst dann zum Sklaven, wenn er seiner Versklavung zustimmt. Und der Sklave, der dem Verbrechen an sich selber zustimmt, wird zum Verbrecher, denn so billigt er dasselbe Verbrechen anderen gegenüber. Die Menschenrechte werden durch jene besudelt, die den Menschen zertreten — aber er selbst ist dreimal verflucht, wenn er nicht Klage erhebt ob der verletzten Rechte, des beschmutzten Altars, der zerbrochenen Tafeln des Gesetzes.

Dreimal verflucht ist er, wenn er nicht unaufhörlich, ohne Pause, ohne sich zu schonen, diese Anklage in die Welt schreit.

Den Deutschen kann es nicht von dieser Schuld befreien, daß er sein Herz in scheinbar mystischer Literatur versteckt, daß er seine Seele in der gewollten Duldsamkeit des Inders oder des Chinesen (die diese Duldsamkeit von sich abtun) vergräbt und den Willen zum Leben verleugnet. Unterwirft er sich, so wird ihn nichts davor bewahren, moralisch und

physisch der Typ des entarteten Sklaven zu werden, der Vater von Sklaven, nichts als ein armseliger Erzeuger.

Anstatt daß der deutsche Typ edler wird, kann er dann nur niedriger werden. Die äußere Erscheinung seiner Bauern, seines Proletariats, seiner kleinhändlerischen Elemente wird alle anderen überwältigen und ihm das Mal des Häßlichen, Formlosen, Plebejischen aufdrücken. Die edleren Typen werden, anstatt als Norm und Ideal zu dienen, verschwinden, besiegt von der Masse und der Zahl — wie die Streitkräfte und Werte der Alliierten den Deutschen überwanden und die heutige Ebbe aller höheren Dinge zuwege brachten.

Das deutsche Ghetto wird, wie Galizien, Rußland und Polen, einen kriechenden, scheuen, sich selbst entschuldigenden Typus erzeugen — voll von windigen Theorien und den Streitigkeiten einer unfruchtbaren Intelligensia.

Unterliegt er, so erwartet den Deutschen ein schlimmeres Los als das Los des Juden, denn er besitzt nicht die Zähigkeit des Willens, die diesen auszeichnet, noch seinen Rassenstolz, noch seinen alten, unerschütterten Glauben.

Der entwaffnete Held ist kein entehrter Held. Die große Werkstatt Deutschlands hat sich mehr als einmal umgewandelt und angepaßt — vom Frieden zum Kriege, dann vom Kriege wieder zum Frieden. So muß der deutsche Geist, der deutsche Freiheitswille sich anpassen, sich verwandeln. Seine Gestalt mag sich ändern, auch sein Ausdruck, aber er darf sich niemals erniedrigen lassen. Sein Stahl muß Stahl, sein Gold muß Gold bleiben.

Ein berühmter deutscher Gelehrter hat einst öffentlich dafür gedankt, daß Ulysses niemals ein deutscher Held gewesen sein könnte. Seine Schlauheit, Tücke und Hinterhältigkeit waren undeutsch. Der deutsche Held focht mit offenem Visier im offenen Felde. Und so focht auch dieser deutsche Professor, näm-

lich mit offenem Buche und offenem Herzen — wie ein Kind, wie ein echter Deutscher.

Die Anschauung des deutschen Gelehrten läßt sich durch vieles aus dem großen Kriege und aus der deutschen Geschichte und Volkskunde unterstützen. Aber sie läßt sich auch durch vieles aus diesen Gebieten widerlegen. Die deutschen Stämme in Armins Tagen begingen Verrat nicht nur im Kriege, nein, auch an sich selber. Schon in jenen frühen Tagen offenbarten sie Parteigeist, brudermörderischen, selbstmörderischen Zwist — den uralten Fluch der Deutschen. Die Helden des Nibelungenlieds wurden ebensowenig wie Odysseus von ritterlichen oder christlichen Vorschriften oder Motiven beeinflußt sondern nur von Bluttreue.

Deutschland braucht heute eine Million von Siegfrieden. Doch um sie zu leiten, braucht es — wenn ich mit meiner Mythologie frei umspringen darf — zehntausend Männer wie Ulysses. Augenblicklich steht sein Schicksal bleich und hilflos im Zeichen des Sternes Antares, der dem flammenden Mars als Antipode funkelt. Für Deutschland kann das Schwert nur den Selbstmord bedeuten — eine Hinopferung seiner selbst die seine Feinde — vor allem der rachsüchtige Gallier, voll afrikanischer Blutgelüste und schuldbewußter Furcht — leidenschaftlich ersehnen, oder der sie gleichgültig gegenüberstehen.

Der Tag des Schwertes ist für Deutschland dahin, mag er auch für die Scheingesittung der Gegenwart noch leuchten. Die erzwungene Befreiung Deutschlands von der Last der Rüstungen muß für dies Land eine wirkliche Befreiung von diesem Fluche bedeuten. Das Übel, das seine Feinde ihm auferlegt, muß in Gutes verkehrt werden, die Schwäche in Stärke. Diese Befreiung von der Bürde und finanziellen Last der Rüstungen muß Deutschland die Freiheit geben — die Freiheit, die der nackte Mensch vor dem gewappneten voraus hat — Freiheit der Bewegung, Schnelligkeit.

Diese Freiheit ist heute nur theoretisch und passiv, aber es ist Deutschlands Aufgabe, sie praktisch und tätig zu machen. Richtig ergriffen, richtig gebraucht, vermag sie ungezählte Kräfte zu entfesseln, die sie furchtbarer machen werden, als all das eiserne Gerümpel, mit dem die neuen Feudalmächte, die barbarisch von Waffen starren, sich belastet haben.

Wissen und Geist müssen das Schwert verdrängen. Sie müssen die Zivilisation, die sich noch auf das Schwert stützt, überwinden und verdrängen.

Die List, Klugheit, das rasche Verstehen und schlaue Handeln eines Ulysses sind heute für Deutschland wertvoller, als der blinde und stierhafte Mut des Ajax oder die strahlende, draufgängerische Unschuld Siegfrieds.

Europas männlichstes Volk sieht sich durch einen unnatürlichen Beschluß dazu verurteilt, die Rolle eines schwachen, weibischen Volkes zu übernehmen. Daher sind die natürlichen moralischen oder amoralischen Waffen, die es den unnatürlichen materiellen Waffen seiner Gegner entgegenstellen muß: List, größer als jener List, Berechnung und Verschlagenheit, verschlagener und berechneter, als jene ihr eigen nennen, Gedanken, tiefer als jener Gedanken sind.

Der unterdrückte Mut, Zorn und Haß, Eigenschaften und Wirkungen seiner unterdrückten Mannesseele, müssen in anderen Gestalten Ausdruck finden. Diese Form wird durch die Nöte und Bedürfnisse des Helden, der gefesselt und in seinem Leben bedroht und angefochten ist, bestimmt, festgesetzt und ausgebildet werden — und der Held, der aus diesen Nöten und Gefahren als Sieger hervorgeht, ist ein Held wie Ulysses!

Odysseus, der Mann der Tat — einer Tat, die durch Vorsicht und Klugheit gelenkt und durch die Gewandtheit des Geistes, durch rasches Ergreifen der Gelegenheit, die blitzartige Entscheidung, die den Menschen zum Richter seines

Schicksals und Gestalter des Schicksals anderer macht, zu höherem Range, höherer Macht erhoben wurde.

Möge Deutschland viele Söhne wie Odysseus erzeugen! Er war der Überwinder des widerspenstigen und feindseligen Fatums durch sieghaftes Selbstvertrauen und das kühne, wagemutige Hirn, das aus den Abgründen der Vernichtung noch Errettung gewinnt. Deutschlands Lage ähnelt sehr der Lage des Odysseus. Immer wieder schien während des Krieges der Rachen des Verderbens ihn hinabschlingen zu wollen. Aber stets geschah das Wunder, das Wunder des Mutes, Geistes und Glaubens — das Heldische, das über Menschenkraft hinauswuchs und übermenschliche Gestalt annahm.

Deutschland bedarf solcher Helden. Bis der deutsche Odysseus, der Wanderer, der Ausgestoßene, der Bettler, seinen Königsthron wieder einnimmt. Bis der mächtige Bogen, den nur er zu spannen vermag, seinen Palast von bechernden, unverschämten Schädlingen reinigt. Möge Deutschland in seiner bitteren Not nicht nur manchen Ulysses erzeugen! Möge es — wenn seine Todesnot solchen Umsturz seines Wesens hervorbringen kann — so manchen Macchiavelli gebären! Nicht etwa solche unsaubern, zwerghaften Epigonen des italienischen Meisters wie Poincaré oder Lloyd George, nicht die kleinen Cagliostros, die heute als Hohepriester, Cäsaren und Diktatoren sich eine unerhörte Machtstellung in den Ententeländern anmaßen. Nein, Männer voll hoher Verständigkeit, eisernem Willen und durchdringendem Scharfblick. Eine solche Gefahr nahen Todes, wie sie Deutschland bedroht, oder sogar die Nähe solcher Gefahr — genügte sie nicht, ein hervorragendes schöpferisches Genie vorauszusenden? Wird die Stunde, wird die große Not den Mann erzeugen? Die Nation, die bedarf, sie wird — ist sie zugleich eine Nation, die will — nicht von ihrem Genius verlassen werden — wenn ihr Genius ihr Gott bleibt.

Die erhabensten Monarchen sind jene, deren Stirn von ihren eigenen Händen mit der Krone geschmückt wird. Die Ruhmeskrone, die nach dieser großen Olympiade des Krieges die Stirn des deutschen Volkes vergoldet, sie ward ihm von seinem eigenen Heldentum, seinen Taten und Leistungen aufs Haupt gesetzt. Sie war der überragende Gipfel, der sich ins Gewölk hinauftürmte, bis sie jäh in den Abgrund des Zusammenbruchs fiel.

Diese königliche Würde, die das deutsche Volk sich erworben, sie hat allen Menschen deutschen Blutes oder Geblüts ein Adelspatent verliehen. Sie haben sich nicht mit der Anmaßung einer Rasse von Eroberern gekrönt, noch mit der fixen Idee, ein auserwähltes Volk zu sein. In furchtbaren Kämpfen mit den mächtigsten Völkern der Erde, von der Vernichtung eingekreist, haben sie das Recht errungen, den höchsten Orden zu tragen, den die Menschheit verleihen kann. Das eiskalte Schwert des Schicksals hat ihnen im erhabensten Sinne den Ritterschlag erteilt. In den Lorbeer ihrer Heldengröße ist die Dornenkrone des Märtyrers geflochten worden.

Wo immer heute Deutsche an einsamen Flüssen in fremden Landen niedergebeugt sitzen —

Wo immer sie wandern, in großen Städten verloren —

Wo immer sie den Sturz ihrer Macht und Größe betrauern —

Wo immer sie von den schwarzen Keimen der Schande angesteckt sind, die ihnen anzutun ihre Feinde begierig waren —

Wo immer sie die Fäuste ballen, mit den Zähnen knirschen oder ersticken vor Zorn und Ekel beim unheiligen Anblick eines Deutschlands, das sich seinen Henkern vor die Füße wirft —

Wo immer das empörende Schauspiel der Beschmutzung und Auflösung deutschen Blutes deutsche Augen in einer Bitternis brennen macht, die nichts besänftigen kann —

Wo immer Deutsche, durch ihre eigenen Führer oder die

Lügen ihrer Feinde irregeleitet, an der Gerechtigkeit ihrer Sache zweifeln oder die Größe ihrer unvergleichlichen Taten vergessen —

Wo immer Deutsche an menschlicher — oder göttlicher — Gerechtigkeit verzweifeln —

Wo immer in der Demut ihrer Seelen sie es zuließen, daß jene, deren Minderwertigkeit sie mit Schwert und Geisteskraft erwiesen haben, sich über sie erheben —

Wo immer in der Welt Deutsche verzagen und eingeschüchtert sind ob des Wolfsgeheuls des Pöbels oder des Giftes, das noch immer aus einer aussätzigen Presse sickert —

Wo immer der Untermensch im Deutschen seinen Mut auf die Knie gezwungen und ihn zum Judas an seinem Volke, seinem Blute, seinem Namen gemacht hat —

Wo immer ein Deutscher in Betrübnis sitzt oder in Empörung sich auflehnt —

Wo auch immer Deutsche in unnatürlicher Bußfertigkeit ersterben — vor den Dämonen ihres eigenen Gemüts oder den falschen Göttern ihrer Feinde —

Dort werde das erlösende Wort gesprochen —

Dort muß der Blitz einschlagen, der die Finsternis zerteilt und die Kette entzweischmettert —

Dort muß die große Erleuchtung eintreten —

Dort muß der köstliche Besitz deutschen Blutes allen, die Verwesung erstehen —

Dort muß das Bewußtsein, dem größten Volke der Neuzeit anzugehören, die Lippen, das Rückgrat trotzig machen —

Dort werden die Samenkörner einer neuen Befreiung Deutschlands, die zugleich die Befreiung Europas bedeutet, aufgehen und blühen —

Dort muß der köstliche Besitz deutschen Blutes allen, die auf solchen Adel Anspruch erheben, ein Adelspatent verleihen —

Was ist der prahlerische Anspruch auf das Blut der Wikinge, der Spanier, der Normannen, der Pilgerväter, verglichen mit diesem Anspruch? Ein noch so kleines Fähnlein — ein noch so sehr losgelöstes Teilchen des großen Volkes zu sein, dessen Taten alles übertroffen haben, was Menschenmacht, Menschengeist bis zu dieser Stunde zuwege gebracht haben!

Ein elektrischer Strom müßte von einem germanischen Element zum andern durch die Welt fegen. Jedes Herz, jedes Hirn müßte ein Pol sein. Jedes Gemüt müßte durch diesen Gedanken klar, stark und rein werden.

Diese neue Aristokratie des Geistes und der Rasse sollte durch eine Treue zusammengehalten werden, die so fest und unerschütterlich wäre wie die Treue der Nibelungen.

Ein Stolz müßte sie stählen, der auf der unbestreitbaren Großartigkeit der deutschen Tat — auf dem unvergleichlichen Vollbringen begründet ist.

Ein Wille zum Fortleben und zum Siege müßte sie beseelen, so unerschütterlich, so zähe, so ewig wie der Wille, der die jüdische Rasse zusammenhält und sie sogar inmitten von feindlichen Rassen, Religionen und Völkern vor der Vernichtung bewahrt.

Einmal in seinen vorbestimmten Formen erklärt, einmal von Millionen deutscher Lippen allgemein und unbestreitbar verkündet, wird dieser Adel allmählich Anerkennung finden.

Die zahlreichen Schleusen, aus denen noch der Schmutz gegen das deutsche Volk sich ergießt, werden geschlossen und fallen der Verurteilung anheim. Die Welt ist in ihrem Herzen äffisch und unterwürfig, und sie wertet Rassen, so wie diese sich selbst werten.

Vor dem Deutschen schimmert eine lichte Erbschaft, wenn er sich nicht in der Finsternis verirrt, die seine Feinde geschaffen haben. Er braucht nur seinem Stern zu folgen. Er braucht ihn nur zu ergreifen, zu behalten und zu tragen.

Sieger über sich selbst, wird er die Zeit besiegen und alle wahnwitzigen Ausschreitungen der Menschen in der Zeit. Er wird sich nicht als ein verlorenes Atom empfinden, sondern als ein Glied der großen Kette, die den Deutschen mit dem Deutschen verknüpft. Dann wird er sich zum Mittelpunkte hingezogen fühlen, zum flammenden Herzen der großen Offenbarung, das Bewußtsein des Friedens, des Stolzes, der Macht wird über ihn kommen.

Eine Art mystischer Verklärung, tief wie der heilige Würzgeschmack der Erde und das Geheimnis des Mütterlichen im Volklichen, wird ihn auf einen Gipfel heben, von dem aus er das Gesicht seines irdischen, seines geschichtlichen und geistigen Reiches vor sich gebreitet sieht.

Dies ist die Offenbarung, die mir zuteil ward — mitten unter dem Schatten und Leiden des Volkes, dessen Los ich durch zehn lange Jahre geteilt habe. Ich bin nur ein Bruchstück, der Angehörige eines fremden Staates, obgleich blutsverwandt diesem Volke.

In was für einem apokalyptischen Sonnengruß des Lichtes müßten diese Wahrheiten für jene tagen, die noch lebendige Glieder dieses großen, heiligen, unteilbaren und unbesiegbaren Deutschen Reiches sind!

Inhalt.